Adolf Böttger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Vierter Band:

Epische Gedichte.

Leipzig.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1866.

Inhalt.

Der Erbe von Thirlestan.

1.

Milchweiße Schleier webt und spinnt
Der schottische Nebelabend,
Das blanke Schloß von Thirlestan
In kühle Gewänder begrabend.

Doch drinnen, hei! da schwirrt und summt
Geschäftiges Bewegen,
Die Diener fliegen die Kreuz und Quer,
Wie Mücken im Sommerregen.

Hell knistert der frischgestreute Sand
Auf den Quadern in der Küche,
Daraus in dampfigen Strömen ziehn
Herzkitzelnde Wohlgerüche.

Am Spieße drehn die Spießer sich,
Im Kessel die Forellen,
Vor Hochmuth, daß sie der Tafel Zier,
Platzen sie fast und schwellen.

Der Koch schwingt gravitätisch keck
Schaum rührend seine Kelle,
Er seufzt zur Köchin genüber nnd rührt
Mit immer heißerer Schnelle:

„Sally, beim heiligen Valentin,
Nun könnten wir bald ein Paar sein;
Der junge Laird nimmt mich mit als Koch,
Und was der spricht, muß wahr sein.

Der Henker halt' es länger hier aus
Bei der Lady Adeline,
Ihr Herz ist Galle, Gall' ihr Wort
Und Galle jede Miene.

Der alte Scott ist ein guter Herr,
Ich lobe mir Laird Robert,
Hätte nur sein jetziges Gemahl
Niemals sein Herz erobert.

Sein erstes Weib, wie anders ganz,
War lautere Seelengüte,
Auch stand sie just in dem schönsten Mai,
Gleich rosiger Apfelblüte.

Ach, daß sie starb, daß der Laird so bald
Von der Falschheit sich ließ fesseln,
Die lüsternen Arme wandelten sich
In giftig stechende Nesseln.

Denk' ich, wie die Lady ihr eigenes Kind
Mit dem Honig der Liebe füttert,
Dolchblicke jedoch dem Stiefsohn schießt,
Die Seele wird tief mir erschüttert.

Und Lally, der Pfeifer, ihr trauter Kumpan,
Versteht in ihr Horn zu blasen,
Nach der Lady Model dreht er dem Sohn
Wie dem Vater die greulichsten Nasen.

Gott Lob! Der bösen Mutter hilft
Kein Ränkeschmieden und Sorgen,
Sir Edward wird und bleibt doch Laird,
Volljährig ist er ja morgen.

Dann zieh' ich mit ihm und der schönen Braut
Zum neuen Schlosse hinüber,
Ich schwenke den Hut und sag' dir Ade —
Die Augen gehn schmerzlich Dir über."

„„Nein, Jack,"" entgegnet ihm Sally flink,
„„Fahr zu im flottesten Trabe,
Dein Scheiden kümmert mich nicht so viel,
Als ich von dem Nagel schabe."" —

„Sieh, wie Du lügst! — Du trügst mein Bild
Im Herzen nicht? — O stille!
Es guckt ja ganz leibhaftig jetzt
Aus deines Aug's Pupille!" —

Jack spricht's und springt drei Schritte vor —
Doch Sally, leise fachend
Das Feuer, greift in den Pudding rasch
Und stopft den Mund ihm lachend.

2.

Das täppische Schäkern am Küchenheerd,
Es ward gestört urplötzlich,
Als von dem Thurm das Hornsignal
Der Wächter blies ergötzlich.

Dreimal verkündet sein heller Tusch
Das Nahen erwarteter Gäste:
Sir Edward's Braut aus Edinburgh,
Sie kommt zum Hochzeitfeste.

Die Brücke fällt — hohl schallt der Trott
Der Reiter über den Wogen;
Sie sind am Thor, das sie empfängt
Mit blumengeschmückten Bogen.

Laird Robert führt sein eh'lich Gemahl
An die Brüstung der Marmortreppe;
Stumm geht Adeline mit stolzem Blick,
Ein Page trägt lächelnd die Schleppe.

Vom Zelter hebt Sir Edward in Hast
Die liebliche Braut voll Wonne,
Sie strahlt über all' den Fackelschein
Wie eine beschämende Sonne.

Die Perlen, die sie am Nacken trägt,
Erblinden von dessen Glanze;
Es tödtet des Mundes Rubinenglut
Die Rubinen im Stirnenkranze.

Blau glänzt ihr Auge, so tief, so klar,
Von blonden Locken umflossen,
Der Himmel selbst wohl wünscht' aus Neid
Das Blau ihres Auges verschlossen.

In die Halle bewegt sich der rauschende Zug,
Das blitzt von Gewändern und Schleiern;
Die Tafel winkt mit verlockenden Duft,
Die Vornacht des Festes zu feiern.

Das grüßt und fragt, das neigt sich und nickt,
Der Laird bewillkommnet Jeden;
Sir Edward und Lady Margaret
Sie wissen kaum, was sie reden.

Sie sehen nur sich, sie hören nur sich,
Vergessen rings die Umgebung, —
Verführerisch weckt sehnsücht'ge Musik
Beflügelte Seelenbelebung.

Die schönste der Rosen reicht Edward ihr,
Die herzblutglühendste Blume,
Und flüstert unter der Blume süß
Viel Süßes zu Margaret's Ruhme.

3.

Im hohen Saal jubiliren noch
Die Geigen mit kichernden Scherzen,
Die Liebesgötter hüpfen danach
In Edward's und Margaret's Herzen.

Adelin' erhebt vom Sessel sich,
Heimlich verläßt sie die Halle,
Die Stufen eilt sie behend hinab
Zum untersten Mauerwalle.

Durch die dunkeln Gänge schlüpft sie leis
Zur entlegen verschwiegenen Kammer,
Scheu blickt sie nach allen Seiten sich um,
Dann schließt sie die Eisenklammer.

Durch die Gitter der Fenstergewölbe scheint
Der lauschende Vollmond nieder,
Das Herz der Lady klopft — sie geht
Unruhig hin und wieder.

Da pocht es leis — sie öffnet flugs
In leidenschaftlichem Eifer,
Ein hagrer Gesell springt hastig ein,
John Lally, der listige Pfeifer.

Verschmitzten Auges schmunzelt er:
„Hab' trefflich gesorgt für das Fatum,
Zwar kostet es mich viel Hirn und Schweiß,
Doch nehmt es — hoc est probatum!

Hab' in der Küche Jack belauscht,
Der Schuft will lang' schon wissen,
Daß Vater und Sohn ich ködre geheim
Mit schlau gewürzten Bissen.

Voll Ingrimm haßt mich Euer Gemahl,
Ich hör' es am mürrischen Tone;
Kaum schielt er mich an, so blickt er drein,
Als biss' er in eine Limone.

Gelingt der Streich, wird man gar bald
Auf meine Künste rathen,
Ich sehe das Messer schon am Hals,
Mich für die Hölle zu braten.

Drum holde Hand, als holden Lohn
Laß Holdes mir erklingen;
Ich brauch' ein tüchtiges Reisegeld,
Um weit in's Land zu dringen."

Die Lady lacht: „„Du Angler brauchst
Viel Fische mit goldener Flosse,
Nimm dieses Goldnetz — mehr erfolgt,
Bleibst du mein treuer Genosse.

Und dies Papier?““ —
„Hüllt Natterngift,
Zu Pulver fein gerieben;
Mit Wein gemischt, ein einz'ger Schluck,
Und hin ist Leben und Lieben.“ —

„„So hör' denn John, mein lieber John,
Es sei meine letzte Bitte:
Früh reitet Edward nach Ettrickschloß,
Folg' jedem seiner Schritte.

Er weiht die Mauern bei frohem Mahl,
Du als der bekannteste Zecher
Reichst ihm mit Gift gemischten Wein,
Des Festes ersten Becher.

Ein derber Zug — und es liegt geknickt
Des Stammes letzter Sprosse,
Mein Harry ist Erbe von Thirlestan
Und Laird vom Ettrickschlosse.

Befriedigt ist einer Mutter Stolz,
Gestillt ihr glühendes Hassen;
Ha, wie der prunkenden Margaret
Die bräutlichen Rosen erblassen!

Doch jetzt leb' wohl — dumpf hallt ein Ruf,
Ich höre ferne Tritte,
Leb' wohl, mein John, — Du weißt, mein John —
Gewähr' mir die letzte Bitte.""

4.

Blau wie ein Veilchenauge hängt
Der Morgen über dem Grunde,
Sir Edward küßt der jungen Braut
Lebwohl auf eine Stunde.

Sie aber widerstrebenden Sinns
Schließt fest ihn in die Arme:
„Reit' nicht hinüber nach Ettrickschloß,
Es blutet mein Herz vor Harme.

Mir kam ein schwerer Traum zu Nacht,
Der brennt mir durch die Glieder:
Aus blauem Himmel ein schwarzer Stern
Fiel auf mein Herze nieder."

„„O Margaret, laß Stern und Traum
Ersterben in Tageshelle;
Getrost, uns segnet in kurzer Frist
Der Priester in heil'ger Kapelle."" —

Sir Edward giebt dem Rosse den Sporn,
Schwingt sein Barettlein munter;
Trüb blickt sie nach, als ginge mit ihm
Ihr Lebensschifflein unter.

Schon braust der Ettrick in Edward's Ohr,
Hin sprengt er durch Thäler und Klüfte.
John Lally folgt — ein wüstes Lied
Trillert er in die Lüfte.

5.

Trompeten laden vom Ettrickschloß
Zur festlichen Weihe der Mauern,
Wie ein Schachbret streckt sich der glatte Hof
Mit Thürmen, Rossen und Bauern.

Werkmeister mit blanken Aexten stehn
Geordnet in Reih' und Gliede,
Dazwischen springt wie ein Läufer behend
John Lally, der Meister im Liede.

Sir Edward naht mit freundlichem Gruß
Und die Diener drehn sich und sputen;
Da rollen die Fässer, da hebt sich der Spund,
Der Wein fließt in duftigen Fluten.

Den eigenen Humpen füllt jegliche Hand,
Die Trompeten laden zum Mahle,
John Lally kredenzt voll perlenden Weins
Dem jungen Gebieter die Schale.

Sir Edward schwingt das Glas von Krystall,
Von Begeistrung das Auge gelichtet:
„Euch Meister und Euch Gesellen Dank,
Die den stattlichen Bau errichtet.

Der Weltenmeister geb' Segen darein,
Er segne die Pforten und Fenster,
Daß nimmer die Sorge schlüpfe hinein,
Noch der Zwietracht düstre Gespenster.

Er sende dem Herrn, er sende dem Knecht
Den Segen in Herzen und Räume,
Und geb' dem rothwang'gen Enkelgeschlecht
Paradiesische Kindesträume.

Er fülle die Scheuern mit goldenem Korn,
Die Keller mit duftigem Weine,
Er segne das klare Wasser im Born
Und die Blumen im Sonnenscheine!"

Hoch schwingt der Laird das Glas von Krystall:
„Glück auf denn, Ihr fröhlichen Leute,
Euch Steinmetz und Maurer, Euch trink' ich dies zu
Unter klingendem Bechergeläute!" —

Der Laird setzt an — er leert das Glas,
Und schleudert's am Stein in Scherben,
Die Gemeinde jubelt ihm Heil und Glück,
Die Trompeten schmettern und werben.

Was ist — der junge Laird erbleicht —
Er wankt — es stockt ihm der Odem —
Nach der Tafel tappt die krampfige Hand —
Entseelt stürzt er zu Bodem.

6.

Bestürzung erfaßt rings jedes Herz,
Die Hand läßt vom Pokale,
Es tragen die Leiche des jungen Laird
Vier Diener nach dem Saale.

Die Glocken tönen vom Ettrickthurm
So hohl, so todesschaurig,
Die Mönche knien und kreuzen sich
Und beten leis und traurig.

Es schüttelt der Arzt das greise Haupt,
Bedächtig prüft er den Todten,
Ernst spricht er dann: „Gift war der Wein,
Den man dem Laird geboten."

Von Munde zu Munde fliegt das Wort:
„Wer reichte dem Herrn den Becher?“ —
„John Lally that's.“ — „John Lally? — Sprecht!
Der lustige Pfeifer und Zecher?“

„Wo steckt der Schurk' — schleppt ihn herbei,
Bei dem Leichnam muß er's bekunden.“
Die Blicke forschen und irren umher,
John Lally ist verschwunden.

Fern schweift er längst im dichten Gehölz
Und pfeift ein Lied gemächlich:
„O Glück und Glas — o Menschenleib,
Wie seid ihr doch zerbrechlich!“

7.

Im Schloß von Thirlestan schmückt sich die Braut
Mit den festlichen Brautgewändern,
Die Zofe schlingt ihr in's blonde Haar
Die Myrte mit rosigen Bändern.

Angsttöne dringen vom Schloßhof herauf,
Die trüb' in einander verschwimmen,
Schön Margaret reißt das Fenster auf,
Sie lauscht den verworrenen Stimmen.

Sie hört ein Wort, ein einziges Wort,
Wie Dolche durchzuckt's ihre Glieder,
Ein geller, langgezogener Schrei, —
Ohnmächtig sinkt sie nieder.

„Vergiftet ist der junge Laird!"
So ging die Trauerkunde.
Der greise Vater vernimmt's erblaßt,
Das Wort erstirbt dem Munde.

Er wankt, auf seinen Degen gestützt,
In den Garten, wo unter der Linde
Die junge Gattin vergnüglich spielt
Mit ihrem holdseligen Kinde.

Unheimlich öde stiert der Greis
Nach dem Knaben und dem Weibe,
Wie sinnlos reißt er mit zitternder Hand
Den sammtnen Mantel vom Leibe.

Er beißt in tiefem, gewaltigen Schmerz
Die wortlosen Lippen zusammen,
Im Haupte lohen verzweifelndwild
Des Unheils verderbliche Flammen.

Aufschreit er dann: „Verflucht die Hand,
Die diesen Mord gestiftet,
Die mir das Herz vom Herzen riß,
Die den liebsten Sohn mir vergiftet!

Verflucht die Hand! — komm fort von hier,
Den Todten gilt es zu rächen! —
Die Stimm' erstickt — es löst sich das Weh
In unsäglichen Thränenbächen.

Die Lady umschlingt ihn mit raschem Arm:
„„Hilf Himmel, was ist dir begegnet?
Hier ist ja Dein liebes, Dein freundliches Kind,
Mit dem der Herr uns gesegnet!““

Sir Robert fährt auf: „Hinweg mit dem Kind,
Ich haß' es aus Herzensgrunde,
Hatte nur einen Sohn, einen goldenen Schatz
Auf dem weiten Erdenrunde!

Der liegt jetzt todt!“ — Wild blickt die Wuth
Aus den Augen, den geisterhaft bleichen;
Mit dem Degen schreibt er in den Sand
Unlesbare sinnlose Zeichen.

Die Lady tröstet so liebewarm
Mit dem falschen Rosenmunde,
Doch spricht sie nur Dornen — sie reißen neu
Des Herzens blutende Wunde.

8.

Das Jagdhorn ruft mit gellem Schall
Die Diener und Vasallen,
Es strömen von allen Enden herbei
Die Mannen nach Thirlestans Hallen.

Auf dem ersten Burghof hält der Laird,
Still grüßt er seine Gäste:
„Der Jubel ward zum Todtenlied,
Die Hochzeit zum Leichenfeste.

Geht in den Saal — der Bräutigam liegt
Im düster geschmückten Schragen,
Sir Edward ist todt — er starb an Gift —
Wir können nur rächen und klagen. —

Seid Ihr alle hier?“ fragt laut der Laird,
„Fehlt unter Euch Dienern Keiner?“
Eine Stimme ruft: „„Wir sind alle hier,
Von den Dienern fehlt nur Einer.

John Lally, der lustige Pfeifer fehlt,
Am Ettrick war er noch heute.““ —
Es klangen in Sir Roberts Ohr
Die Worte wie Todtengeläute:

Wie Todtengeläute, das den Verrath
Mit lauter Zunge verkündigt,
Ihm ahnt es, daß sein treuloses Weib
Am lieben Sohn sich versündigt.

„Genug! genug schon! ich weiß genug!"
Auflacht er in Fiebergrimme.
„John Lally, der lustige Pfeifer, fehlt!"
Wiederholt er mit kreischender Stimme.

„Wo ist mein Weib, mein edles Weib,
Das nie Verstellung übte?
Sagt ihr, Sir Edward starb an Gift,
Der nie ihr Herz betrübte.

Sagt ihr, Sir Edward läge todt,
Des Stammes letzter Sprosse;
Ihr Harry sei Erbe von Thirlestan
Und Erbe vom Ettrickschlosse.

Sagt ihr — ha, ha! geht edel um
Mit ihrem empfindsamen Herzen! —
John Lally, der lustige Pfeifer, fehlt.
Sie wird den Verlust wol verschmerzen!"

Wahnwitzig lacht Sir Robert auf
Und schüttelt die greisen Locken —
Rings schlagen die Herzen so bang, so schwer,
Wie des Thurmes trauernde Glocken.

9.

Kalt ist der stille Blick des Laird,
Er hegt mehr kein Verlangen,
Kein Lächeln spielt um seinen Mund,
Keine Thräne netzt seine Wangen.

Tiefbrütend betrachtet er tagelang
Den Stammbaum von seinem Geschlechte,
Durch die Hallen und Gänge wie ein Geist
Irrt er die schlaflosen Nächte.

Oft fingert seine bebende Hand
Auf die Stirn eine seltsame Weise;
„John Lally der lustige Pfeifer fehlt!"
Flüstert er träumerisch leise.

Dann starrt er seellos vor sich hin,
Als wär' er lebendig begraben;
Nicht fragt der Mund nach seinem Weib,
Das Herz nicht nach seinem Knaben.

10.

Am frühen Morgen in tiefem Gram
Zieht Margaret in die Weite;
Geräuschlos, ohne Dienergepräng'
Gibt ihr der Laird das Geleite.

Kaum kehrt er zurück, entbietet er stracks
Den edelsten seiner Vasallen,
Verwandelt im Gang, verwandelt im Blick,
Schreitet der Laird durch die Hallen.

Dem Kommenden reicht der Laird die Hand
Und freundlich erglänzt seine Braue:
„Mein treuer Gefährt', vollführt sogleich,
Was ich Euch anvertraue.

Die Lady, deren Arglist mir
Das Liebste raubt' im Leben,
Sie bringt in das tiefste Gewölb' und laßt
Bei Wasser und Brod sie erbeben.

Den Knaben Harry, um den allein
Mein Edward mußte sterben,
Uebergebt den Mönchen unten im Thal,
Mag dort um den Himmel er werben.

Sir Edwards balsamirter Leib
Stehe Monde lang und Tage
Frei jeglichem Blick, im Ahnensaal
Auf silbernem Sarkophage.

So lang' auf dem Paradebett
Des Sohnes sterbliche Hülle,
So lange sei offene Tafel im Schloß
Mit fürstlicher Pracht und Fülle.

Sir Edward bleibe Laird des Guts,
Ihm ward es vom Rechte geboten;
Was ihm, dem Lebenden, ward versagt,
Das sei jetzt geopfert dem Todten."

11.

Unter dunkeln Gängen der tiefen Burg
In entlegen verschwiegener Kammer
Sitzt des Schlosses Herrin gefangen jetzt
Hinter eherner Thür und Klammer.

Durch die Gitter der Fenstergewölbe scheint
Wie damals der Vollmond nieder,
Als sie Lally erharrend mit klopfender Brust
Unruhig schritt hin und wieder.

Auf feuchtem Stroh beim Wasserkrug
Entringt sich ihr Thrän' auf Thräne,
Seltsames Gemisch aus Weh und Wuth,
Aus Groll vereitelter Pläne.

In kurzen Pausen dringt zu ihr hinab
Ein Jauchzen und frohes Gewühle,
Beängstend lasten die Brust ihr jetzt
Des einsamen Grabes Gefühle.

Wie jubeln droben bei Fackelschein
Die fürstlich bewirtheten Gäste!
Vom Tag in die Nacht und den Morgen hinein
Reihen zum Feste sie Feste.

In der Küche welch' Leben! — so dampfte sie nie
Bei dem leckersten Schmause der Ahnen,
Da bräunt sich der Pudding, da spritzeln im Fett
Kapaun' und wilde Fasanen.

Die Tafel bricht fast unter der Last
Der kostbaren Speisen und Torten,
Wie Kranichschwärme ziehn Fremde herbei
Von allen Enden und Orten.

Zu Roß, zu Wagen, an Krücken, im Kahn,
Gerasselt kommt's und geschwommen,
Der fahrende Spielmann, der Bettler, der Mönch
Sind alle beim Mahle willkommen.

Da rollen die Tonnen mit würzigem Wein,
Da klingen und klappen die Kannen,
Der Aermste freut sich des goldenen Quells,
Den Griesgram des Lebens zu bannen.

Statt frommer Hymnen braust Zechergesang,
Oed' steht die geschloss'ne Kapelle,
An Thor und Schloß webt die Spinn' ihr Netz,
Gras wuchert auf ihrer Schwelle.

Und Thirlestans Herr als geschäftiger Wirth,
Ermuntert und heitert die Feste:
„Solang sich Gold wandelt in goldenen Wein
Sei mein Erbe das Erbe der Gäste!"

12.

Noch scholl das Bechern Tag aus, Tag ein,
Verbrüderte Reich' und Arme,
Da trat der Laird in schwarzem Kleid
Zum sorgenlosen Schwarme:

„Ihr Brüder! der Octoberreif
Tödtet Blätter und Zweige,
Es neigt das Jahr sich allgemach,
Mit mir auch geht's zur Neige.

Verpfändet, verschuldet ist Hab' und Gut,
Mein Reichthum naht dem Ende,
Nehmt als Vermächtniß das letzte Glas,
Das ich Euch heute spende.

Habt Ihr genossen das letzte Glück,
Das Letzte von meinen Schätzen,
So folgt in die Kirche von Ettrick mir,
Sir Edward beizusetzen."

Ernst sprach's der Laird; — dann gab er frei
Die Fülle des seltensten Weines;
Da reihte sich Cap Constantia
An die Tonnen Burgunds und des Rheines.

Noch einmal lagerte sich die Schaar
Genießend um Fässer und Ohme,
Gleich Wasserfällen floß über das Feld
Der Wein in würzigem Strome.

Den klaren Fluß um Thirlestan
Rötheten Weinesfluten,
Als wär' er gefärbt von Heldenblut,
Oder von Morgengluten.

Das letzte Glimmen der letzten Glut,
Das letzte Verbluten des Erbes,
Den wilden Jubel endete jetzt
Ein Scheiden, ein bitter herbes. —

Die Glocken läuteten trauervoll
Sir Edward zur ewigen Ruhe,
Von betenden Priestern gesegnet ward
Des Todten silberne Truhe.

Mönche mit Kerzen gingen am Sarg
Und weihrauchschwingende Knaben,
In der Kirche von Ettrick ward der Leib
Von Thirlestans Erben begraben.

Zahllose Schaaren folgten im Zug,
Gar fromm gefaltet die Hände,
Als schon die Leich' in der Kirche stand,
War zu Thirlestan noch kein Ende.

Der alte Herr kniet betend am Sarg;
Aufbrechen die alten Wunden,
Er richtet sich auf, wankt fort am Stab —
Und ist in der Menge verschwunden.

13.

Längst war der greise Laird verarmt
In fernem Kloster gestorben,
Die Mauern von Thirlestan lagen wüst,
Ihre Herrscher — todt und verdorben.

Im Dorfe drunten nur lebt noch ein Paar
Zufriedener Bauersleute,
Die wußten am besten, was das Schloß
In seinem Verfalle bedeute.

Der Ehemann hieß der gute Jack,
Das Mütterlein hieß Sally;
Eine lebende Chronik, erzählten sie oft
Die Geschichte vom Pfeifer Lally.

So saßen sie heut, so schwatzten sie heut
Im Schatten des Fliederbaumes,
Vergangenheit webte Bild an Bild
In die mildern Farben des Traumes.

Da schlich sich ein bettelndes Weib herbei
Mit wahnsinnverstörter Geberde,
Sie deutet scheu auf die Trümmer der Burg,
Dann scheu in den Schooß der Erde.

Die Bäuerin dringt in die Bettlerin,
Das Räthsel zu entwirren;
Die aber schweigt und läßt sich nicht
In ihrem Treiben irren.

Mitleidig sieht ihr Jack in's Aug',
Das funkelt ihn an so nächtig,
Als such' es ein verlornes Gesicht
Aus Zeiten so wunderprächtig.

Mitleidig schüttelt Jack das Haupt:
„Sally! der Christ muß vergessen!
Gib der armen Hexe von Thirlestan
Von unserm Sherry und Essen!“

Heinrich und Fleurette.

1.

Heb', o leichtes Lied, die kleinen
Hyacinthnen Liebesflügel,
Schwing dich aus der winteröden,
Kohlendampfgeschwärzten Klause.

Goldner Frühling ist es draußen,
Gräser duften frisches Leben,
An den saftgen Weidenruthen
Glänzen licht die sammtnen Kätzchen!

Und mit emsig kleiner Kehle
Singt die Amsel klargeschwätzig,
Vorlaut zwitschert Fink und Spätzlein:
Frühling ist es, goldner Frühling!

Ueber grünsmaragdne Felder,
Veilchenduftge, deutsche Gärten,
Ueber pfirsichrothe Planken
Schwing', o Lied, die leichten Flügel!

Fliege keck den Rhein hinüber,
Fürchte dich nicht vor des Franken
Uebermüthgen Bajonneten,
Vor dem Kinnbart seiner Garden:

Suchst du doch aus alten Zeiten
Einen Liebeshelden drüben,
Der den ersten, schönsten Kinnbart
Trug als schmucker „Henry-quatre.“

2.

Festlich strotzen von Guirlanden
Auf dem Plan die bunten Zelte,
Schöner doch vom Reiz der Glieder
Strotzen Neracs Frau'n und Mädchen.

's gibt ein lustig Bogenschießen,
Frankreichs neuntem Karl zu Ehren,
Der bei seinem Neffen Heinrich
Von Navarra eingesprochen.

An dem reichen Festbalkone
Blitzen Frankreichs weiße Lilien,
Hinter ihnen schelm'sche Köpfchen,
Deren Lilien leicht entblättert.

Heiter plaudern sie und lächeln
Süß verführerischen Mundes,
Mit den höfisch feinen Händchen
Leis koketten Beifall klatschend.

Und der König schießt, doch streift er
Mit dem Pfeil nur die Orange,
Ehrfurchtsvoll, Bewundrung athmend
Neigen sich die Herrn des Hofes.

Selbst der Herzog Guise neigt sich,
Der berühmte Schütz von Frankreich,
Heute schoß er stets ins Blaue,
Denn er schoß ja mit dem König.

Auf den Stand tritt jetzt der schlanke,
Sechszehnjähr'ge Prinz Navarra's,
Feurig blickt sein helles Auge
Auf die vorgesteckte Goldfrucht.

War der weiche Flaum des Kinnes
Ein Verräther seiner Jugend,
Sprach doch Kraft und Manneskühnheit
Aus den geistbewegten Zügen.

Ruhig zielt er und bedachtsam,
Von der Sehne schwirrt der Pfeil ab
Und zerspaltet die Orange.
Schweigend sehn's die Herrn vom Hofe.

Doch auf dem Balkon den Damen
Hüpft das Herz vor Wonn' im Busen,
Leise plaudern sie und kichern
Süßverführerischen Mundes.

Heinrich spannt aufs neu den Bogen
Da er jetzt den ersten Schuß hat,
Aber Karl tritt ihm entgegen,
Wehrt ihm mit der Hand voll Ingrimm.

Rasch im Stolz des Schützenrechtes
Tritt der Prinz drei Schritte rückwärts,
Legt den Bogen an und zielt flugs
Nach dem Herzen seines Königs.

Dieser flüchtet sich behende
Hinter seines stämmig feisten
Marschalls Rücken, schrill befehlend:
„Aus den Augen, aus den Augen!“

Heinrich, seinen Stolz bemeisternd,
Schnellt den Pfeil hoch in die Lüfte,
Und aufs Knie sich beugend lacht er:
„Oheim, bin kein Königsmörder!

Spielte ja nur Vogelscheuche,
Um den Königsaar zu blenden,
Nicht verletzt' ich deine Hoheit,
Du jedoch das Recht des Schützen!“ —

König Karl verschränkten Armes
Kehrt den Rücken ihm erwiedernd:
„Bist ein tolles Kind Navarra's,
Trotzig übermüth'ges Bürschchen!

Gnädig doch will ich verzeihen,
Wenn du gleichen Meisterschuß Dir
Augenblicklich zugetrauest.
Fehlst du, ahnd' ich deinen Frevel!"

3.

Aengstlich irrt der Blick der Frauen,
Für den schönen Jüngling bangend,
Frost durchbebt selbst bärt'ge Männer,
Die ergraut schon in Gefahren.

Doch der Prinz mit leichter Wendung,
Sich bewußt der Kunst des Bogens,
Mischt sich in die Reihn des Landvolks,
Deren Brust sich hob beweglich.

Und dem schönsten Mädchenbusen
Raubt er schalkhaft aus dem Mieder
Eine blühendrothe Rose,
Und schwingt hoch sie in der Rechten;

Steckt sie an das Ziel des Kampfes,
Und zum Stand zurücke schreitend,
Schüttelt er die dunkeln Locken
In den Nacken kecken Muthes;

Spannt mit kräft'gem Arm den Bogen,
Zielt mit sicherm, festen Auge —
Hörbar klopfen rings die Herzen —
Surrend zischt der Pfeil vom Strange,

Fliegt und bohrt sich schnurgerade
Mitten in das Herz der Rose.
Hochaufathmen Herrn und Frauen,
Jubel gellt und Bravoklatschen.

Heinrich wirft ins Gras den Bogen,
Wie ein freigelassnes Füllen
Springt er nach dem Ziel und holt sich
Die vom Pfeil durchbohrte Rose.

Und dem flinken Auge folgend
Reicht er sie galant verbindlich,
Ohne sie vom Pfeil zu lösen,
Dem erröthend schönen Mädchen.

Glühend blickt er ihr ins Auge,
Leises „Ach!“ klingt ihm entgegen;
Beide Herzen, beide Rosen,
Hat ein goldner Pfeil getroffen.

4.

An dem Königsschloß zu Nerac
Lag ein wundersamer Garten,
In dem Garten gegen Westen
Hob ein Pavillon sich stattlich.

Und der Pavillon im Garten
Mit den reinlichweißen Mauern,
Mit den grünen Jalousieen
Hielt ein Kleinod still verborgen,

Einen Demant, dessen Leuchten
Eines Fürsten Aug' geblendet,
Und der Demant war Fleurette
Und der Fürst Navarra's Heinrich.

Glänzt' entzückend schon Fleurette
Durch den edeln Wuchs der Glieder,
Durch das nächtigtiefe Strahlnetz
Der französisch muntern Augen:

Barg ihr Busen doch viel Süßres,
Ein Gemüth, ein kindlich reines.
Eines schlichten Gärtners Tochter
War sie ganz Natur und Einfalt.

Ja zur Liebe hold geschaffen,
Ahnte sie schon deren Zauber.
Also ruht im edeln Marmor
Längst das Götterbild der Zukunft;

Und der Bildner, der es weckte,
Ward der Räuber ihrer Ruhe:
In der pfeildurchschoßnen Rose
Lag das Gleichniß ihres Herzens.

Doch auch sie wirkt plastisch bildend,
Umgestaltend und magnetisch
Auf das Wesen des Geliebten,
Denn der Prinz ward plötzlich Gärtner.

An der Quelle, nah dem kleinen
Pavillon, wo irisfarbig
Die Fontaine niederplätschert,
Zog der Prinz sich eigne Beete.

Mit dem Spaten, mit der Kanne
Sah ihn schon der frühe Morgen;
Nicht den Fürstenstern des Rockes,
Nur den Stern Fleurette hegt' er.

Wenn ihr Mund ihm mit den schönen,
Weißen Zähnchen lacht entgegen,
Schien ihm zwecklos all sein Treiben,
Eins nur war ihm Lieb' und Leben.

5.

Mailuft hauchend steht der Garten,
Alles duftet rings und klinget,
Wie von Rauchfrost überschneiet
Blühn die dichten Baumalleen.

In dem Park, wo blanke Birken
Ihre grünen Duftgezweige
Niederhängen, traf Fleurette
Abendlich den jungen Prinzen.

Dann, von seinem Arm umschlungen,
Ihre Hand in seiner Rechten,
Wandeln plaudernd sie zur Quelle,
Frisches Wasser draus zu schöpfen.

Erst doch biegen sie zur Laube,
Wo sie auf der grauen Steinbank
Unter ros'gen Mandelsträuchen
Seit' an Seite niedersitzen.

Nur belauscht von Amoretten,
Kindlich nackten Marmorgruppen,
Schwören sie sich zitternd heimlich
Tausend heiße Liebeseide.

Jedes Wort ein Herzgelübde,
Und von neuem stets beginnend
Spinnen sie die alte Weise,
Bis sie weckt die dumpfe Schloßuhr.

Aufspringt dann Fleurette hurtig,
Eilt zum Quell, doch ihrem Schritte
Folgt der Prinz in gleicher Schnelle,
Bis den theuern Schelm er einholt.

Und sie beugt sich zu der Quelle,
Füllt den Krug und hebt ihn trällernd
Auf das schön umflochtne Köpfchen
Und erklimmt die Rasenstufen.

Doch der Prinz vertritt den Weg ihr,
Und den Mund ihr flüchtig küssend
Reißt er flink vom Haupt den Krug ihr,
Den ihr Händchen fest umklammert.

Und er schwingt sich selbst das Krüglein
Auf das Sammtbarett und wiegt es,
Mit der Hand es sorglich stützend,
Selig des errungnen Sieges.

Bis zur Thür des Pavillones
Trägt er's dem geliebten Kinde.
Noch ein Kuß. „Gut' Nacht, Fleurette!"
Und im Park ist er entschwunden.

6.

An dem blausten Maienabend,
Wo des Frühlings duft'ge Geister
Wollust in die Seele hauchen,
Sie geheimnißbang erregend:

Ruht das junge Pärchen selig,
Aug' in Aug' und Herz am Herzen;
Still verschwiegen ist die Laube,
Ihrer Seufzer grünes Echo.

In ihr sprachlos süßes Träumen
Schluchzt die Nachtigall so süße,
Herzenstiefe Flötentöne,
Klanggewordne Liebesbriefe.

Von der milden Luft bewegen
Lieblich sich die zarten Blüten,
Und im Mondenlichte haschen
Hin und her sich ihre Schatten. —

Wie erst allgemach die Sterne
Aus dem Dämmer blinkend treten,
Bis zuletzt der weite Himmel
Millionensternig glitzert:

Also steigen auch den Beiden
Der Gedanken Liebesboten
Stammelnd auf, bis Frag' an Frage,
Antwort sich an Antwort reihet;

Zahllos! — Bis des Herzens Himmel
Loht in hellem Flammenbrande,
Und die Farben ihrer Seele
Sich in einem Glanz verschmelzen.

Und der Prinz seufzt: „O Fleurette,
Wie so gern ließ' ich die Zimmer
Königlichen düstern Prunkes,
Nur bei dir, bei dir zu weilen!

Leis, verstohlen in der Dämmrung
Muß ich wie ein Dieb mich schleichen;
Ueberwacht von finstrer Strenge
Ist fast jeder meiner Schritte;

Denn das Königsthum erkennt' nicht" —
„„Heinrich, still! — ich hört' es rauschen,
Und mich däuchte, dort im Mondschein
Regt sich eines Mannes Schatten!"" —

„Täuschung, Liebchen! — aber wär' es,
Gält' es unsern Bund zu trennen,
Dieses Schwert ist rasch gezücket
Und nicht fürchtet's den Verräther! —

Süßes Mädchen!“ — Tiefes Schweigen.
Nur die Blätter und die Blüten
Zittern flüsternd noch im Mondschein,
Hin und her vertraulich kosend,

Suchen rastlos sie ein gleiches
Seligsein, wie jene Beiden,
Die des Himmels Glut durchlodert
In dem schmerzlich süßen Kuße?

7.

Andern Tags umschloß die Laube
Wieder die vereinten Herzen,
Aber nicht in lichter Freude,
Jammer traf sie und Verzweiflung.

Tiefbewegt spricht Heinrich: „Heut noch
Muß ich dieses Schloß verlassen,
Dich, und in dir all mein Leben,
Denn Verrath hat uns getroffen.

Doch der Christengott der Liebe
Trennt nicht ewig unsre Herzen,
Treue schwur ich dir, Fleurette!“
Seine Hand umfaßt die ihre.

Niederrollen ihre Thränen,
Kaum der Stimme mächtig, spricht sie:
„Du wirst mich vergessen, Heinrich,
Und mir bleibt nichts, als zu sterben!“ —

„„Treue schwur ich, du allein kannst
Von dem Eide mich entbinden!““
Heinrich ruft es, küßt die Thränen
Ihr vom Auge, preßt sie heftig

An die Brust und legt ihr schönes
Köpfchen sanft an seine Schulter.
Tiefe Pause. — Aus dem Träumen
Mahnt die Glocke jetzt den Prinzen.

Scheidend, mit dem letzten Kuße
Spricht Fleurette: „Wo du weilest,
Ob du fern, ob nahe — stündlich
Bleibt der Quell der Quell des Trostes —

Immer, immer!“ — Düstre Trennung.
Noch ein Lebewohl ihr winkend
Eilt der Prinz hinweg. In Ohnmacht
Auf die Steinbank sinkt Fleurette.

8.

Hingeschwunden waren Monde,
Ja, ein Jahr war hingeschwunden,
Keine Kunde kam von Heinrich
Dem verlaßnen armen Kinde.

Auf dem Steinrand der Fontaine
Saß Fleurett' oft düster brütend,
All die süßgenoßnen Stunden
Traten glänzend vor den Geist ihr.

Jeder Baum und jede Laube
Weckt das Bild ihr des Geliebten,
Wo sie geht, und wo sie weilet,
Ueberall folgt ihr sein Schatten.

Während er im wilden Taumel,
Im Genuß galanter Scherze
An dem Hof der medicä'schen
Katharina sich betäubte,

Unstet wie ein Frühlingsfalter
Schwelgend flog von Mund zu Munde,
Nicht mehr eingedenk der lieben,
Ihm ergebnen, treuen Seele:

Weint Fleurette stille Thränen
Dem erloschnen Liebesglücke,
Stets ein Röslein auf dem Herzen,
Diesem Friedhof ihrer Liebe. —

Durch die Bäume strich der Herbsthauch,
Reif lag auf der bunten Aster,
Nur die Sonne senkte tröstend
Hoffnung in den wunden Busen.

An dem Quelle stand Fleurette,
Warf darein zerpflückte Blumen,
Und in wehmuthvollen Klängen
Löst sich ihrer Sehnsucht Klage:

„Umsonst lacht der Viole,
Der Rose volle Zier,
Mit seinem Lebewohle
Schied alle Freude mir.

Geheim nur seiner denken,
Den nichts mir gibt zurück,
Mich in sein Bild versenken,
Ist meiner Seele Glück.

Nun streu' ich meine Klage
Wie Blumen in den Wind,
Da meiner Liebe Tage
In Nacht zerflossen sind!"

Aus dem Brüten schreckt Fleurette,
Als ein wohlbekanntes Lachen,
Ach! ein Laut, der einst so süß ihr,
Aus dem Laubgang in ihr Ohr schallt.

Und sie wendet kaum die Blicke,
Sieht sie schon ein zärtlich Pärchen
Scherzend aus dem Strauchwerk treten.
Weh! Fleurett' erkennt den Prinzen.

Ihre Seufzer niederpressend
Will sie fliehn, doch angewurzelt
An den Boden steht sie reglos,
Wie gelähmt ist Fuß und Wille.

Heinrich sieht sie — ihrer Wangen
Bleiche Rosen, von dem Grame
Aufgezogen, sie erhöhn nur
Ihrer Schönheit blühndes Wunder.

Frisch belebt jetzt die Erinnrung
Wonnereicher Liebesstunden,
Von der Anmuth Reiz durchschauert,
Das Gemüth des Ungetreuen.

Schlau mit art'gen Reverenzen
Kehrt er sich zu seiner Dame,
Die in goldbrocatnem Atlas
Knixend neben ihm einherrauscht.

„Seht! da ist die Gärtnerstochter!“
Ein'ge Schritte vorwärts gehend
Tritt er näher zu Fleuretten
Und er ruft mit lauter Stimme:

„Grüß dich Gott! — rasch, liebes Mädchen,
Einen Strauß der schönen Dame!
Veilchen, Ros', Orangenblüte
Bietet dir gewiß das Treibhaus.“

Leise flüstert er dazwischen:
„Treff' ich dich am Quell zu Abend?“
Mit gesenktem Aug' erwiedert
Ihm Fleurette kaum vernehmbar:

„Um acht Uhr sollst du mich finden!“ —
„„Bring' den Strauß dann in die Laube!““
Von Fleurette drauf sich wendend
Eilt der Prinz zurück zur Dame,

Reicht den Arm ihr zum Geleite
Und begleitet in den Park sie;
Weithin rauscht die Atlasschleppe,
Wenn sie staucht den sand'gen Boden.

9.

Herbstlich weiße Nebelschleier
Senken sich schon auf den Garten,
Gärtnerbursch' und Wasserträger
Ziehen singend von der Arbeit.

Nah ist die ersehnte Stunde,
Die der Prinz in Wonneschauern
An des Mädchens Lippen wieder
Selig zu genießen wähnet.

In der dicht umbuschten Laube
Will er unbelauscht von Zeugen
Süß die alte Zeit erwecken,
Ja noch süßer sich berauschen.

Um die Schulter flink den Mantel
Wirft der Prinz in Lustgefühle,
Doch weit andere Gedanken
Zittern durch Fleuretten's Sinne.

In der dicht umbuschten Laube
Liegt auf ihren Knie'n die Arme,
Küßt ein Kruzifix voll Inbrunst,
Weint und betet laut aufschluchzend.

Dreimal viertelt jetzt die Schloßuhr:
Da ermannt sich rasch Fleurette,
Nimmt ein Kränzlein von der Steinbank,
Das aus Riedgras sie geflochten;

Schlingt es um die dunkeln Locken,
Schreitet langsam nach dem Springborn,
Dort mit hocherhobnen Händen
Blickt ihr Aug' empor zum Himmel:

„Bringe Muth, du Abendwind,
Meinen düstren Sinnen,
Glätte meine Seele lind,
Nimm den Gruß von hinnen!
Hin zu ihm, der von mir schied,
Trostlos mich Verlaßne mied,
Trag' mein letztes Liebesach,
Trag' mein letztes Klagelied!

Hätt' ich niemals ihn geschaut,
Niemals ihn umfangen,
Seiner Stimme süßer Laut
Gab mir Gram und Bangen.
In die ewigdunkle Nacht
Führe mich, du Himmelsmacht!
Heinrich! — Heinrich! dir sei dies
Letzte Lebewohl gebracht!" —

10.

Aus dem königlichen Schlosse
Schlüpft der Prinz mit leichtem Fuße,
Neue Seligkeiten träumend
Spornt die Ungeduld ihn rastlos.

Acht Uhr schlägt es — ungestümer
Klopft das wildbewegte Herz ihm;
An der Quelle harrt und späht er,
Lauschend jedem Blattgeflüster.

Doch es klingt kein Tritt im Sande,
Schimmert kein Gewand im Laube,
Düster drückt's auf Heinrichs Seele
Wie der herbstlich trübe Himmel.

Ruhlos geht er auf und nieder,
Zählt die trägen Augenblicke, —
Plötzlich aus den dunkeln Wolken
Tritt der Mond mit klarem Lichte;

Ueberläuft mit luftgem Silber
Büsche, Lauben und Terrassen,
Huschend stäuben rings die grauen
Nebelschleier auseinander.

Eine weiße Lilie hebt sich
Die Fontain' in nackter Schönheit,
Nieder dann jungfräulich schüchtern
Taucht sie in das blanke Becken.

Heinrich starrt ins Spiel der Wasser.
Wie die tausend Wassertropfen
Fliegen träumerisch die Gedanken
Wirr und wechselnd durcheinander.

Abgelenkt doch wird sein Sinnen
Durch ein seltsam helles Leuchten
An dem Rand des Wasserbeckens,
Und er beugt sich darnach nieder,

Und erkennt — ein Blitz voll Grauen
Zuckt ihm lähmend durch die Glieder —
Jenen Pfeil, den er Fleuretten
Reicht' als erste Liebesgabe.

Noch durchbohrt des Pfeiles Spitze
Die verwelkte blasse Rose.
Farb' und Duft ist hin — ergänzt sie
Das darum gewundne Briefblatt?

Hastig nimmt's der Prinz, zum Schlosse
Fliegt er und erbricht das Schreiben;
Vor den schreckverwirrten Blicken
Schwimmen ihm die schwarzen Worte:

„Solltest mich am Quelle finden —
„Bist an mir vorbeigegangen —
„Hast mich aber nicht gewahret —
„Kehr' zurück — du wirst mich treffen.

„Will dich von dem Eid entbinden —
„Und so sei's! — Mein Gott erbarm' dich!"
Schaudernd fährt der Prinz zusammen,
Herz und Lippen beben fiebrisch.

Traurig klar liegt ihm das Räthsel,
Und dem Kammerdiener schellt er.
„Zündet Fackeln flugs und folgt mir
In den Garten zur Fontaine!"

Düstre Wahrheit ward die Ahnung:
Bei dem rothen Schein der Fackeln
Ziehn herbeigerufne Fischer
Aus des Quelles Wasserbecken

Einer Selbstertränkten schöne,
Bleiche Hülle. 's war Fleurette.
Heinrich wirft sich auf die Leiche,
Wahnsinngleicher Jammer faßt ihn.

Diener tragen still zum Schlosse
Ihres Herrn geliebtes Opfer,
Auf der Brust ein blühend Röslein,
Auf dem Haupt den Kranz von Riedgras.

Und mein schlichtes Lied, so fröhlich
In den Frühling ausgezogen,
Hängt betrübt die Flügel drüber
Und verstummt in ernster Trauer.

Zarte Liebe.

Wär mir's geglückt, in unsrer materiellen,
Geldsüchtgen Zeit den Helden aufzufinden,
Und dessen Fata nach bewährten Quellen
In acht verschlungnen Reimen abzuwinden,
Mit Mondschein all' sein Lieben zu erhellen,
Wo Amoretten bei dem Duft der Linden
Aufführen mit ihm lüsterne Bolero's —
O alle Welt rief, welch gewaltger Heros!

Doch wie ich suchte rings, wie ich gesonnen,
Mir boten sich nur süßliche Subjecte,
Woran versiecht der frische Dichterbronnen,
Da stets nach Zuckerkant ihr Wesen schmeckte.
Zuletzt doch bracht' ich an das Licht der Sonnen
Ein Künstlerherz, das schnöde Nacht bedeckte,
Das eine Fülle von Gemüth beseelte,
Doch jede Regung schüchtern stets verhehlte.

Nun rasch zur Sache, denn der Schatz der Schätze
Ist immer mir Entschiedenheit und Kürze;
Und wenn mich selbst die epischen Gesetze
Laut tadeln, daß ich oft mich überstürze,
Behaupt' ich dennoch: In der Bilderhetze
Des Epos ist Gedrängtheit wahre Würze,
Drein kann Gedanken noch der Leser ranken,
Und für dies Denken wird er doppelt danken.

Mein Held sitzt im Salon jetzt am Klaviere
Und neben ihm die schönste Kaufmannstochter,
Das neckt und hascht sich auf dem Tonreviere,
Zumal der Lehrer Amors Unterjochter;
Wahnsinnig wühlen jetzt der Hände viere
Im Zebraglanz der Tasten — ja und mocht' er,
Der Lehrer nämlich — manchen Fehlgriff spüren,
Er wagt aus Lieb' ihn nimmer zu berühren.

Doch mitten in der Klänge Zauberschallen,
Die süß in Wonneschluchzen, Sehnen, Lieben
Wie Himmelstropfen in die Herzen wallen,
Begeisternd sie zu namenlosen Trieben:
Da sprang er auf und — doch mir ist entfallen,
Daß ich den Helden euch noch nicht beschrieben,
Wie nähm' an ihm der Leser sonst Intresse,
Gleich sei's gethan, eh' ich es neu vergesse.

Ein Jüngling ist's von unbescholtnen Sitten,
Der als ein armer Cantorssohn geboren,
Von frühster Jugend Sorg' und Noth erlitten.
Der Kunst hatt' er sein Leben zugeschworen,
Mit wenig Mitteln Schwierigstes bestritten,
Tief in den Zauber der Musik verloren;
Als Kind schon sang er lieber statt zu plappern,
Dem Rythmus lauschend in der Mühle Klappern.

Ein Ohr für Wohllaut hatte ja der Vater,
Drum fiel der Apfel nicht weit von dem Stamme,
Der Papa war sein kritischer Berather,
Des Dorfes Orgel der Begeistrung Amme,
Conzert der Vögel Lied, der Wald Theater.
So wuchs er auf, gleich einem stillen Lamme,
Und unbesorgt um Zweiwuchs oder Scropheln
Aß er harmonisch Schwarzbrot und Kartoffeln.

Als endlich er mit mehr als einem Finger
Ein heißres Stückchen dem Spinett entlockte,
Ward ihm zu eng' der Stube dumpfer Zwinger,
Worin die Kunst zu monoton erstockte.
Sein Vater selber dachte nicht geringer
Und meinte, daß zu lang im Dorf er hockte,
Drum eines Tages klappt' er auf die Dose
Und rief dann: „Hänschen, hol' die Sonntagshose!

„'s geht nach der Stadt, mach' fertig dich zur Reise!"
Laut jauchzte Hänschen, zog im Wonnerausche
Die Hosen an die Arme, sprang im Kreise
Und rannte sich vor Lust die dickste Brausche;
Doch in dem holden Glück verschmerzt er's leise,
Und lacht ob seinem nahen Wohnungstausche.
Ein derber Kuß — und Abschied nahm die Mutter,
In seine Tasche pfropfend Brot und Butter.

Der Mittag sollte schon die Wandrer lohnen,
Da lag die Stadt — welch eine Freude war es!
Der Cantor suchte keuchend Connexionen
Von Jugendfreunden seines Seminares;
Und sieh! ihm glückt's für Hänschen freies Wohnen
Und freien Tisch — Cantoren fehlt ja Baares! —
Mit Gottes und des Vorstands Götterwalten
In musikal'schem Treibhaus zu erhalten.

Conservatoire de la musique benennen
Die nobeln Leute nobler diese Schule,
Drin früh die Schüler selber sich erkennen,
Das heißt, sich sehn schon auf dem Meisterstuhle,
Wenn sie für äußres Wesen dreist entbrennen
Und nach dem Lehrer schnitzen ihre Spule;
Sie trällern, nicken, schütteln sich und prusten,
Wobei negirend sie symphonisch husten.

Zuletzt schickt man nach einem kürzern, längern
Besuch sie fernhin wie Cigarrenkisten,
Um so mit Virtuosen, Opernsängern, —
Musikästhetikern und Komponisten
Die Erde musikalisch zu beschwängern —
Genug jedoch — man schrieb Hans in die Listen,
(Denn Hänschen wag' ich nimmermehr zu sagen)
Und Hans trug langes Haar und weiße Kragen.

Ja weiße Kragen trug er, die mit Sorgen
Die Mutter wusch und sandte per Expressen,
Und hätte sie das Porto sollen borgen,
Und hätte sie sich's abgespart am Essen.
Doch Hans verdient es. Mit dem rothen Morgen
Uebt er schon am Klavier, sein selbst vergessen,
Versucht im Tonsatz manche kleine Dichtung,
Und hielt sich stets zu tendenziöser Richtung.

So dehnten herrlich sich des Geistes Flügel
Und auch sein Körper wuchs in schönem Maaße,
Die Leidenschaften hielt er streng im Zügel,
Er ging bescheiden seine Lebensstraße,
Und hörte nicht der Kamradschaft Geklügel,
Die ihn verhöhnte mit brutaler Phrase,
Wenn er nicht ins Caffee folgt ihrer Leitung,
Zu dämmern ob der musikalschen Zeitung.

Ein achtzehnjähr'ger Jüngling ließ er dankend
Die Anstalt mit den löblichsten Attesten;
Nicht mehr am Seil der Professoren schwankend
Wollt' er in höhern Cirkeln sich befesten.
In die Salons der feinen Welt sich rankend,
Ward bald sein Spiel die Lust von Wirth und Gästen.
Dafür verschlang er Torte, Fische, Braten,
Gott weiß was noch — ich mag es nicht verrathen.

Recht frei lag sein Logis am Pfeiferplatze,
In dem sublimsten Stockwerk nah den Sternen,
Einfachst meublirt, Tisch, Sopha und Matrazze,
Sonst Alles wie in Militaircasernen.
An dem Piano, seinem liebsten Schatze,
Hing all' sein Sinn, um immer mehr zu lernen;
Ein Schild glänzt an der Thür, darauf geschrieben:
„Hans Cantersohn, zu sprechen nach Belieben!"

Hier bin ich zu enthüllen so verwegen,
Daß eigentlich sein Name Rumpelmiller;
Der war dem Künstler nun sehr ungelegen,
Er reizte nur der Lachlust heisre Triller;
Liegt doch im Namens-Wohllaut schon ein Segen,
Das beste Beispiel geben Göth' und Schiller.
Drum da sein Vater Cantor war, so wußt' er
Kühn sich zu nennen nach dem besten Muster.

Hans Cantersohn war bald als ein solider,
Bewährter Lehrer in der Stadt empfohlen,
Denn einer lobt ihn stets dem andern wieder.
So ließ ihn auch der Kaufherr Göldner holen,
Und unserm Helden war dies nicht zuwider,
Er eilt in dessen Haus auf Flügelsohlen,
Stellt sich dem reichen Herrn und seiner Tochter,
Und schüchtern sprach er, denn perplex sein mocht' er:

„Ich wag' es, mich persönlich zu empfehlen,
Ergebenst will mich dero Huld begeisten,
Und mich als Lehrer ihrer Tochter wählen,
Gefälligst werd' ich, was mir möglich, leisten.
Stets sollen Sie die Wahl zur Ehre zählen,
Zu danken möcht' ich darum mich erdreisten."
Der Kaufherr drauf: „Schon gut, vor allen Dingen
Laßt nur nicht Lieb' in eure Lehren dringen!"

Der junge Mann gab glücklich seine Stunden,
Doch das Versprochne halten ward ihm schwer;
Elise war zu reizend, stille Wunden
Schlug sie in Herzen, die sonst liebeleer.
Ward sie auch blendend nicht im Nu befunden,
Gewann sie doch von Tag zu Tage mehr,
Gleich einer Melodie, die, selbst verklungen,
Den Geist noch lang nachwirkend hält umschlungen.

Nun kam zu unsres guten Jünglings Ohren
Die Kunde plötzlich, daß verlobt Elise!
Ein Graf Renard, der zu Paris geboren,
War, wie es hieß, der Herr vom Paradiese.
Was gab jetzt Tröstung dem verliebten Thoren,
Was sann er aus, das Rettung ihm erwiese?
Beschlossen ist's, schon morgen, Sonntags will er
Sie fragen selbst; so wird das Herz ihm stiller.

Doch fehlt dem armen Schelme zum Malheure
Für die Visite just ein feines Höschen,
Er fürchtet, daß an Achtung er verlöre,
Wenn er im Aeußern je sich gäb' ein Blößchen —
Zuletzt holt er hervor die Doppelröhre
Des alten Beinkleids und ein kleines Döschen —
Und seht sein Auge freudig sich erhellen!
Er schwärzt mit Wichse die defecten Stellen.

Per tot discrimina sind jetzt wir wieder
Auf der Geschichte hohes Meer gekommen,
Und sehen Hansens und Elisens Glieder
Von Tonmagie durchschüttelt und umschwommen.
Ein Blitz fuhr aus dem Himmel plötzlich nieder;
Des Herzens innerstiefe Fasern glommen, —
Hans springt vom Sitz, ein zierlich Blättchen haltend,
Und athmet schwer, das Document entfaltend:

„Fräulein Elisa! dürft' ich wol es wagen,
Ein schlichtes selbst gestammeltes Poema
Dero verwöhnten Ohren vorzutragen?
Die Lust des Daseins ist darin das Thema,
Ein Tonwerk, das Sie spielen voll Behagen
Gab den Refrain dazu mir und das Schema.
Verzeihn Sie meinem allzu dreisten Schritte." —
Das Fräulein drauf: „Herr Cantersohn, ich bitte!"

Und Hans beginnt: „Im veilchenblauen Kleide
Prangt heut der Himmel über Flur und Saaten,
Die Tanne grüßt die silbergraue Weide,
Wo morgenduftge Blumen sich verrathen.
Wie glänzt des Lorbeers dunkelgrüne Seide,
Wie plaudern leise flüsternd die Granaten!
Mir ist, als tönten hier an jedem Orte
Geheimnißvolle Lieder ohne Worte.

Und Wogenklang und Ruderschläge locken
Mich zu der Flut mit lebenslustgen Stimmen,
Und überschneit von frischen Blütenflocken
Will ich die leichte Gondel schon erklimmen,
Da hallt das kirchliche Geläut der Glocken,
Daß in der Luft die Töne sanft verschwimmen;
Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder,
Schallt Thurmgesang zum Wogenschlage nieder.

In meine Seele dringt so allgewaltig
Des wunderbaren Tages holde Feier;
Wer fühlte nicht, wenn bunt und vielgestaltig
Natur und Kunst verweben ihre Schleier?
Horch! diese Klänge zart und mannigfaltig
Bewegen freier sich und immer freier,
Wenn kunstgeübte Händchen ohne Stocken
Den Saiten Lieder ohne Wort' entlocken.

Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder
In edler Frauen liebevollem Wesen.
Wo sich das Auge freundlich zeigt und bieder,
Wird jedes Herz, das kränkste selbst, genesen.
Und danken wollten dir auch meine Lieder,
Doch wollt' ich eben Worte mir erlesen,
So fand ich nie das recht' am rechten Orte,
Drum klingt mein Dank nur Lieder ohne Worte."

Der letzte Ton verhaucht — Elis' erröthet
Und lispelt seufzend: „Ja, das heißt gesungen,
Süß wie die Nachtigall im Busche flötet!
Wo haben Sie die Zauberkraft errungen?
Ich könnt' es nicht, und würd' ich selbst getödtet; —
Das nenn' ich Vers in Vers genial verschlungen!"
Hier blickten sich ins Auge die Verzückten,
Wobei sich näher ihre Körper rückten.

„Wie machen Sie's? — Studierten in Berlin Sie? —
Wird es gedruckt? — Ach! welcher innern Regung
Entwanden diese süßen Melodien Sie?" —
Bei letzter Frage kam sie in Bewegung
Und sichtbarlich etwas verlegen schien sie.
Drauf schüchtern er nach ängstlicher Erwägung:
„Mit frühstem Morgen ging ich heut spazieren
Und wandelte längs Ihres Parks Spalieren.

Ich dacht' an Sie — und ohne daß ich's wollte,
Verwandelten zum Lied sich die Gedanken,
Es reihte Reim an Reim sich leicht und rollte
Mir hurtig aufs Papier ohn' alle Schranken" —
Hier ward er liebenswürdger als er sollte,
Die Füße bebten ihm, die Hände sanken,
Die Augen blickten unstet und erpichter:
„Jetzt seh' ich's klar, nur Liebe macht den Dichter."

Da geht die Thür auf — und des Lebens Prosa,
Elisens Vater naht in voller Glorie,
Zum bleichen Steinbild ward der Liebe Posa,
Und in der Krisis stockte die Historie.
Der Kaufmann deutete nur an sub rosa,
Daß der Herr Lehrer leid' an der Memorie.
Doch auch Elis' empfand des Vorwurfs Lasten,
Sie tippt verlegen auf des Flügels Tasten.

„Elise, Graf Renard läßt freundlich grüßen;
Er will uns gegen Abend heut beehren;
Mir ahnt, er kommt auf flotten Freiersfüßen,
Was könnte da wol meine Freude mehren?
Wir müssen ihm die Stunden hold versüßen,
Und du wirst zu gefallen ihm nicht wehren,
Drum wird es dir vor Allem jetzt erhellen
Das leckerste souper uns zu bestellen!" —

Bei dieser Rede kommt Hans zur Besinnung,
(Die halbe wenigstens hat sich gesammelt)
Entschuldigung scheint ihm jetzt des Siegs Gewinnung.
Er neigt sich deshalb ungeschickt und stammelt
Verworrnes Zeug von Glut und süßer Minnung,
Daß der Verstand ihm sei wie eingerammelt,
Et cetera — und dabei blickt er letzlich
Auf seines Sessels Polster — o entsetzlich! —

Ein schwarzer Tintenfleck starrt ihm vom Sitze,
Vom safranplüschnen, vorwurfsvoll entgegen,
Ein photographsches Bild der Sommerhitze
Erkühnte sich auf seinen Stuhl zu legen; —
Noch einmal zucken seines Auges Blitze
Auf jenen Fleck, so grenzenlos verwegen,
Und klar erkennt er — wehe! sonder Weile
Den Abriß seiner negativen Theile.

Was ist denn weiter solch ein Tintenschatten?
O für ihn war's die Schuld, die tief bewußte;
Ein Armuthszeugniß, draus der Lieb' Ermatten
Und Schmach und Schande flugs erfolgen mußte,
Er fühlte plötzlich sich als Lebenssatten
Und sprengte seines Lebens harte Kruste;
Laut schluchzend rief er: „Lebewohl, Elise,
Ein Schatten treibt mich aus dem Paradiese.

Herr Göldner! hätt' ich je gewußt, daß Tinte —
(Hier griff rapid er an des Frackes Schöße)
So elend machte, lieber eine Flinte
(Hier gab sein Schluchzen ihm sichtbare Stöße)
Hätt' ich geladen, — o 's ist keine Finte,
Ich gebe mich in meiner ganzen Blöße —
Mein armes Herz — ich kehre nimmer, nimmer!"
Hier schob er sich halb rückwärts aus dem Zimmer.

Und Hans schied aus dem Hause, fest entschlossen,
Nie wieder dessen Schwelle zu betreten,
Das stille Glück, das er darin genossen,
Sucht er aus seinem Herzen auszujäten.
Ganz still und einsam lebt' er und verdrossen,
Und nur der Himmel hört ihn heimlich beten
Um jenes Tags Vergessenheit, denn immer
Folgt ihm dämonengleich der Tintenschimmer.

Der Tintenschimmer — ach! und jene braunen
Verführerischen Augen von Elisen;
Es kostet ihm viel innre Kraft, den Launen
Des Schicksals die Gedanken zu verschließen.
Zuletzt doch muß man die Vernunft bestaunen,
Mit welcher er die Neigung streng verwiesen:
„Nein! elend kann ich hier durch sie nur werden,
Denn ich bin arm und sie ist reich auf Erden.“ —

Bunt ging's indessen her in Göldners Hause,
Da reihten täglich Feste sich an Feste;
Graf Renard war der Held bei jedem Schmause,
Ihm neigten sich verbindlich alle Gäste.
Elise doch blieb in dem Saus und Brause
Ganz theilnahmlos, ob auch der Graf aufs beste
Erklärte sie zu seinem höchsten Schatze —
Ihr liebend Herz hing an dem Pfeiferplatze.

Elise war dem Grafen nicht gewogen,
Sie floh ihn, wo sie's immer nur vermochte;
Was er ihr auch von Liebe vorgelogen,
Das ungestüm sein Herz für sie nur pochte,
Sie sagt ihm frei, die Glut hab' ihn betrogen,
Er solle löschen seiner Sehnsucht Dochte.
Doch trotzdem, was sie nicht geahnt, das that er,
Er warb um ihre Hand bei ihrem Vater.

Sie hört die Werbung in dem Nebenzimmer
Und eilig huscht sie in die Garderobe
Und rasch ins Freie fort, ein Hoffnungsschimmer
Taucht in ihr auf, dem Himmel sei's zum Lobe;
Sie eilt die Straß' entlang und weiter immer.
Indeß der Graf besteht die Feuerprobe,
Wird er gestört im besten Redeflusse,
Ein Weib tritt ein und bringt ihn flugs zum Schlusse

„Ach endlich — endlich — hast mich lang verlassen
Von Avignon und nie ein Wort geschrieben,
Wär' ich kein Weib — dich müßt' ich grimmig hassen,
Doch ich verzeih' und bin dir treu geblieben!"
Kaum hört's Renard, er weiß sich nicht zu fassen,
Er knirscht vor Wüthen stumm — doch seiner lieben
Gemahlin Wort geht desto mehr von statten:
„Pardon! Monsieur!" Sie sehn hier meinen Gatten!

„Ja als recht böser Christ hat er gehandelt,
Ich arme Frau hab' indeß viel erlitten.
Gott weiß, mit wem er hier herumgewandelt,
Welch eitler Lockung er wol nachgeschritten.
Heut Nacht noch wird er dafür abgewandelt,
Drum gehn wir jetzt nach Hause, möcht' ich bitten!"
— „„Nur ein'ge Häuser weiter ist mein Hafen,
Madame, beliebt's? — Herr Göldner, wohl zu schlafen!"" —

Mit starren Augen steht und offnem Munde
Der Kaufherr da und sieht den edeln Ritter
Abziehn in eben nicht willkommnem Bunde
Mit seiner Donna, die ein Fluchgewitter
Zu brauen scheint in mitternächtger Stunde.
Dann schüttelt er den Kopf und lächelt bitter,
Nimmt halbbewußtlos eine tüchtge Priese,
Eilt dann zur Thüre fort und ruft: „Elise!"

„Elise" — hallt es wieder durch die Räume,
Doch regt kein Tritt sich auf dem Corridore.
Wir schleichen uns drum fort und längs der Bäume
Zum Pfeiferplatze vor dem äußern Thore,
Und steigen dort vier Stock hoch in die Tränme
Hans Cantersohns, zu deß leibhaftgem Ohre
Just dumpf der zehnten Stunde Glocken schallen,
So wie vom Flur aus eines Trittes Hallen.

Die Thür geht auf — „Elise!" — welch Entzücken,
Sie fliegt in seinen Arm und unter Thränen
Folgt jetzt ein wechselseitiges Beglücken,
Ein Seufzen, ein Geloben voller Sehnen.
Wer jetzt noch fürchtet von des Schicksals Tücken
Für die Verliebten, würde fälschlich wähnen.
Gut ging's zu Ende unter Amors Leitung,
Bald las das Paar verlobt sich in der Zeitung.

Sperthias und Bulis.

1.

In des Hauses Säulenvorhof,
Auf den marmorweißen Stufen
Saß Eurynome, beschäftigt,
Eherner Speere Schaft zu glätten.

Um der schlanken Glieder Fülle
Schmiegt die Tunika sich lässig,
Auf der Schulter hold befestigt
Wallt sie bis zum Knie hernieder.

Bis zum Knie, dem lieblich runden,
Dessen Lilienschönheit blendend
Oft entflammt die Jugend Sparta's,
Wenn behend es glänzt im Wettlauf.

Vor ihr lehnt an einer Statue
Sperthias, ihr Vielgeliebter;
Murrend, mit verbißnen Lippen
Krampft die Faust er wie zum Kampfe.

Und die Jungfrau schlägt ihr kühnes,
Dunkles Aug' empor zum Jüngling;
Gleich als wär's ein schwarzes Feuer
Funkelt ihm der Blick entgegen:

„Tröste Dich in Deiner Seele!
Was der Zorn der hohen Götter
Auch verhängt hat über Sparta,
Heldentugend muß ihn sühnen!

Ob der vielgewalt'ge Xerxes
Millionen Perser rüstet,
Nicht in's Joch tritt er die Freiheit,
Eh' verbluten Griechenherzen!

Sperthias, schon morgen eile
In die Reih'n der muth'gen Sparter,
Und das Vaterland im Herzen
Schlägst Du tausende der Feinde.

Kehrst Du siegreich mit dem Schilde,
Oder blutend auf dem Schilde —
Schmückt nur Deine Stirn der Lorbeer,
In die Tempel eil' ich dankend!" —

Finstern Blicks entgegnet Sperthias:
„„Beugen wird sich Sparta nimmer,
Wie die andern Griechenstaaten
Dem Befehl des Perserherolds.

Aber Fluch liegt auf dem Schwerte,
Fluch auf jedem Hieb der Streitaxt
Seit sich Sparta schwer vermessen
An Darius Abgesandten.""

Forschend unterbricht die Jungfrau
Den Geliebten raschen Wortes:
„Sprich! was meinst Du mit dem Frevel
Gegen jenen Perserkönig?"

Darauf Sperthias: „„Unerhört ist's,
Gegen Völkerrecht und Sitte!
Was die Väter arg verschuldet,
Wir, die Enkel, müssen's büßen!

Als Darius stolz gefordert,
Erd' und Wasser hinzugeben,
Lachte höhnisch der Gesandten
Das empörte Volk von Sparta;

Warf den einen Herold spottend
In den Brunnen: hier ist Wasser!
Und den andern in die Grube:
Lieber Freund, da hast Du Erde!

Ob der schimpflichen Verletzung
Heiliger Gesandtenrechte
Grollen die gerechten Götter,
Grollen schon seit dreißig Jahren!"" —

Spricht es Sperthias; leuchtend irren
Durch den Säulengang die Blicke;
Sich ermannend küßt die Stirn er
Rasch Eurynome zum Abschied:

„„Sieh dort unter den Platanen
Wandelt Bulis schon zum Tempel,
Ich versprach's, ihn dort zu treffen,
Und ein Wort ist wie ein Eidschwur!““

2.

Am Altar des Arestempels
Reihen sich die heil'gen Priester,
Ihre weißen Kleider rauschen,
Und die Opfermesser klirren.

In den festlichen Gewändern
Naht die Jünglingsschaar von Sparta,
Und voran als treue Freunde
Schreiten Sperthias und Bulis.

Und des Ares Oberpriester
Nimmt vom Haupt den grünen Lorbeer,
Legt ihn auf den Altar nieder
Und beginnt gemess'nen Tones:

„Furchtbar ist der Zorn der Götter,
Ares Opferthiere starben;
Eh' das Messer noch berührt' sie,
Fielen sie am Eingang röchelnd.

In der Here Tempel lagen
Blutend die geweihten Pfaue,
Als der eine plötzlich aufflog
Und erst außen starb im Vorhof.

Die Ephoren brachten Weihrauch
Auf den Altar des Lykurgos,
Als die Statue niederkrachte,
Von dem Sturz erlosch die Flamme.

Wehe! dreimal Wehe rufen
Aphrodite's Priesterinnen,
Jungfraun weihten weiße Tauben,
Zart und lieblich wie die Unschuld.

Doch beim Opfern riß der Faden,
Der die Flügel hielt gebunden,
Und die Tauben flogen hurtig,
Aengstlich aus der Göttin Tempel.

In demselben Augenblicke
Schütterte die hohe Kuppel,
Und ein Erdstoß rollte donnernd,
Daß der Altar schwankt' und bebte.

Wehe Sparta! wenn kein Retter,
Göttergroll zu sühnen aufsteht!
Weh dem Lande! Xerxes Siegsglück
Rächt die Schandthat unsrer Väter!

Söhne Sparta's! ausgesöhnt sind
Nur mit Blut die hohen Götter,
Und in Euern jungen Adern
Fließt das beste Blut der Helden!

Wer von Braut, von Freund und Eltern,
Sich von Gütern wagt zu trennen —
Geh' an Xerxes Hof zu Susa,
Dort mit Blut sühn' er die Götter!"

3.

Außen vor des Tempels-Pforte
Blickte Bulis schweigsam fragend
In des ernsten Sperthias Augen,
Und die Antwort ward ihm schweigsam.

Sperthias drückt die Hand dem Freunde:
„So verlassen wir noch heute
Das mit Fluch beladne Sparta,
Das verletzte Recht zu sühnen.

Eh' ein Mond entschwindet — bluten
Unsre Häupter unterm Beile
Des ergrimmten Perserkönigs —
Doch die Götter lächeln wieder!" —

„„Wohl, so sei's! entgegnet Bulis,
Den Ephoren meld' ich eiligst,
Was beschlossen wir — Nun, Sperthias,
Gieb der Braut den letzten Brautkuß.""

4.

Jubel scholl durch Sparta's Straßen,
Stolz verrieth jedwedes Antlitz,
Daß zwei edle Jünglingsherzen
Freudig sich ermannt zum Opfer.

Sperthias, Sohn des Aneristos,
Bulis, Sprößling des Nikolas,
Eure Namen flochten Jungfraun
Treuvereint aus Laub und Blumen:

Während ihr nach Tyrus schifftet
Und zu Land dann weiter walltet,
Bis ihr, angelangt in Susa,
Kühn Euch stelltet dem Hydarnes.

Der Satrap, ein edler Perser,
Spendete mit offnen Händen
Den vom Weg erschöpften Fremden,
Was Erquickung bot in Fülle.

Bei dem modisch leckern Gastmahl
Funkelten die goldnen Becher,
Und der Wein, der würzig starke,
Löst die erst gesparten Worte.

Und Hydarnes fragt die Beiden:
„Sprecht! warum, Lacedämonier,
Werdet ihr nicht Xerxes Freunde? —
Seht an mir den Lohn des Königs!

Glaub' ich doch, als tapfre Männer
Euch bewundernd, selbst ernennt er
Zu Satrapen Euch von Hellas!" —
Also sprach belebt Hydarnes.

Festen Tons entgegnet Sperthias:
„„Was Du räthst — erkennst Du nimmer. —
Schmeckt Dein Rath nach Sclaverei doch,
Aber nicht nach süßer Freiheit!

O die Süßigkeit der Freiheit
Hast Du nimmer noch gekostet!
Hättest Du's — Du würdest rathen,
Mit dem Blut sie zu vertheid'gen!""

Sperthias schwieg. Hydarnes winkte,
Und er führt die beiden Sparter,
Ohne sie des Blicks zu würd'gen,
In den Prunkpalast von Susa.

5.

In den königlichen Mauern
Wimmelt es von Leibtrabanten,
Ihre farb'gen Aermel schillern
Aus dem goldgeschuppten Panzer.

Ringsum gleißen Gold und Silber,
Thürmen gleichende Tiaren,
Bunte Schuh und volle Köcher,
Riesiggroße starke Bogen.

Und dem Thron des stolzen Xerxes
Nah'n jetzt Sperthias und Bulis,
Und ein Höfling heißt sie Beide
Auf das Antlitz sich zu werfen.

Standhaft weigern sich die Sparter.
Als sie zwei Trabanten packen,
Mit Gewalt ihr Knie zu beugen,
Spricht mit fester Stimme Bulis:

„Nimmer neigen wir die Stirne,
Nie noch war es Brauch der Sparter,
Sich vor Menschen hinzuwerfen,
Deshalb nicht sind wir gekommen!“

Xerxes winkt, und von der Sitte
Sind die Beiden rasch enthoben.
Sperthias faßt die Hand des Bulis,
So vereint spricht er zum König:

„Herrscher Persiens, wir sind Beide
Dir gesandt von Lacedämon,
Rache nimm an uns für Jene,
Die einst Sparta frech getödtet.

Trenn' das Haupt von unsrer Schulter,
Und die Schuld, sie ist gesühnet!“
Stolzerhobnen Nackens spricht es
Sperthias fest und harrt des Urtheils.

Lange weilt des Königs Auge
Staunend auf den unerschrocknen,
Heldenmüth'gen Söhnen Sparta's,
Bis im Stolz erlischt das Staunen:

„„Sprecht, ihr kühnen Abgesandten,
Männer ihr, hochherz'gen Sinnes
Euch dem Vaterland zu opfern,
Sprecht, wie könnt' ihr dies mir bieten!

Nie will Xerxes, Persiens König,
Gleichen jenen Bürgern Sparta's,
Die der ält'sten Völker Sitte
Im Gesandtenmord befleckten.

Geht zurück nach Lacedämon,
Nicht bedarf ich Eures Opfers!"" —
Bei dem hohen Sinn des Königs
Stehn die Sparter wie vernichtet.

Heiße Röthe färbt die Wangen
Der verstummten, jungen Männer;
Leise grüßen sie den König
Und verlassen Persiens Hauptstadt.

6.

In des Hauses Säulenvorhof,
Auf den marmorweißen Stufen
Flicht Eurynome Cypressen,
Weiße Rosen schön zu Kränzen.

Horch! da hallen rasche Tritte
Von dem Säulengang herüber,
Und zwei Männer nah'n der Jungfrau,
Die mit großem Aug' sie anstarrt:

„Bulis Du? und Du auch Sperthias?
Weh! trieb Euch zurück die Feigheit!
Wehe mir, daß je mein Busen
Liebend schlug für einen Jüngling:“

Und sie senkt den Blick zu Boden —
Bulis doch erhebt die Stimme,
Langsam zitternd erst, dann fester
Und berichtet das Erlebte.

Wie von Zauberkraft beseelet
Hebt bei jedem Worte freud'ger
Sich der Jungfrau Blick und Busen,
Bis am Schluß sie feurig aufjauchzt:

„Dank Euch, vielgewalt'ge Götter,
Die mir neu den Lieben schenken,
Der, ein echter Sohn von Sparta,
Ehre höher hielt als Leben!

Zeus erheischte den Entschluß nur,
Nicht die That! für Sparta blutet
Euer Leib im Kampf noch. — Sperthias!
Opfern wir der Aphrodite!“

Helene von Antwerpen.

1.

Aus Süden weht ein belebender Duft,
Streicht warm durch Antwerpens Gassen,
Es schmilzt der Schnee in der Frühlingsluft
Und ballt sich zu eisigen Massen.
Hell scheint die Sonne, der Finke lockt,
Froh zwitschernd von dem Dache,
Das arme Vöglein, das einsam hockt
Im traurig dumpfen Gemache.

An den Fenstern lachen Dirnen schlank
Und putzen die farbigen Scheiben,
Auf dem Anger flattert die Wäsche blank,
Den Winter hinauszutreiben.
Rothwangige Kinder kreiseln dort
Im Frühlingslustgefühle,
Hier zieht es jubelnde Bursche fort
Zum Schenkhaus in die Mühle.

Kurz Alles, was sich athmend regt,
Muß singen, jauchzen, wandern,
Und jedes Aug' spricht frohbewegt:
Grüß Gott dich, Lenz, in Flandern!

2.

Nur ein Auge grüßte nicht den Frühling,
Fühlte nicht der Sonne heitres Wärmen,
Einsam hinter dumpfen Kerkermauern
Blickt er starr und schwermuthvoll zu Boden:
Darvel, junger Kaufherr von Antwerpen,
Dir ach! netzen Thränen jetzt das Auge,
Schuldlos Opfer schimpflichen Verrathes.

Auf und nieder geht er in dem Kerker,
Dessen graue, spinnumwobne Wände
Matt erhellt das letzte Roth des Abends,
Sanft dem Leidenden als Trost des Himmels
Durch die Gitter Rosen noch zu spenden.

Düster seines herben Schicksals denkend
Hält im schwanken Gange der Gefangne,
Einen tiefen Seufzer niederpressend,
Rüttelt ihn aus seinem finstern Brüten
Seiner Ketten unheilvolles Klirren,

Ihn in wache Trübsal neu zu rufen.
Nieder sitzt er auf dem harten Polster,
Das, verblichen von Gefangnenthränen,
Außer einem Krug mit trübem Wasser
Einzig' Labsal ist der matten Glieder.

Gott vertrauend faltet er die Hände,
Ihn um Kraft in seinem Drangsal flehend
Und um Balsam für den zarten Busen
Seines theuern, jetzt verlass'nen Weibes.
Plötzlich rasselt's an dem Schloß der Thüre,
Und die rost'gen Eisenstangen fallen.
Oeffnend tritt herein der Kerkermeister,
Dem Gebeugten letzte Labe bietend.
Nieder setzt er ein Gefäß mit Weine,
Einen Korb mit süßem Brod und Früchten,
Reicht die Hand ihm dar mit edlem Blicke,
Und auf seine Spenden zeigend spricht er
Trosteswort zu dem Schwergeprüften:

„Armer Freund der Kindheit, o wie schmerzt es,
Dir die letzte Gabe heut zu reichen,
Die gewährt dir ward vom strengen Richter.
Morgen in der Frühe harrt das letzte
Stündlein deiner von dem Beil des Henkers.
Armer Freund, was immer Dein Verbrechen,
Hegt dein Herz noch einen Wunsch auf Erden,
Sprich ihn aus — ich diene dir, als Freunde!"

Darvel hört die Rede — schrickt zusammen,
Dann das Haupt mit beiden Händen fassend
Sinkt er auf das Polster, und mit leiser,
Zitternd leiser Stimme spricht er: „„Grüße, —
Grüße mir mein liebes Weib Helene,
Gern noch spräch' ich sie vor meinem Sterben!““

3.

Männlich rafft sich Darvel aus dem Schmerze,
Streicht die Thräne rasch sich von der Wange
Und beginnt mit festem Ton zum Andern:
„Nichts verbrach ich, wie Du etwa meinest,
Bosheit nur lud Schuld mir auf die Seele,
Die so rein ist wie das Licht des Tages.
Ruart, Flanderns Gouverneur, der Falsche,
Ist die Schlange, die mit süßem Schmeicheln
Mich und mein geliebtes Weib umbuhlte,
Unsres Hauses Frieden zu vergiften.
Keines Fehls bewußt mir, ließ der Arge,
Der mir Freundschaft mondenlang geheuchelt,
Abends mich von seinen Hellbardieren
Auf der offnen Straße jach verhaften,
Ließ mich binden und zum Kerker schleppen.
Angeklagt bin ich des Hochverrathes:

In geheimen Briefen mit dem Feinde
Hab' ich Plän' ersonnen, Frankreichs Scepter
Meine theure Vaterstadt zu liefern. —
Alter Freund, Du hältst die Hand vor's Auge,
Du erkennst mich schuldlos — ja, ich schwöre
Beim Allmächt'gen droben — — horch! was war das?"

4.

Von der Kerkertreppe Stufen
Tönt ein weiblich Klagerufen:
„Oeffnet die Thüre der furchtbaren Pein,
Zu meinem Gatten — zu ihm laßt mich ein!"

Darvel hört's — ihm stockt das Blut,
Die Stimme kennt er allzugut —
In der Angst kaum weiß er, was er thut,
Vor dem Kerkermeister kniet er
Wie vor einem hohen Gebieter:
„Erbarmen mit meinem Weib und mir,
Vergönne den letzten Abschied ihr!" —

Der Schließer steht in tiefem Sinnen, —
Was soll er beginnen?
Er schüttelt das Haupt — geht langsam von hinnen
Und öffnet die Thür —

O herzdurchbohrendes Entzücken,
Ein schluchzendes Küssen, ein schmerzliches Drücken,
Am geliebten Herzen neu zu erwarmen
Liegt Helen' in Darvels Armen,
Die sonst so heitern Frauenwangen
Von bitterfreudigen Thränen umfangen.

5.

War auch Helenens Angesicht
Von dunkeln Wolken trüb umzogen —
Selbst trauernd strahlt der Anmuth Licht
Sanft wie ein milder Regenbogen!

O laßt mich Euch in schlichten Bildern
Antwerpens schöne Lilie schildern.
Des reichsten Kaufherrn liebes Kind
War sie von Freiern rings umstellt,
Doch ward ihr Busen nicht geschwellt
Von all' der Schmeicheleien Wind.

Ihr Herz schlug ja für Einen schon,
Die stummberedten Blicke sprachen,
Wenn ihr die Worte scheu gebrachen,
Geheimstes zu dem Nachbarsohn.
Darvel, Gespiele schon der Jugend,

Ein Bursch von sanfter Sitt' und Tugend,
Nur eines armen Küpers Sproß,
War der Beglückte, den sie offen
Erkennen ließ der Zukunft Hoffen,
Wenn furchtsam er sein Herz erschloß.
Zu gut kannt' er den finstern Groll,
Der in des Kaufherrn Seele schwoll,
Der in des Reichthums Uebermuth
Der niedern Armuth Haß geschworen,
Der nie sein liebstes Gut und Blut
Würd' opfern heißer Liebesglut,
Dem Bürgerkind, das arm geboren.

Doch, wie dem jungen Darvel auch
Verboten ward Helenen's Haus,
Der Liebe Geist, der Liebe Hauch
Geht frei im Herzen ein und aus.
Sie trafen sich den Fluß entlang
Gar oft bei Sonnenuntergang.
Im Blick verstanden sich die Beiden
Dort unter den umbuschten Weiden,
Wenn in Begleitung einer Base
Helene schweigend ging und stand
Und, Veilchen suchend, in dem Grase
Ein süßes Liebeszeichen fand.
Dann sah'n sie sich beim Messegehn,
O welches Glück — und doch welch Leiden,
Am Kirchenpförtlein sich zu sehn,
Mit leisem Gruß sich zu bescheiden!

6.

Seltsam, daß oft ein Uebel frommt,
Das furchtbarschwer uns überkommt.
Es war ein heißer Junitag,
Die dunstigrothe Schwüle lag
Erstickend auf Antwerpens Gassen,
Es ballten sich die Wolkenmassen,
Von Süden zog in finstrem Lauf
Der wetterschwang're Berg herauf.

Im Armstuhl lässig hingestreckt,
Den Schooß mit Decken überdeckt
Saß schwer gebeugt von Alters Last
Der Kaufherr und hielt stumpfe Rast.
Liebreich kredenzt sein Töchterlein
Das Glas ihm mit Burgunderwein.
Dann blickt sie auf den Markt hinaus,
Leis bangend vor des Sturmes Graus.

Wild zuckend kreuzt sich Blitz auf Blitz,
Des Donners dumpfes Rollen hallt,
Der Kaufherr fährt empor vom Sitz,
Geblendet von des Strahls Gewalt.
Ruhlose Furcht im Angesicht
Winkt er Helenen zu und spricht:

„Kind! lies aus jenem heil'gen Buch
Ein Sprüchlein mir — komm Kind und such'!
Und was dabei Dein Herz begehrt,
Sei Dir von Gott dem Herrn gewährt!"
Helene nimmt das Buch und liest
Den ersten Spruch von Jesu Christ:
„Liebt eure Feinde, segnet die" —

Da zuckt's lichtweiß — ein Blitz — ein Schlag —
Dicht an des Vaters Sessel lag
Die Jungfrau, von dem Blitz geschreckt,
Das Auge mit der Hand bedeckt.

Der Alte hält sie bang' und bebt:
„Solch Wetter hab' ich nie erlebt!
Steh auf mein Kind! Dir sei gewährt,
Was all' Dein liebes Herz begehrt!"

Da öffnet hastig sich die Thür,
Darvel liegt zu des Kaufherrn Füßen.
„O Herr, verzeiht die Ungebühr!
Der herbste Schlag heißt mich Euch grüßen!
Die Hütte brennt — vom Blitz zerkracht —
Mir fehlt ein rettender Berather —
O gönnt für diese Schreckensnacht,
Gönnt Obdach mir und meinem Vater!"

Helene hört der Stimme Laut,
Die süße, flehend um Erbarmen,

Sie sieht den Jüngling lieb und traut —
Rasch springt sie auf, als seine Braut
Den Heißgeliebten zu umarmen.

Darvel versagt das Wort — doch sie
Neigt vor dem Vater fromm das Knie:
„Was Du in Gott versprachst, gewähre;
Hier ist mein All', das ich begehre!" —

Betroffen steht der Greis und stumm,
Ernst blickt er im Gemach sich um,
Dann faltet er die schwachen Hände,
Nimmt von dem Haupt den schwarzen Sammt:
„Herr! wie Du willst — Du kennst das Ende,
Gib Deinen Segen uns gesammt!"

Dumpf rollt der Donner in die Ferne,
Das letzte, matte Leuchten flammt, —
Am Himmel funkeln neu die Sterne.

7.

Der Kaufherr starb — ein Trauerjahr
Schwand den Geliebten, Liebevollen,
Und am Altare stand das Paar,
Den Schwur der Treue sich zu zollen.

Im Münster drängt sich Jung und Alt
Zur festlich hohen Kirchenfeier,
Die schöne Braut zu sehn, umwallt
Vom Atlaskleid und Silberschleier.

Es klingt der Knaben frommer Chor
Zu der andächt'gen Beter Ohr,
Erhebend tönt dem Liebesbund'
Der Segen von dem Priestermund.
Manch'. jungfräuliche Brust muß sich
Sehnsücht'gen Wunsches leis gestehn,
So schmucken Freier jugendlich
Hab' nie und nimmer sie gesehn;
Und Männerherzen, noch so kühl,
Durchzuckt verlangendes Gefühl,
So liebe Braut im Jugendprangen
Beglückt beglückend zu umfangen.

Vor Allen zog's den wilden Sinn
Des Gouverneurs von Flandern hin.
Kaum schritt er mit gemess'nem Gang
Das düst're Klosterchor entlang,
Betrat die Stufen am Altar,
Kaum naht' er dem entzückten Paar:
Hatt' er nur Augen für Helenen —
War dies der Liebe zartes Sehnen,
Das Glühen, das der Anmuth Macht
In edeln Seelen keusch entfacht? —

O nein — aus seinen Wimpern blitzen
Unheilvoll des Verderbens Flammen,
Wie sie dämonischer Lust entstammen,
Die Unschuld opfernd zu besitzen.

8.

Die Liebe, die den Myrthenkranz
In's ährenblonde Haar geschlungen,
Sie ward des schönsten Mondes Glanz,
Der freudig Darvels Herz durchdrungen.
Auf seinem Haus lag Glück und Wonne,
War ihm Helene doch die Sonne,
Die Alles rings verklärend schien.

Bald sollten Schatten sie umziehn,
Das klare, sorgenfreie Leben,
Das ahnungslos nicht auf der Huth,
Sucht der Versucher zu umweben
Mit seiner Seele düstrer Glut.

Ruart, der Gouverneur des Landes,
War kraft der Würde seines Standes
Den hohen Kreisen nah' verbunden;
Doch auch den festlich heitern Schmaus
Versagt er nicht dem Bürgerhaus.

Bald hatt' er, was er sucht, gefunden,
Das junge Paar wählt er sich aus,
Mit seiner Gunst es zu beglücken,
War für Helenen ganz Entzücken,
Für Darvel volle Freundlichkeit.

Was nur der Wunsch zu denken leiht,
Er wußt' es huldvoll zu gewähren,
Die Freundschaft täglich mehr zu nähren,
Die seinem schnöden Plan geweiht.

Vertrauter war er bald den Beiden,
Sie theilten mit ihm Freud' und Leiden;
Er war ihr Gast, ihr Freund, ihr Rather,
Nannt' sich im Scherz wol ihren Vater
Und brachte durch Verstellungskunst
Sich in des schönen Weibes Gunst.
Zuweilen nur, wenn ungewahrt
Er sich von ihrem Gatten glaubt,
Glüht heiß sein Blick und unerlaubt
Auf der Geliebten, lieblichzart.
So schießt der wilde Falk' und schlingt
Die engen Kreis' um eine Taube,
Die ahnungslos sich niederschwingt
Auf ihre friedlich grüne Laube.

9.

Sternbildern gleich sind holde Frau'n,
Wie überirdisch anzuschau'n;
Halb Kind, halb Engel ist ihr Wesen,
Nur zu beglücken auserlesen.
Ihr offnes, herziges Gesicht
Verbreitet rings ein magisch Licht,
Daß selbst der Mißmuth, der verstockt
Dem Dämon nie entfliehn gekonnt,
Von ihrem Liebreiz angelockt,
Sich gern in ihrem Strahle sonnt.

Ihr Auge, fern von blöder Scheu,
Es blickt vertrauend, kindlichtreu.
Die Stimme, drin die Seele ruht,
Sie klingt so glockenrein und gut,
Als möchte sie von allem Bösen
Die Brust des Schuldbewußten lösen,
Und, mild erbarmend, seiner Pein
Den innern, eignen Himmel leihn.

Beglückt, wer sie kann lächeln sehn,
Um seinen Trübsinn ist's geschehn.
Ihr ganzes Träumen, Fühlen, Denken

Liegt auf der Lippe lieblich frei,
Und meint, wie ihr Herz ohne Kränken,
Daß kränkend auch kein andres sei.

Selbstsucht und Hohn nicht kennend, wahr,
Nichts Arges fürchtend von Gefahr,
Der ernsten Schatten nicht bewußt,
Dünkt sie ihr Leben laut're Lust,
Ein wonniges Empfinden blos,
Das selbst die Wildheit sanft umschmeichelt,
Dem Kinde gleich, das ahnungslos
Des Löwen Mähne lachend streichelt.

10.

Wer solch' ein Frauenbild gesehn,
Deß Geiste wird sich's tief verweben,
Im Wachen wird es nah ihm stehn
Und selbst in Träumen ihn umschweben.
Wer solch' ein Bild gesehn voll Sehnen,
Der sah und sieht vor sich Helenen;
Der kennt das jugendschöne Weib,
Den cedernschlanken, süßen Leib,
Vom prallen sammtnen Kleid umwallt.
Der Glieder zierliche Gestalt.

Sanft unter feingewölbten Bogen,
Von Wimpernschatten leicht umflogen,
Blickt rehschnell ihres Auges Stern
Und offenbart das Herz als Herrn.
Unschuldig heiter glänzt Dich's an,
Als wär' noch nie ihm Leid's gethan,
Als wär' die Welt ein Frühlingsgarten,
Wo Freuden nur die Brust erwarten.

Welch klare Stirn, um die so licht
Die blonden Ringellöckchen beben,
Das schneeigweiße Häubchen dicht
Mit lebensvollem Gold umweben;
Der kleine Mund — die zart'ste Rose —
Er öffnet leise sich und lose
Beim Lächeln, um den ros'gen Kranz
Durch Perlenschönheit zu erheben,
Und auf der Wangen blühendem Glanz
Zwei Grübchen schelmisch zu beleben.

O diese Lippen, diese Wangen,
Vom Duft der Jugend frisch umhaucht,
Hat noch kein sündiges Verlangen
In's Gift des blassen Grams getaucht,
Lebendig, ja muthwillig frei,
Fern aller prüden Ziererei,
Die voll sich gebende Natur
Von herzgewinnend edler Sitte:

War ihre Lieb' ihr Himmel nur,
Ihr Glück, ihr Wunsch und ihre Bitte.

11.

Weh! diese Liebe zu dem Guten,
Sie sollt' im tiefsten Herzen bluten.
Sprachlos lag sie an Darvels Brust,
Der innern Qualen wohl bewußt;
Wie sie auch gern sie gäbe kund,
Schließt eigne Scheu ihr stets den Mund.

Der Kerkermeister sieht die Pein,
Nicht mag er ihr Geständniß hören,
Er läßt sie in der Zell' allein,
Den letzten Abschied nicht zu stören.

Kaum schließt die Thür sich, zieht Helene
Zum Polster den Geliebten fort,
In Fieber bebt ihr jede Sehne;
Sie sucht und findet kaum ein Wort.
Mit einemmal doch schreit sie auf:

„Darvel! fluchwürdig ist das Ende,
Des Lebens und der Liebe Lauf!
In Gott befehl' ich Herz und Hände,

Noch bin ich schuldlos — sieh mich an! —
Und doch, um Dich aus Bann und Ketten
Der hinterlist'gen Macht zu retten —
Ein Augenblick — so ist's gethan!

So wisse, wenn ich nicht der Lust
Des falschen Ruart mich ergebe,
Stirbst Du — —
o Darvel lebe lebe!" —
Ein Thränenstrom erstickt die Brust.

12.

Nach einer Pause düstrer Stille
Siegt heldenstark Helenens Wille,
Und neu beginnt ihr bleicher Mund:

„Heut Abend um die fünfte Stund'
Begab ich mich nach Ruarts Haus;
Ich stellte mich in jene Hallen,
Wo nach vollbrachtem heitern Schmaus
Der Tückevolle pflegt zu wallen.
Welch bunte wechselnde Gedanken
Fühlt' ich durch meine Seele schwanken, —
Hier, wo ich oft an Deinem Arm
Mit ihm geplaudert sonder Harm,

Wenn wir der Halle heitre Bilder,
Die neckischen Gestalten sahn,
Und er sich mir mit lächelnd milder
Verneigung wußte sanft zu nahn —
Hier, wo mir frech in's Angesicht
Die rohen Wachen jetzo starrten,
Hier sollt' ich den entlarvten Wicht
Auf seinem Abendgang erwarten.

Er kam — er nickt' mit leichtem Grüßen,
Ich aber fiel zu seinen Füßen,
Umfaßte seine Knie und bat
Um Gnad' ihn schluchzend — kalt doch trat
Zurück er, winkt mir aufzustehn,
Zog einen Brief aus seinem Kleide,
Ließ mich die Handschrift flüchtig sehn,
Und wie ein Teufel blaß vor Neide
Rief er ganz laut: Wollt Ihr den Mann,
Den Theuern, wieder Euer nennen,
Müßt Ihr, was insgeheim er sann,
Mir Alles rückhaltlos bekennen;
Denn Jeder weiß, Euch, der Erkornen,
War er zu sehr in Lieb' entbrannt,
Als daß er Euch nicht die Verschwornen
Bei Stand und Namen je genannt. —

Zum Kabinet ging er die Stufen,
Und gleich darauf ward ich gerufen.
Allein war ich mit ihm im Zimmer —

O himmlische Barmherzigkeit! —
Ein Antlitz voll Vermessenheit,
Darüber schadenfroh ein Schimmer
Grausamer Wonne zuckte — blickte
Auf mich herab — er lacht' und nickte
Mir freundlich zu und spielt' entsetzt
Den Bittenden zudringlich jetzt,
Daß Dein Loos nur mein Wille sei,
Ein Wort von mir — und Du seist frei.

Die Hände ringend lag ich da,
Nichts hört' ich mehr — ich fühlt' und sah
Vor Schmerz und Thränen nichts um mich,
Da die Besinnung fast entwich.

Er hob mich auf mit dürrem Wort
Und führte mich zur Thüre fort:
Mein düstres Kind, laß Deine Sorgen;
Folg' des Genusses süßem Trieb,
So fern Dir Darvel's Freiheit lieb —
Bedenke weislich Dich bis morgen!"

13.

Helene schweigt, das Haupt gesenkt;
Doch Darvel auch versagt die Stimme,
Denn in ihm tobt's vor Scham und Grimme,
Da seiner Ohnmacht er gedenkt;
Dann mischt die Angst der Todespein,
Der Trennung dem Gefühl sich ein;
Bekämpfend sich spricht leis er nur:

„Helene! nicht die leichtste Spur
Von Flecken träfe Dich, noch Tadel,
Lichtrein blieb' doch Dein Seelenadel,
Selbst wenn der Rohheit freves Nah'n
Gewalt Dir jemals angethan;
Ich wüßte ja, Dein Will' und Rath
Hätt' keinen Antheil an der That,
Gefoltert selbst von fremder Gier
Blieb' Dein Gedanke noch bei mir —
So wie der mein' im Tode Dein" —

Hier trat der Schließer wieder ein:
„'s ist hohe Zeit — mein traurig Amt
Vergönnt mehr keinem Fremden Rast,
Ob er dem höchsten Rang entstammt,
Geduldet wird kein später Gast.

Laut meiner Pflicht bitt' ich Euch jetzt:
Des Abschieds denkt zu guter Letzt!"

Helene springt empor — und liegt
An Darvel's Brust sanft angeschmiegt:
„Leb wohl — leb wohl — doch nicht auf lang',
Bald hoff' ich Dich zurückgegeben —
Noch diesen Kuß — Du zitterst bang?
Nein, mein Geliebter, Du mußt leben!"

„„Helene! halt"" —
sie ist entschwunden,
Rasch, wie sie Darvel sich entwunden.
Unheimlich rauscht die seidne Schleppe
Im dämmerbleichen Mondenschein
Schon auf der letzten Kerkertreppe. —
Wohin sie will — weiß Gott allein!

14.

Im Schlafgemach, wo tiefgebrannte Kerzen
Unsichres, mattes Licht verstreun,
Ruht gleich dem beutegier'gen Leu'n
Der Gouverneur mit fieberwildem Herzen;
Unruhig streckt er auf dem Lager sich,
Er denkt im Geist der lieblichen Gestalten,
Der Frauen, schön und jugendlich,

Die heut' beim nächt'gen Ball und Schmaus
Als Masken süßverführend wallten —
Er faßt den Becher, schürft ihn hastig aus, —
Da plötzlich tönt zu seinem Ohr
Ein Lärm vom untern Saal empor,
Der Diener Lästern barsch und hart,
Dazwischen klingt der Klagelaut
Solch' einer Stimme frauenzart,
Die selbst den kältsten Busen thaut.

Neugierig springt jetzt Ruart auf,
Oeffnet die Thür im jähen Lauf,
Er ruft hinaus — — der Lärm verstummt;
Doch vor ihm neigt sich eine Frau'ngestalt,
Das Haupt in dunkle Schleier dicht vermummt,
Der schlanke Leib von leichter Hüll' umwallt.

„Wer bist Du, räthselhafte Wandlerin,
Was führt hierher Dich in so tiefer Nacht?“ —

Und die Gestalt erwiedert leis und sacht:
„„Ich beuge Deinem Willen mich und Sinn.
Was Du verlangt — es sei —
Kann Dir ein liebeleeres Opfer frommen,
Wohlan! — gieb Darvel frei!““ —

„Wie, Du, Helene? — Mir willkommen!“

15.

Der Morgen tagt — Helene steht,
Ein Steinbild, das um Gnade fleht,
Vor Ruart an des Saales Pforte.
Nicht läßt's ihr Ruh an diesem Orte,
Wo ihr der Fluch am Herzen fraß, —
Für das Gescheh'ne gibt's nicht Worte,
Für ihre Qualen gibt's kein Maaß.

Er aber tändelt süßvertraut
Und scherzt mit Worten fröhlichlaut:

„Geh hin nun, meine holde Braut,
Erkoren heut' mir vom Verhängniß,
Geh! hol' Dir den geliebten Mann,
Entreiß ihn freudig dem Gefängniß!
Doch halt — ein Wort noch — hör' mich an,
Süß Liebchen, o verarg' mir's nicht,
Was ich verübt aus Liebespflicht,
Wenn ich gesorgt, daß Dein Gemahl
Uns Wonnestunden nie vergälle" —

Helenens Herz zerspringt vor Qual,
Sie eilt von der verhaßten Schwelle
Hin nach dem Kerker, ruft und fragt:

„Wo ist mein Gatte? sagt, o sagt! —
Der Gouverneur giebt Darvel frei,
Bringt aus den Ketten ihn herbei!“

Zwei Hellbardiere stehn am Thor,
Scheel sehn sie auf die bleiche Frau,
Der eine tritt zum andern vor:
„Darvel? — Kam'rad! Du weißt's genau,
Ist's Jener nicht, den zu besorgen
Der Gouverneur erst heut' befahl?“ —

„„Ganz recht, des schönsten Weib's Gemahl,
Enthauptet ward er schon am Morgen!““

Helene hört's — ihr stockt der Odem,
Ihr Auge flirrt, — sie sinkt zu Boden.

16.

Wie morgenschön die Blüte prangt
Am lenzerwachten zarten Strauch,
Von ihres Duftes Seel' umbangt —
Ein Nachtfrost kommt, es kommt ein Hauch,
Ein eis'ger Hauch — die Blüt' ist hin,
Des Frühlings lieblichster Gewinn.
Welk hängt sie nieder, bleich, geknickt,

Ein Haupt, das schön im Tod noch blickt.
Der Strauch, so grün und hoffnungsstark,
Ist tief versehrt im innern Mark.

Wie liebreich Sonn' und Thau ihn hegt,
Er wird von keinem Reiz erregt,
Er kränkelt halblebendig fort,
Bis er der Blüte gleich verdorrt.

Helenen's Liebe liegt zerschlagen,
Des Lebens Zauber ist dahin —
An Seufzern arm und leer an Klagen
Erstarrt vor Gram ihr Herz und Sinn,
Nur ein Gefühl, heiß, unerschlafft
Reizt ihres Lebens morsche Kraft.

17.

Es war ein herbstlich düstrer Tag,
Der graubewölkte Himmel lag
Herzdrückend über Meer und Land,
Als Ruart am Palaste stand,
Hinaus in's bunte Treiben blickt'
Zum Markte, wo geschäftig Leben
Antwerpens niedre Stänð' umstrickt,
Gewerb' und Handel sich verweben.

Lang' starrt er unbeweglich hin,
Dann wendet er sich in die Halle;
Da naht sich eine Bettlerin,
Neigt bittend ihre Knie zum Falle.

Der sonst wol schöne, heitre Blick
Starrt glasig, lebenslos und stier,
Zu Eis gefroren vom Geschick
Vor eines Lüstlings schnöder Gier:

„Herr! eine Spende voll Erbarmen,
O habt Gefühl mit einer Armen,
Die Alles einst besaß, so lieb,
Und der jetzt nichts auf Erden blieb!“ —

Barsch kehrt sich Ruart ab — da springt
Das kühne Weib empor — und dringt
Auf Ruart ein — er reißt sich los —
Da blinkt ein Dolch — ein jäher Stoß,
Der Gouverneur stürzt blutend nieder:

„Nimm dies von Darvels Weib und merk':
Nicht nur der Schönheit Wunderwerk,
Nein! Dolche trägt's auch unter'm Mieder!
Mein All', mein Herz hast Du zertreten,
Fahr' hin und bete, kannst Du beten!
Mein Haupt, das rastlos Rast gesucht,
Zum Wahnsinn ist's durch Dich verflucht, —
Jetzt hat's die Rach' in Ruh' gewiegt.

Ich hab' gethan, was ich gemußt — und doch
Bleibt eine düstre That zu thun mir noch.
Ach! meines Herzens Wasser ist versiegt, —
Doch tröstend Wasser fließt noch in der Schelde."

Guillem von Cabestaing.

1.

Stattlich schaun die blanken Zinnen
Roussilons, des stolzen Schlosses,
Nieder von dem schroffen Felsen
In die Thale der Provence:

In die wundersamen Thale,
Wo gefesselt säumt der Frühling,
Wo beim bunten Lied der Vögel
Bang das Herz der Blüten zittert:

In die wundersamen Thale,
Wo Gesang der Troubadoure
Zarter Liebe grünen Maimond
In die Menschenseele zaubert.

Und ob all den Dichtersternen
Strahlt, der höchsten Anmuth huldgend,
Guillem Cabestaing der Sänger
Mit den liederreichen Lippen.

Seiner Harfe zarte Weise
Hallt durch Roussillons Gemächer
Süß im Dienst des Grafen Raimund,
Süßer noch im Dienst der Gräfin.

Singt er Margarita's Schönheit,
Klingt's in ihrem Busen wieder;
Aus dem schwarzen Glutenauge
Blüht ihm wonniges Verständniß.

2.

In dem Prunkgemach der Gräfin
Starrt der Herrin gegenüber
Guillem aufs gewohnte Schachbrett,
Ernst das Lockenhaupt sich stützend.

Und er zieht — doch schelmisch lächelt
Seines Zuges Margarita;
Nur verwirrter durch ihr Lächeln
Färbt sich Guillems Wange röther.

Und sie spricht: „Ihr seid verloren;
Doch es nimmt mich wenig Wunder,
Euer Sinn ist nicht beim Spiele,
Ferne schweifen die Gedanken.

Lassen wir's drum heut!" — In Eile
Stößt sie mit den weißen Fingern
Die Figuren durcheinander,
Daß sie auf dem Brette kollern.

Guillem blickt empor erwiedernd:
„Fern nicht, o geliebte Herrin,
War mein Geist, nur allzumächtig
Habt ihr ihn an euch gefesselt.

Spiel und Welt und mich vergeß' ich,
Wenn ich euch genüber sitze,
Und ich finde mich erst wieder,
Hör' ich eures Gatten Stimme."

Ihres dunkeln Auges Blitze
In des Junkers Busen sendend
Spricht sie schmeichelnd: „Armer Knabe!
Wirst dich heut nicht wieder finden.

Mein Gemahl ritt mit dem Frühsten
In die Stadt hinab und schwerlich
Kehrt er vor der Nacht zurücke,
Deine Seel' ist heut verloren!"

„Wär' sie ganz in euch begraben,
Und für immer, — hier und ewig!"
Tief bewegt und hastig stockend
Ruft's von Cabestaing der Sänger.

Margarita legt die weiche,
Lilienweiße Hand voll Anmuth
Auf die seine; — lieblichlose
Fragt ihr Mund mit leisem Tone:

„Ei vertrau mir; Guillem! ließ dir
Eine Dame Liebe blicken,
Hättest du den Muth der Seele,
Diese Liebe zu erwiedern?“ —

„O vom tiefsten Grund des Herzens,
Theure Herrin, so ich wüßte,
Daß die Mienen dieser Dame
Innig lautre Wahrheit sprächen!“ —

„Bei dem heiligen Johannes,
Wie ein Mann hast du gesprochen!
Doch nun wüßt' ich gar zu gerne,
Ob du Wahrheit magst erkennen.

Sag mir Guillem, sag mir offen,
Sahst du schon aus meinen Mienen,
Ob verstellt sie oder wahr sind?“ —
Herzenpochend süße Pause.

„O so wahr der Herr mir helfe,
Seit der Stunde, wo ich euch sah,
Wo ich trat in Raimunds Dienste,
Fesselt mich nur ein Gedanke.

Der Gedanke, daß ihr, Herrin!
Eine Taube sonder Galle,
Seid die edelste der Frauen,
Die ich Tag und Nacht verehre.

Ach, was sagt' ich gern euch Alles,
Aber blick' ich euch ins Auge,
Stirbt das Wort vor eurer Schönheit,
Und verhaucht ist der Gedanke." —

Ihm erwiedert Margarita:
„Nie getäuscht, o mein Geliebter,
Soll von mir dein Glaube werden,
Liebe lohne deine Liebe!" — —

„Herrin, süße, liebe Herrin,
Seligkeit durchzuckt das Herz mir!
Laßt mich in den vollsten Klängen
Seine Wonne wiederspiegeln!"

Guillem spricht's und netzt mit Küssen
Inbrunstvoll die Hand der Gräfin;
Diese rasch entziehend winkt ihm
Margarita in den Garten.

3.

Lied.

„Wann, Geliebte, naht die Stunde,
Der das Herz entgegenbrennt,
Wo die Huld mit glühendem Munde
Ihren liebsten Freund mich nennt?

Oft im Traum scherz' ich und lache,
Ach! du bist so ganz Natur;
Doch getäuscht, wenn ich erwache,
Wein' ich bittre Thränen nur.

Wie den Blick die glas'ge Scheibe
Zieht im Morgenglühn hinan,
Also lockt mit süßem Leibe
Blendend deine Schönheit an.

Jeder Gruß, den du mir spendest,
Geht in tiefste Seele mir,
Und wohin du nur dich wendest,
Folgt mein sehnend Auge dir.

Deiner Worte Herzensgüte
Wandelt sich mir zum Gedicht,
Während liebend dein Gemüthe
Mir aus jedem Lächeln spricht.

All mein Dichten, Hoffen, Glauben
Drängt zu deinem Reiz empor,
Selbst der Tod kann nichts mir rauben,
Da ich dir mein Herz verlor.

Möchte bis zur letzten Stunde
Dir geheim zur Seite stehn,
Hängen an dem lieben Munde,
Und in seiner Glut vergehn!" —

Also klang das Lied des schönen
Jungen Troubadours im Garten
Zu den Füßen der erwählten
Herrin seines Sängerherzens.

Ueberwölbt von dichtverzweigten
Duftigen Hollunderbüschen,
Deren blaue Blütenaugen
Still wie Liebessterne blickten:

Ruht' versenkt in tiefes Träumen
Margarita auf der Moosbank,
Lieblich strömt des Liedes Wohllaut
In den lieberregten Busen.

Und sie reicht die Hand dem Junker,
Zieht empor ihn leis und zitternd:
„Diesen Kuß! dich lieb' ich Guillem,
Wie ich nie noch Raimund liebte!" —

„Margarita, blanke Perle
Meines dunkeln Sängerlebens,
Färbst das Grau der Erdensorgen
Mit den Rosen deiner Liebe." —

Warme Luft des Sommerabends
Spielt in der Verliebten Locken;
In des Kusses Seligkeiten
Halten Beide sich umschlungen.

Durch der Büsche grünen Dämmer
Klingt ein wonnebanges Seufzen
Aus den glutbeseelten Herzen,
Die jetzt Gott und Welt vergessen.

Zauberhaft umkost das Pärchen
Der Johanniswürmchen Reigen,
Ihre Feuerfunken leuchten
Wie der Liebenden Gedanken.

Aus dem nahen Lindenbaume
Strömen wollustreiche Düfte,
Sinnbefangend und berauschend,
Wie der Liebenden Gefühle.

Erde, Luft und Himmel, Alles
Ist ein einz'ges Liebesathmen;
„Süßes Weib!“ hallt's seligschauernd,
„Liebster Mann!“ verhaucht's im Echo.

4.

Horch! es schallt das Horn des Wächters
Von des Thurmes hoher Zinne,
Schrillt ins Ohr der trunknen Liebe,
Schreckt sie aus dem Glutentraume.

„Raimund ist's!“ ruft Margarita,
Und mit wonnefeuchter Wimper
Preßt sie Guillem rasch ans Herz noch
Und entschlüpft den theuern Armen:

„Lebe wohl! — Mein Gott, wie trag' ich's,
Fern dich meinem Aug' zu wissen!“
Guillem tröstet: „O! vertraue,
Liebe läßt von Liebe nimmer!“

„Schmerzlich ist's, mich loszureißen
Von den lieben, süßen Lippen;
Ein Magnet doch liegt im Kusse,
Der an Seel' und Leib uns bindet!“

Durch den Garten rauschen flatternd
Margarita's seidne Schleier,
Hastig tritt sie in den Schloßsaal
Und entgegen ihrem Gatten.

Raimund, dessen Haupt des Alters
Schneeigweiße Schelme höhnen,
Grüßt die Gattin ernst gemessen,
Wie der Winter grüßt den Frühling.

Auf der sonngebräunten Stirne
Liegen argwohnschwüle Falten;
Diese glättend leichten Kußes
Spricht der Frühling zu dem Winter:

Raimund! — schon zurück? — „Marg'rita!
Blieb ich dir nicht allzulang schon?“ —
„„Warst du auf der Jagd bis Nachtzeit?““
„Wie du doch mich fragst so seltsam!

Weißt ja, daß ich in die Stadt ritt.
Wo ist Guillem?“ — „„Guillem? — weiß nicht,
Frag' die Diener — Abends tönte
Fern sein Lied““ — „Was ist — du zitterst?“

„„Ach vor Freude muß ich zittern,
Daß ich dich im Arme halte,
Dir die Wangen wieder streichle,
Dir im krausen Barte spiele.““

„Räthselhaft Geschlecht der Frauen,
Unergründlich oft wie Wasser,
Könnt' ihr" — doch von Raimunds Lippen
Scherzt die Worte Margarita.

Tändelnd nimmt sie das Baret ihm,
Schmeichelt Mantel ihm und Schwert ab,
Und mit übermüthgem Kosen
Schließt sie an die Brust den Gatten.

5.

Argwohnfinster schritt am Morgen
Raimund auf und ab im Schloßhof.
Einen Pagen winkt' er hastig:
„Ruf' den Troubadour mir, Knabe!"

„„Herr! der ritt vor einer Stunde
In Gesellschaft eines Dieners
Mit dem Sperber auf die Beize
In den Buchenwald des Thales.""

„Führ' mein Pferd vor!" — Ohne Zaudern
Schwingt der Graf sich in den Sattel,
Jagt den Schloßweg nach dem Walde,
Wild nach jeder Seite spähend.

Kreuz und quer und hin und wieder
Brach der Schloßherr durch das Dickicht,
Bis er fand an einem Waldquell
Guillem, den so Banggesuchten.

Als der Junker sieht den Grafen,
Schreckt er, von Verdacht geängstet,
Scheu zusammen, doch ermannt sich
Und er lenkt das Roß entgegen:

„Gottwillkommen, mein Gebieter,
So allein?" — Raimund entgegnet:
„Sucht' und fand ich euch doch, Junker,
Der mit Liederklang sein Wild fängt!"" —

„„Ich, Herr? — Habe nichts gefangen!" —
„Weiß, du läßt die Rehe flüchten,
Wenn sie um die Hand dir spielen,
Denn du zielst nach andern Herzen!

Meinst du, ich sei blind vor Thorheit? —
Deiner Wangen rasch Erblassen,
Plötzliches Erröthen kenn' ich,
Kenne deiner Augen Maske.

In verkehrter Antwort zeigst du,
Oft dich als der Brust Verräther.
Jetzt nur eine Frage, Guillem;
Weh dir, leugnest du die Wahrheit!" —

„„Herr, so fragt denn nach Belieben,
Und ich sag' euch lautre Wahrheit!““ —
„Trägst du eine Dam' im Herzen,
Die du liebst und singst in Liedern?“

Guillem drauf: „„Wie könnt' ich singen.
Wenn ich nicht von Herzen liebte?
Ja, die Liebe, wundermächtig,
Hat mich ganz in ihren Banden!““ —

„Nun, so nenn' mir deine Dame!“ —
„„Herr! bedenket, was ihr fordert:
Wer herzinnig liebt, der hütet
Seiner Brust verschwiegne Wonne.

O erinnert euch, was treffend
Sagt von Ventadour der Sänger:
Kindisch ist, sich dem erschließen,
Der nicht helfen kann und dienen!““

Raimund fällt ihm in die Rede:
„Hand und Wort, ich will dir helfen,
Steh' mit List und Kraft zu Diensten,
Aber nenn' mir die Erwählte.“

Tiefaufathmend spricht der Andre:
„„Wißt denn, Herr, daß ich die Schwester
Eurer Gattin Margarita
Lieb' und Gegenliebe hoffe!““

„Guillem, ich gelobe männlich,
Dich mit aller Macht zu fördern;
Auf! nach Tarascon, wo Agnes
Süßen Arms dich soll umfangen.“

6.

Liebessorgen, goldne Mücken,
Die ihr stecht in Haupt und Busen,
Euer Liedchen unermündlich,
Unverscheuchbar treulich singend;

Liebessorgen, schwarze Rosen,
Die ihr tief im Herzen wurzelt,
Und mit duftgem Gifte martert —
Wie doch pflegt euch, wer euch herbergt!

Auch in Margarita's Innern
Wühlten diese Foltergeister;
Guillem klang's ihr stets im Ohre,
Guillem stand ihr stets vor Augen.

Schon der zweite Tag seit jenem
Wonneselgen Liebesabend —
Und sie hatte nicht im Schlosse,
Nicht im Garten ihn gesehen.

Den die Wirklichkeit versagte,
Dessen Bild stellt sich im Geist ihr,
Und in süßverträumter Stunde
Küßt sie Guillem tausendfältig.'

Sinnend saß sie an dem Webstuhl,
Zog die purpurrothen Faden;
Doch es glückt ihr keine Rose,
Denn ihr Geist war fern der Arbeit.

Raimund trat zu ihr ins Zimmer,
Klopft' ihr neckend Hals und Schulter,
Glatter, kummerfreier glänzten
Die sonst tiefgezognen Brauen:

„Margarita, Margarita,
Warum heute so verschlossen?
Sieh das heitre Blau des Himmels,
Nach dem Himmel stimm' die Seele.

Laß das Weben trockner Blumen,
Komm hinaus ins duftge Leben;
Fühle mich so innerst glücklich,
Thät' dir Alles, was du wünschtest!"

Margarita hebt das schöne
Haupt, umkränzt von dunkeln Flechten;
„„Nun, so bitt' ich, laß von Guillem
Mir ein Lied der Freude singen!""

Raimund lacht: „Von Guillem Liebchen?
Guillem weilt bei deiner Schwester;
Im Genuß holdselger Liebe
Singt zu Tarascon er Lieder!“ —

„„Ich verstehe dich nicht, Raimund,
Wie käm' Guillem jetzt zu Agnes?““ —
Röthe färbt der Gräfin Antlitz
Gleich dem Purpur des Gewebes.

„Nun so wisse, Margarita,
Gestern traf im Wald ich Guillem,
Und mir kam just der Gedanke,
Herz und Nieren ihm zu prüfen.

Da gestand denn dieser offen,
Daß er Agnes, deine Schwester
Liebe mit gewaltgen Gluten
Und auf Gegenliebe hoffe!“

„„Raimund, öffne dort das Fenster,
Von der Arbeit brennt die Stirn mir. —
Und was thatst du?““ — „Ich erbot' mich
Ihn zur Schwester zu geleiten.

Kaum nach Tarascon gekommen
Winkt' ich Agnes still bei Seite,
Offenbart' ihr das Geheimniß,
Und auch sie gestand mir's heimlich.

Leise gab ich dann ein Zeichen,
Scheu trat Guillem ein und schüchtern,
Doch ich zog ihn rasch zu Agnes,
Legt' in seine Hand die ihre.

Um des Paares stille Wonnen
Nicht zu stören, schlich ich fort mich,
Und ließ ihn der Huld der Dame —
Wie? — Du weinst ja, Margarita?" —

„„Weinen? — nein, nur eine Thräne, —
Dieses Purpurs grelle Farbe
Brennt im Aug' mir — Luft wird's bessern,
Deinen Arm — hinaus ins Freie!""

7.

Schmeichelnd sich vom Gatten trennend,
Steigt die Gräfin zum Balkone
Ernst empor die Wendelstufen,
Bis ihr Auge schweift in Freiheit.

Aber Wald und Thal und Wiesen
Sieht sie all' in Trauerfarben,
Grau scheint ihr das Blau des Himmels,
Seufzen der Gesang der Vögel.

Plötzlich knarrt die Thür des Söllers
Und zur Seite knistert's leise.
Margarita wendet sich — und
Guillem liegt zu ihren Füßen:

„Süße Herrin meiner Tage!“ —
— „„Fort, Verräther — aus den Augen -
Mein Gemahl ist in der Nähe,
Und ich ruf' ihn mir zu Hülfe!““ —

„Was verbrach ich denn so Arges,
Daß sich Lieb' in Haß gewandelt?
Wenn ich Gott so treu wie euch wär',
Nähm' er heut ins Paradies mich!“ —

„„Schöne Treu! — Die Liebeseide
Flattern wie zerrissne Wolken!
Denkt ihr nicht des Namens Agnes?
Doch genug, ich bin verrathen!““

„Margarita, Margarita,
Hör' mich, eh du mich verstößest.
Werthlos ist für mich ein Leben,
Dem du deine Gunst entzögest!

Ach die Zeit ist so voll Truges;
Thöricht wär's, die Wahrheit sagen,
Nur Verhehlen frommt der Liebe,
Und so that ich's euretwillen.

Eifersüchtig frug mich Raimund
Nach der Dame meines Herzens,
Und ich nannt' in meinen Aengsten
Agnes ihm als die Erwählte.

Wußt' ich doch, daß eure Schwester
Schelmisch lächelnd oft gedroht mir,
Wenn mein Auge hing an eurem,
Und ihr meinem Liede lauschtet.

Drauf mich in ihr Schloß begleitend
Frug er sie geheim nach Allem,
Und die Edle, Böses ahnend,
Gab Gewißheit meinem Märchen.

„Hier ein Schreiben eurer Schwester,
Mein Bekenntniß dir besiegelnd;
Nimm mich, nimm mich auf in Liebe,
Margarita, Margarita!" —

Drauf die Gräfin: „Jetzo laß mich,
Will's bis Nacht mir überlegen;
Siehst erloschen du mein Nachtlicht,
Klopfe leis an meine Kammer.

„Eins noch, gib in singenden Gluten
Heut Musik mir deiner Treue —
Guillem, eile, schon im Baumgang
Seh ich Raimunds Falken steigen."

7.

Nacht hüllt düster Schloß und Garten
In den sternenlosen Mantel,
Nacht auch düstert Raimunds Stirne
Auf dem ruhelosen Pfühle.

Seinem innern Auge zeigt sich
Das verhaßte Bild des Tages:
Wie auf dem Balkone Guillem
Lag zu Margarita's Füßen.

Sich im Geist mit Jenem messend,
Stellt Vergleich er an Vergleich auf,
Doch gespenstig schreckt ihn immer
Die Gestalt des schönen Jünglings.

Dünkt ihn auch die Kraft des Armes,
Seines Auges Feuer mächt'ger,
Als die sanggeschmeidge Stimme,
Als der Schmelz der Veilchenaugen:

Schüttelt ihn doch aus dem Stolze
Der Gedank' an seine Jahre
Plötzlich auf — in wilder Unruh'
Läßt er seines Kummers Lager;

Greift zum Wehrgehenk bewußtlos,
Schnallt es um, ergreift den Mantel
Und ihn um die Schulter schlagend
Eilt er in die kühle Nachtluft.

Durch die finstern Laubgehege
Schreitet er in tiefem Brüten,
Seines Herzens Wunden bluten,
Und er murrt, in sich verbissen.

Nach dem Zimmer Margarita's
Blickt er auf — es blinkt das Nachtlicht
Aus dem Fenster matt und düster,
Wie die Hoffnung seiner Liebe.

Jetzt verlöscht es — näher schleichend
Hört er leisen Tritt im Sande,
Und wie angewurzelt steht er,
Lauscht, den Athem still verhaltend.

Unter Margarita's Fenstern
Wankt der Schatten eines Mannes,
Und gedämpft klingt eine Stimme
Schmerzlichlüstern, liebesheimlich:

„Ungestillt treibt mich
Ruhloses Sehnen;
Lach' ich, so lach' ich
Nur unter Thränen.

Hör' ich von fremden
Lippen dich nennen,
Fühl' ich im Herzen
Schmerzliches Brennen.

Hat das Geschick doch
Geschlossen die Banden,
Eh' wir uns sahen
Und eh' wir uns fanden.

Denk' ich von anderer
Hand dich genecket,
Dich von des anderen
Küssen bedecket:

Wird das Gemach mir,
Die Welt mir zu enge,
Alle Gedanken
Sind im Gedränge.

Sehnen und Klagen
Ist all, was ich thue —
Mein Herz an deinem nur
Gibt mir die Ruhe!" —

Kaum verhaucht das Lied, so flüsterts
Leis von oben: „Guillem, Guillem —
Sacht — nur sacht — die Thür ist offen!"
An der Mauer weicht der Schatten.

Wie ein Wettersturm die Tiefen
Aufwühlt in dem Meeresgrunde,
Also herzzermalmend schlugen
Jene Worte Raimunds Seele.

Rachegierig, halb bewußtlos
Stürzt er hastig aus dem Buschwerk,
Eilt dem Schatten nach, — und zitternd
Auf des Treppenhauses Vorsprung

Packt er zu — es fällt der Mantel, —
Jäher Stoß von Raimunds Dolche,
Und mit schmerzlichleisem Angstruf
Sinkt als Leiche Guillem nieder.

9.

In dem prunkendsten Gemache,
An der reichbesetzten Tafel
Sitzt in Schweigen Margarita,
Ernst gesenkt die Augenlieder.

Doch mit wilder Rede stört sie
Raimund aus dem stillen Brüten:
„Sprich, mein Kind, warum so düster,
Lockt doch festlich Trank und Speise!

Ja, ich will dich heut erquicken
Mit dem seltensten Gerichte.
Page! bring die Silberschüssel
Mit der lorbeerwürzgen Speise!"

Sie erwiedert: „Dank der Sorge,
Willst du nicht auch Guillem laden?
Raimund drauf: „Guillem ist ferne,
Doch gleichviel — sein Herz ist bei uns!"

Dabei reicht der Graf die Schüssel
Der Gemalin; und als diese
Von der seltnen Kost gekostet,
Schreit er auf mit wüster Lache:

„Sehnen und Klagen
Ist all', was ich thue,
Mein Herz in deinem nur
Gibt mir die Ruhe!

Wisse, heuchlerische Natter,
Guillems Herz hast du genossen,
Das ich diesem süßen Buhlen
Aus der falschen Brust gerissen."

Bleich und starr, gefrornen Auges
Blickt sie in des Grafen Antlitz:
„Hab' ich Guillems Herz genossen,
Sei es meine letzte Speise!"

Und sich von der Tafel wendend
Schreitet rasch sie zum Balkone,
Stürzt sich nieder von der Brüstung,
Und im Schrei verhaucht die Seele.

10.

Durch die Thale der Provence
Ging die herbe Trauerkunde,
Und sie drang bis zu dem Throne
Aragons, zu König Alfons.

Und mit Schwert und Feuer zog er
Gegen Roussillon im Sturme,
Wild die wilde That zu rächen
Am Gemale Margarita's.

Nieder stürzte Schloß und Mauer,
Still verödet lag die Gegend,
Ihren Herrn, im Kampf gefangen,
Hielt zu Aragon der Kerker.

Brandgeschwärzt sehn die Ruinen
Roussillons jetzt traurig nieder,
Nieder von dem schroffen Felsen
In die Thale der Provence.

Guillem und die holde Dame
Ließ der König reich bestatten;
Vor der Kirche zu Perpignan
Deckt sie beide still ein Hügel.

Ja! ein Hügel, still und einsam:
Nur ein wilder grüner Epheu
Schlingt die herzgeformten Blätter
Drüber um die schönste Rose.

Don Juan und Maria.

Geschichte aus den Niederlanden.

1.

Abend war's im schönen Maimond,
Wo im Purpurkelch der Rosen
Sich verliebte Lüftchen haschen,
Nachts sich kichernd liebzukosen;

Abend wars im schönen Maimond,
Warme Ruh lag auf dem Garten,
Die Fontänen sprangen plätschernd,
Wo die Marmorbilder starrten.

Auf dem Piedestal der Venus,
Die erglänzt aus düstern Cedern,
Lag bei einer Mandoline
Ein Baret mit weißen Federn:

Und im traulichern Verstecke
Des Boskets von Taxusbäumen
Wiegt' auf moosger Bank Maria
Sich in sel'gen Liebesträumen.

Ihre dunkelblonden Locken
Aus der schönen Stirne streichend,
Röthet sich verschämt die Wange,
Der bethauten Rose gleichend;

Ihr zu Füßen ruht Don Juan,
Feurig süße Worte hauchend,
In Maria's schmachtend Auge
Seine tiefste Seele tauchend:

„Ach! seit jenem ersten Tage,
Wo in Gent ich eingeritten,
Und ich dich gewahrt am Söller,
Strahlend aus des Volkes Mitten;

Dann in des Theaters Räumen,
Wo ich dich so oft erblickte,
Und in deines Auges Netzen
Tiefer sich mein Herz verstrickte;

Fühlt' ich süße Wonneschauer,
Um die Ruhe war's geschehen,
Und mich zog's zu dir gewaltsam,
Mein Geheimstes zu gestehen.

Ließest als ein Liebeszeichen
Deinen Busen Veilchen tragen,
Und die Stunde kam, ich konnte
Freudig dir zu nahen wagen.

Fesseln doch unwiderstehlich
Deine Zauber stündlich fester,
Du allein bist meine Zukunft,
Meiner Seele bess're Schwester.

Aber, Liebchen, wirst so trübe,
Liegt dein Herz mit mir im Streite?" —
Doch Maria zieht ihn schmeichelnd
Sanft empor an ihre Seite:

„Wehe dieser Zeit des Aufruhrs,
Dieser Zeit gehäss'gen Blutes,
Ahn' ich doch aus dieser Schwüle
Auch für unser Loos nichts Gutes.

Du bist Spanier, bist in jenes
Finstern Königs blut'gem Solde" —
„„Wie, Maria? bist du selbst nicht
Spanischen Geblütes, Holde?"" —

„Des Hernandes Tochter bin ich,
Spanierin durch Blutesbande,
Doch mein Herz, des Vaters Abbild,
Schlägt für's Recht der Niederlande.

Don Hernandes haßte Spanien,
Das als Jüngling er gemieden,
Da verschwenderischer Ahnen
Erbtheil wenig ihm beschieden.

Hier in Flandern wuchs durch Sorgen,
Wuchs durch Fleiß sein rüst'ges Streben,
Dankbar will er diesem Staate,
Seiner zweiten Heimat leben.

Ob auch Spanien ihm als Kaufmann
Stolz den Adelsrang entrissen,
Tröstet ihn, als Schirm der Armuth
Hier sich warm geliebt zu wissen.

Jetzt, wo Philipps wilde Horden —
Weh, Juan, ich muß es sagen,
Dieser Städte treue Bürger
In das Joch der Willkür schlagen,

Wo die Unschuld händeringend
Und Vertraun verschüchtert flüchtet,
Wo mit mitleidloser Härte
Ein d'Ulloa herrscht und züchtet" —

„„Horch, Maria! — Trommelwirbel —
Mein Signal zu den Standarten!""
Einen Kuß noch, noch ein Winken,
Und Juan enteilt dem Garten.

2.

Soll der Speer mit Fichtenreisern
Eine Schenke Gents verkünden?
Reißt das Zeichen flugs herunter,
Tretet in den Koth das Maigrün,
Denn nicht paßt's als Schild des Lasters:
Spielen, Fluchen, Drohen, Kreischen
Und der Kannen wild Geklapper
Melden straßenweit das Treiben
Einer schimpflichen Taverne.
Ist das Brauch der Soldateska,
Sitte dies des mächt'gen Siegers?

„Viv' el rey“ tönt's schauerstimmig
Aus dem Munde span'scher Söldner,
„Nieder mit den Protestanten,
Mit den Calvinistenhunden!
Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla.“

„Bei San Jago, sieh den Braten,
Wie er aus der Kiste glitzert,
Goldne Ketten, Perlenschnüre!
Ei das ziemt sich, Freund Diego,
Wol für's Wamms des schmucken Kriegers,

Doch für jene Bürgernacken
Paßt das Eisen des Schaffots nur.“ —

„Halbpart sprech ich da, Franzisko!“
Hol' dir selbst, wenn du Gelüst hast!
Heda Wirthschaft! —
Zu Befehl, Herr!
Euer Bier steht auf dem Tisch hier! —

„Bier? du dämisch fläm'scher Tölpel!
Will Madeira; rasch, was gaffst du!
Oder diese hast'ge Klinge
Fördert dich aus deinem Flandern
In die wahren Niederlande!“ —

„Auf die Plündrung aller Städte!“

Hurrah hoch! die Gläser klirren,
Unser Leiblied laßt uns singen:

„Hoch das Plündern, auf das Plündern
Ist ja unsre Lust gestellt!
Nach dem Tusch von Sechzigpfündern
Nahen wir den Ketzersündern,
Und wir nehmen dann so so
Heiliger Antonio!
Von der Welt,
Was uns in die Hände fällt.“ —

Kaum daß sie dies Lied beendet
Mischt ein Reitersmann sich hastig
In den Trupp und ruft mit Pathos:
„Soll das Liedlein würdig klingen,
Laßt den leben, der das Plündern
Uns vergönnt hat, unsern Feldherrn!"

„Graf d'Ulloa, Graf d'Ulloa!"
Wiederhallts in wüstem Jauchzen.

He, Felipe, deine Trommel, —
Würfel, Bursche! —
he! das kollert!

As und sechse —
fünf und fünfe —
Bravo Pasch, acht Maravedi!

Knicker, dieses goldne Halsband!
As und drei! — —

„Holla, Kamraden!
Luis, Pedro, Perez, José,
Laßt das Bechern, laßt das Knöcheln!
He, Rodrigo hinterm Ofen,
Rüttle dich aus deinem Schnarchen.
Hört ihr nicht das Jubellärmen,
Die Parole, die euch mitruft?
Eben zieht ein Trupp die Straße,

Zieht hinauf zu Don Hernandes,
Nahe dem Regentenhause.

Schließen wir uns an, ihr Brüder,
Büßen soll es dieser Kaufherr,
Daß er, ein geborner Spanier,
Seine Güter, seine Pläne,
Rath und That zu Flanderns Vortheil
Gegen spanische Gesetze,
Gegen Spaniens Herrscher kehrt!"

Nieder, nieder mit dem Schurken,
Plündert des Verräthers Schätze,
Wehe, weh dir, Don Hernandes!

3.

In dem reichgeschmückten Zimmer
Auf dem goldbrokatnen Lehnstuhl
Ruhte von des Tages Mühen
Don Hernandes frohen Muths.

Ihm zur Seite saß Maria,
Las ihm aus der pergamentnen
Chronik Gents von alten Zeiten,
Wo der Friede reich geblüht.

Plötzlich stört sie wildes Lärmen,
Rauhe Stimmen dringen näher,
Degen klirren, Flintenkolben
Rasseln dröhnend auf dem Flur.

Aufgerissen wird die Thüre,
Und ein Häuflein bärtger Spanier
Von d'Ulloa's Regimente
Stürzt mit grimmem Fluch herein:

„Gold her! nur nicht lang' gezaudert!"
Brüllt der erste von der Bande,
„Brauchst die Truh nicht erst zu öffnen,
Diese Schwerter schließen gut.

Don Hernandes, alter Schachrer,
Stell' dich nicht so widerspenstig,
Siehst du dort die Eichenpfoste
Baumeln könntest du sonst leicht."

Standhaft, unerschrocknen Schrittes,
Tritt Hernandes zu dem Truppe,
Mißt sie ernst mit finsterm Blicke
Und erwiedert festen Tons:

„Was bewegt euch, eines greisen
Bürgers Ruhe frech zu stören,
Räubern gleich ins Haus zu brechen,
Zu erpressen fremdes Gut?

Seid ihr nicht des Königs Diener,
Und der Sitt' und Ordnung Stützen!
Soll ich erst bei eurem Feldherrn,
Recht mir schaffen bei d'Ulloa?" —

„„Immer schafft's euch, mürber Sünder,
Geht nur hin, doch bei San Jago!
Weigert ihr noch jetzt uns länger
Den geheim verwahrten Schatz,

Halten wir an diesen Schatz uns,
Dieses lebenswarme Kleinod!""
Sprach's Diego und erfaßte
Don Hernandes Töchterlein.

Aber mit verzweiflungsstarken
Armen schleudert ihn Hernandes
Flugs zurück und zieht den Degen:
„Wer sie anrührt, ist des Tod's!" —

„„Was erfrechst du dich zu drohen,""
Stürzt Rodrigo ihm entgegen,
„„Aufruhr pred'gender Verräther
An dem span'schen Mutterland!""

Sprichts und zieht an seine Brust schnell
Die bewußtlos bleiche Jungfrau,
Neigt den bärt'gen Mund zum Kusse:
„Unser sind die Töchter Gents!"

Aber in dem sinnberauschten
Augenblick des trotzgen Angriffs
Zuckt auf ihn Hernandes Klinge
Und durchbohrt sein freches Herz.

Wüthend, rasend, racheschnaubend
Stürmt der Trupp auf Don Hernandes,
Reißt ihn fort: „Lebendig sollst du
Zu d'Ulloa, deinem Richter!"

Auf dem Boden krümmt der Greis sich,
Hand und Fuß wird ihm gebunden,
Unter Streichen, Kolbenstößen
Schleifen ihn die Söldner fort.

Schleifen ihn hinab die Treppe
Durch den Garten auf die Straße:
„Bürger, seht den Freiheitshelden,
Den Verräther seines Lands!

Willst du jetzt noch Arm' und Hände
Spreizen wie ein Meilenzeiger,
Und salbadernd auf dem Rathhaus
Fechten gegen leere Luft?" —

Fern verhallt das Hohngelächter,
Das Geschrei der wüsten Rotte,
Starr, ohnmächtig auf der Erde
Liegt Marie, das arme Kind.

4.

„Ach du lieber, guter Juan,
Einz'ger Trost in meinem Leiden,
Laß uns, laß uns eilig meiden,
Fliehen den unsel'gen Ort,
Oder weh! es droht uns beiden
Gleiches Loos und reißt uns fort.
Gilt doch hier kein ängstlich Zaudern,
Laß mich eilen, denn mit Schaudern
Denk ich nur der argen Qualen —
„„Wohin willst du? — sprich Maria!
Bitte dich zu tausendmalen"" —

„In den Tod, muß es geschehn;
Will für meines Vaters Leben
Von d'Ulloa Gnad' erflehn!"

„„Kann d'Ulloa sie dir geben,
Werd' ich selbst zum Grafen gehn.""

„Du, Juan? bist du auch Spanier,
Bist doch spanisch nicht gesinnt,
Und des Feldherrn Zorn entrinnt
Juan minder, als ein Mädchen,
Drum laß mich gehn."

„„O Maria,
Hör', ich schwör' dir, nie, o nie
Soll mich deine Huld beglücken,
Soll dein Kuß mich je entzücken
Bring ich nicht der Gnade Glück
Von d'Ulloa dir zurück.
Lebe wohl! Des Friedens Licht
Lächle deinem Angesicht.“"

5.

In Begleitung zweier Wachen
Schritt zur hochgewölbten Halle
Don Hernandes festen Sinnes
Im Palast des Gouverneurs.

Ruhig von des Grafen Ausspruch
Harrt er seines nächsten Schicksals;
Vor d'Ulloa's Sessel neigt er
Ernst sich innern Stolzes voll.

Gents Tyrann sieht finster schweigend
Lang ihn an und streicht den Bart sich;
Endlich mürrisch kurzen Tones
Spricht er zu dem ernsten Greis:

Deine Saat heischt edle Früchte,
Mörder wardst aus eitlem Groll du,
Sprich, ist's nicht so? — „Großer Feldherr,
Nothwehr zwang mich, nicht der Groll."

„Pah! so heißt ja stets die Losung
Bei euch rasenden Rebellen,
Steht ihr vor Gericht, so seid ihr
Schuldlos wie das Licht des Tags.

O ihr Lämmlein in der Wolfshaut,
Die ihr bangt vor'm Kriegesfeuer,
Aber innrer Zwietracht Fackel
Im Geheimen rüstig schürt.

Stürzt nicht ihr das Land ins Elend?" —
Auf die Brust legt Don Hernandes
Fromm die Hand: „Verzeih, Gewaltger!
Die Empörung ist gerecht.

Die Gewalt, der schnöde Greuel,
Unterdrückung, Spaniens Willkür
Tritt des Bürgers Rechte nieder
Und nach Rettung schreit das Land."

Wild empor springt Graf d'Ulloa,
Seine Sporen klirren ruhlos,
Wie er durch das Zimmer schreitet
Und in düsterm Zorne ruft:

Unterdrückung nennst du greiser,
Wahnbethörter unsre Strenge,
Greuel nennst du die Gesetze,
Spaniens Handeln Tyrannei?

Besser kenn' ich eure Pläne,
Zügellos nur wollt ihr schweifen,
Ketzerlehren ringsum pred'gen,
Und vertilgen Spaniens Blut! —

„Gott, so wahr ich Katholik bin,
Auf die Hostie laßt mich schwören,
Nichts von dem verlangt ich jemals,
Nichts von dem verlangt das Volk.

Nur den Frieden und sein Recht will's!" —
Still! wer sind die Mitverschwornen?
Nennt die Schuld'gen! — „Kenne Keinen!
Nur die Spanier tragen Schuld!"

Auf der Stirn d'Ulloa's flammte
Heiße Wuth, er schellt der Wache,
Doch statt ihrer schreitet hastig
Juan zu d'Ulloa hin.

„Vater! frei gieb diesen Würd'gen,
Schuldlos ist er, lautern Herzens;
Ueberfallen von den Räubern,
Die mit Drohn sein Gut begehrt,

Konnt er nur der Tochter Unschuld,
Seines Hauses Ehr' erhalten,
Daß er jenen frechen Buben
Mit dem Degen niederstieß.

Wenn ich lieb euch noch als Sohn bin,
So befleckt mit seinem Tode,
Vater nicht mit seinem Blut euch,
Denn ihr opfert mich in ihm." —

„Juan, Diener König Philipps,
Was verführt dich, so zu reden,
Aefft dich blinder Liebe Narrheit,
Oder fieberst du im Wahn?

Was ich thu', werd' ich vertreten,
Keine Widerrede duld' ich,
Nicht der Vater spricht zu dir jetzt,
Es befiehlt dir Graf d'Ulloa.

Sieh hinaus, sieh in den Schloßhof.
Wo um Rach' und Sühnung toben
Für den hingewürgten Krieger
Der Kameraden trotz'ge Reihn.

Gäb ich frei ihn, büßt' ichs selber,
Und nach Recht nur, mit dem Tode!"
Sprichts der Graf und tritt ans Fenster,
Stößt es auf und ruft hinaus:

„Ueber Don Hernandes, Mörder
Von Rodrigo, Spaniens Krieger,
Sprech' ich laut Gesetz das Urthel:
Morgen fällt sein Haupt durchs Beil."

Jauchzend trinkt die Todesworte
Der Kamraden Ohr im Schloßhof:
Graf d'Ulloa, der Gerechte,
Unser edler Feldherr lebe!

Auf d'Ulloa's Wink erscheinen
Im Gemach die beiden Wachen,
Führen Don Hernandes schweigend
In des Kerkers dumpfe Haft.

Juan aber tritt zum Vater:
„Gouverneur von Gent, ich diene
Nicht dem König mehr, Don Philipp,
Seinen Degen leg' ich hin.

Euren Kerkern, euren Martern,
Eurem Hasse, eurem Fluche
Trotz' ich jetzt mit ehrnem Sinne,
Von der Liebe Glut gestählt.

Wie das Haupt fällt des Hernandes,
Also fällt mein Herz von euch ab,
Wahnsinn wird das Erbe Juans,
Und d'Ulloa trägt den Fluch!"

Also Juan zu d'Ulloa,
Der noch finster brütend starrte,
Als der Sohn mit raschem Schritte
Schon im äußern Gang entschwand.

6.

Ueber Gent lag kaum des Morgens
Rother Dämmer ausgegossen,
Als sich's in den Straßen regte.
So geheimnißvoll geschäftig
Oeffneten sich rings die Läden;
Vor den Thüren standen truppweis
Bürger mit verstörten Mienen
Leise flüsternd, als ob Großes
Jetzt durch ihre Seele ging.

In der niedern Schlächterherberg'
Auf dem Markte war's am regsten;
Die Gesellen, Burschen, Meister
Eiferten in stürm'schen Reden,
Wilde Blitze zuckten leuchtend
Von den Lippen, von den Augen.

Sieben schlug's vom Rathausthurme,
Horch da tönt ein trübes Glöckchen;

Schaurig bang' und herzdurchschneidend
Läutet's einem Erdenbürger
Zu dem Gang ins ew'ge Jenseits.
Don Hernandes, deine letzte
Erdenstunde hat geschlagen!

In der Herberg' geht der Unmuth
Murrend jetzt von Mund zu Munde,
Als zur Thür im spanschen Mantel
Tief vermummt, mit irrer Eile
Sich ein Fremder flugs hereindrängt,
Ihn zurückeschlagend zeigt er
Offen danu sein edles Antlitz.

Mitten in den Kreis sich stellend
Redet er entflammten Wortes:
Bürger Gents, zur Rache mahnend
Tönt des Todesglöckchens Stimme,
Denn sie ruft die beste Stütze
Aus dem Kreise der Genossen.
Seht ihr auf dem Markte drüben
Frech sich das Gerüste spreizen,
Könnt ihr's dulden, daß Hernandes
Nacken sich dem Beile beugt?
War er doch der Armen Vater,
War ein Helfer in der Noth euch!
Sprach er doch zu eurem Wohle
Furchtlos oft im Kreis des Rathes,
Könntet müssig, kalten Blutes

Ihr den Edlen opfern sehn?
War die Schuld, der sie ihn ziehen,
Nothwehr doch und heil'ge Pflicht nur!
Kann ein Vaterherz wohl lächeln,
Wenn ein Söldnertrupp die Tochter
Zwingen will zu rohen Lüsten?
Rächt die Schande, muth'ge Bürger.
Ha, dort naht der schnöde Zug schon,
In der Mitte Don Hernandes;
Hört ihr wollusttrunknes Jubeln,
Krampft das Herz euch nicht zusammen?
Auf, ihr Männer Gents, die Tochter
Fordert von euch euren Beistand;
Rettet, reißt ihn aus den Klauen
Der gefühllos kalten Würger;
Für Hernandes, für Maria
Tret' ich selbst an eure Spitze,
Ich, der Spanier gegen Spanier
Ich. Juan, der Sohn d'Ulloa's.

Seinen Worten der Entrüstung
Folgt begeistert muth'ge Thatkraft,
Juan schwingt empor den Degen;
Unter racheburst'gem Wehruf
Drängt sich Mann an Mann zum Markte,
Kühn voran der muth'ge Spanier.
In der Straßen dumpfer Enge
Wimmelt das empörte Volk schon,

Rottet dichter sich zusammen,
Schließt Don Juan's Zug sich an.

Schon ist das Schaffot besetzt rings
Von den spanischen Soldaten;
Auf dem bäumend schmucken Pferde
In der Gallatracht des Feldherrn
Sprengt d'Ulloa durch die Reihn;
Schon auf des Gerüstes Stufen
Führen Wachen Don Hernandes,
Als zum mörderischen Kampfe
Auf die königlichen Truppen
Ungestüm das Volk herandrängt.
Salven knattern, Schwerter klirren
Und dazwischen tönt das Fluchen,
Mischt sich Angstgeschrei und Jubeln:
Freiheit unsern Niederlanden!
Das Gefecht entbrennt erhitzter,
Wirrer knäueln sich die Massen,
Ruhlos prasseln rings die Kugeln
Aus dem Feuerschlund der Büchsen,
Aus den Fenstern fliegen knatternd
Steine, Ziegel, dicke Klötze
Auf der Spanier Söldnerreihen.
Todte, Halblebendge wälzen
Sich in gräßlicher Umarmung.

Doch d'Ulloa's immer neue,
Unzählbare Truppenmenge
Stillt gemach der Bürger Aufruhr.

Juan kämpft indeß verzweifelt
Durch den dichtsten Kugelregen
Sich zu des Gerüstes Stufen;
Stürzt die nächsten Wachen nieder,
Stellt sich hin vor Don Hernandes,
Und das Wamms vom Leibe reißend
Ruft er stolz:

Sieh her mein Vater,
Diese Brust steht für den Greis ein,
Meine Braut ist seine Tochter,
Habt ihr Muth, durchbohrt dies Herz!

Auf ein Zeichen von d'Ulloa:
„Bringt den Tollen in Gewahrsam!"
Fassen ihn drei spansche Söldner,
Schleppen durch das Kampfgetümmel
Ihn mit Müh zur nächsten Straße.
Wie ein angeschossner Eber,
Aus so mancher Wunde blutend,
Nimmt er nochmals wilden Anlauf,
Reißt sich los mit Riesenkräften
Und entrinnt den Häscherarmen:
„O Marie! bin dir verloren!" —

Auf den Block beugt sich Hernandes,
Unter'm Beile fällt sein Haupt.

7.

„Wo ist Maria, wo ist Maria,
Sie mein einziges, irdisches Glück!
Schwächlinge, laßt mich und weicht meinem Degen,
Die ihr euch drängt so fruchtlos verwegen
Zwischen mein liebstes, mein einziges Glück!“

Also drohte, die Treppen erstürmend,
Juan und schleudert die Wachen zurück.
In bewußtlos dumpfem Gefühle,
Gräßlicher Ahnungen dunklem Gewühle
Reißt er die Thüren auf,
Durch die Gemächer,
Ein sühnender Rächer,
Dringt er in scheuem, in hastigem Lauf.

Aus dem Auge wildentsetzte
Blicke werfend: „o Maria!“
Oeffnet er der Thüren letzte.
Wie ein Irrender auf der Flucht,
Dem die schrofffste Felsenschlucht
Plötzlich vor den Augen gähnt,
Trostlos sich verlassen wähnt,
Von der Wolke, welche schwül
Ueber seinem Haupte steht,
Aus Verzweiflung im Gefühl,
Daß daraus sein Segen weht,
Einen Blitzstrahl sich erfleht:
So Don Juan, der erblaßt
Kaum des Anblicks Grausen faßt.

Das Paradies vom Erdentraum,
Der Hoffnung früchtereicher Baum,
Des Lebensodems nöth'ger Theil,
Sein jetziges, sein künft'ges Heil
Zerschmettert lags vor seinem Blick
Durch ein verhängnißvoll Geschick.

Auf einem Divan, leicht verhüllt,
Geschlossnen Aug's ruht die Geliebte,
Ein jeder Zug spricht gramerfüllt
Vom Schreckensmeer, das sie umbrüllt,
Von einer Hoffnung, die zerstiebte.
Gekreuzt die Hände, starr die Knie,
Ein lieblich Steinbild liegt Marie.

Don Juan kniet an ihrem Lager nieder,
Berührt mit heißem Kuß die kleine Hand,
Die ihn so oft, so lebenswarm umwand.
Er küßt ihr Mund und Stirn und Augenlider
Bewegt und bang
So heiß und lang,
Als wären all' sie von ihm selbst ein Stück, —
Doch Eiseskälte zuckt ihm draus zurück.

Verzweifelt unter bittern Thränen
Krampft er sein Haupt an ihre Brust,
Es bricht sein ungestümes Sehnen
Nach unersetzlichem Verlust
In Klagen aus und lauten Schmerzen. —

Die Thräne brennt auf ihrem Herzen.

„Maria, höre mich, Marie,
Verzweifelnd beug' ich meine Knie,
Du kannst, du darfst nicht sterben!"
Wild schreit er auf — o Wunder, sieh!
Leis zuckt die Wimper — ihre Lippen färben
In sanfter Röthe sich — die Pulse beben, —
Sie schlägt die Augen auf zu neuem Leben.
Sie streckt empor sich langsam dann und spricht:

„Juan, sei ruhig — Alles ist vorbei —
Jetzt bin ich unerschütterlich — es sei
Das Aergste mir verhängt, ich bebe nicht —
Mein Vater starb — ein Opfer edler Pflicht!“

„„Maria, meine süße, liebe Braut,
Kannst du auch einem Reuigen vergeben?““

„Nicht deine Braut — dem Himmel angetraut
Beschließ' in einem Kloster ich mein Leben; —
Doch welcher Schuld'ge bät von mir Verzeihn?“

„„Der Arme, der jetzt bittend vor dir kniet,
Auf den so liebevoll dein Auge sieht,
Dem durch Geburt ein Fluch benimmt die Ruh,
Der trostlos unglückseliger als du!
Wagt' ich doch jeglichen Versuch,
Um Don Hernandes dir zu retten,
Hohn sprach ich selber Tod und Ketten,
Der Kindespflicht, dem Vaterfluch;
Wenn auch mein Wollen fruchtlos blieb,
That ich doch Alles dir zu Lieb. —
Nur darin hab' ich schwer gefehlt,
Daß eine Wahrheit ich verhehlt,
Daß ich nicht längst dir offenbart,
Weß Blutes ich und welcher Art —
Doch Liebe nur schuf diesen Lug,
Den ich um ihretwillen trug.

O graunvoll büß' ich jetzt die Schuld
In dem Verlust von deiner Huld.
Denn fürchten muß ich — nenn' ich dir
Ein Wort — den Namen nur von mir —
Du hassest, ja verachtest mich —''''
„Sprich, Juan, ich beschwöre dich,
Nicht fass' ich diese Räthsel — sprich,
Weß Stammes bist du, welchen Standes?"

„„Kennst du den Mörder des Hernandes?"" —

„O wer vergäß deß Angesicht,
Der lächelnd Todesurtheil spricht:
d'Ulloa, Herrscher vom Schaffot —
Doch, Juan, du?" —

„„Sein Sohn!"" —

„O Gott!"
Sie sinkt zurück — laut gellt ihr Schrei,
Als ob's des Lebens letzter sei. —

Heil suchend in dem Klosterthume
Welkt einsam hin die holde Blume;
Ihr fehlt der Sonne heitrer Schein,
Drin Lebensblüten nur gedeihn;
Lichtlos, umstarrt vom Wintereis
Treibt taube Keime nur das Reis.

Don Juan aber floh verstört,
Im Herzen tief die ärgste Wunde;
Wohin sein leckes Fahrzeug trieb,
Ob es in wetterschwüler Stunde
Sich selbst zerrieb
Vom Sturm der Leiden wild empört:
Fragt ihr umsonst, denn keine Kunde
Ward von Don Juan mehr gehört.

Zwei Königsnächte.

1.

Zu Stockholm im Königsschlosse
Saßen nach der Mittagstafel
Graf von Armfeld und von Platen,
Mit dem frohgelaunten Fürsten
Wie vertraute Freunde plaudernd.

Gustav, Schwedens edler König,
Lacht nnd klopfte Platens Schulter:
„General! was meint ihr heute,
Bangt Euch immer noch vor jenen
Eigensücht'gen Adelshäuptern,
Deren Hand zückt' nach der Krone?“

„„Majestät! der jüngste Reichstag —““

„Alter Freund, was will der Adel?
Treu sind mir die niedern Stände;
Und kein Reichstag wag' es wieder,
Je zu leuchten meinem Wege
Mit der Ehrsucht irrer Fackel;

Stützen soll mich Wasa's Wahlspruch:
Gott und meine schwed'schen Bauern.
Für die Freiheit glüh' und leb' ich,
Gutes unumschränkt zu thun!"

Gustav sprach's, sein großes Auge
Spiegelte die hohe Seele,
Und indeß die beiden Grafen
Tief in Schweigen noch verharrten,
Fuhr er fort in heitrem Tone:
„Linder weht die Märzluft draußen,
Als wie neulich; günstig Wetter
Für den Maskenscherz des Abends!" —
Kaum gesprochen, tritt ein Page
In's Gemach, und sich verneigend
Reicht auf silbernem Geschirre
Ein Billet er seinem König:
„Sire, dies Briefchen —"
„„Von wem kommt es?""
„In den Schloßhof bracht's ein Bursche
Mit der Bitt', es allerschleunigst
Eurer Majestät zu reichen!"

„„Wie? — mit Bleistift hingeworfen?""
Gustav winkt Entlaß dem Pagen
Und erbricht behend das Siegel.

Er durchfliegt die Zeilen — blasser
Wird sein Antlitz — dann auf's Neue

Lesend ruft er stolz gefaßt aus:
„Ahnungsvoller Unbekannter,
Deine Warnung macht mich lächeln!
Denkt Euch, heute droht Gefahr mir;
Auf dem Ball soll ich mich hüten;
Wie er's weiß, der Namenlose!
Soll mich einen ganzen Monat
Sicher schirmen! — Tolle Faxe!
Da les't selbst und lacht darüber!“

„„Majestät,““ entgegnet Armfeld,
„Vorzusorgen geh' ich eilig,
Wachen ringsum zu postiren,
Wo Eur' Hoheit —““
„Armfeld, Armfeld!“
Unterbricht ihn flugs der König,
„Wie? — du fürchtest? Leb' ich nicht mehr
Unter Schweden, die mich lieben?“

„„Sire, man sprach mir schon seit Monden
Von Verschwornen, die dem Throne —
Die dem Leben —““
„Still! ich glaub's nicht,
Ist es so, wie kann ich's wehren? —
Oder hinter Wall' und Gitter
Müßt' ich wie ein Thier mich sperren,
Um den Meuchlern zu entgehen!
Hoffentlich ist noch die Zeit fern,

Und will's Gott! bleib sie es immer,
Die mein Ahnherr, Karl der Elfte,
Schon im Geist voraus erlebte!
Wär' sie's nicht, so ist es Gottes
Ew'ger Rathschluß — und ich g e h e!"

Ernsten Blicks stehn beide Grafen,
Endlich bricht die schwüle Pause
Platen, und auf's Knie sich senkend
Ruft er im Gefühl der Sorge:
„„Majestät! nur diesen Abend
Folgt der Mahnung, Euch zu hüten!""

„Steh'n Sie auf — wir treffen heiter
Uns im bunt'sten Maskenjubel,
Warum d i e s e n Tag just fürchten,
Ist in u n s r e r Z e i t doch j e d e r
T a g e i n S c h l a c h t e n t a g f ü r F ü r s t e n!"

Rasch dann in die Klingel schellend
Ruft dem Pagen er, der eintritt:
„Für den Ball im Opernhause
Schwarzen Domino mit Maske! —
Meine Herrn, wir sehn uns wieder!"

2.

In dem Opernhause flammen
Girandol' und Kronenleuchter,
Um des Maskenscherzes Flimmer
In ihr Strahlenmeer zu tauchen:
Hier westind'sche Palmenhütten,
Drinnen Nordens Skalden singen;
Dort Fontänen und Kaskaden,
Wo im leichten Sprung sich haschen
Arlequin und Columbine;
Rasenbänke, drauf mit Sancho
Brütend Don Quichote gelagert.
Weiterhin ein Trupp von Bauern,
Mönche, Ritter, Schäferinnen,
Coeur=As tanzend mit der Dame;
Und um all' die bunten Blumen
Der Charaktermasken winden
Sich wie dunkle Blätterranken
Domino's und Sammtbarette.
In entlegener Loge treffen
Drei Vermummte ietzt zusammen:
„Ankarström? —"

„„So ist es, Freunde!
Erst nach zehn Uhr kommt der König!
Alles ist schon in Bereitschaft.

Ha! der Lust, daß ich der Held bin,
Den Bedrücker zu besorgen!
Haß und Stolz fraß mir die Seele!
Du, Graf Horn, gibst mir ein Zeichen,
Sprichst ihn an und die Pistole
Fehlt ihn nicht in meinen Händen! —
Fällt der Schuß — dann, Ribbing, rufst Du
Feuer aus durch Saal und Hallen,
Daß die plötzliche Verwirrung
Alles durcheinander wirbelt;
So gelingt uns die Empörung,
Und der Sieg ist unser, Freunde!""

„So gescheh's bekräftigt Ribbing,
„Doch noch Zeit ist's — kaum erst sieben!
Wandern wir zum grünen Tische,
Laßt in Gold das Blei der Stunden
Süßdämonisch uns verwandeln!

„„Geht allein, ich halte Wacht hier,""
Flüstert Horn, — „„viel Glück zum Treffen,
Setzt nur hübsch auf's Herz des Königs!""

3.

Durch die Reihen wandeln langsam
Arm in Arm zwei Spaniermasken
Abwärts nach des Saales Ende.
Dort erhob sich eine Nische,
Dicht umbuscht von grünen Tannen,
Von Orangen, Myrth' und Lorbeer,
Wie zu lockend stiller Laube
Winterkunst sie umgeschaffen.
Dieser Nische jetzt sich nahend
Spricht der Eine zu dem Andern:

„Die Musik ist heut' mir lästig,
Wie das ganze bunte Treiben;
Ein Gefühl nur, seltsam dunkel,
Zog gewaltsam mich zum Ball her,
Spielte lieber Schach zu Hause!"

Drauf zieht lächelnd ihn der Andre
Fort zur Laube: „Laßt den Griesgram!
Bringen wir ein Glas der Freude!
Heda! Diener! rasch Burgunder! —

Bald klingt Glas an Glas zusammen:
„Armfeld, Euer Wohl! —
Der Andre
Ernster drauf: „„Und das des Königs!““ —

„Ja! des Königs Hoch! er lebe!“ —
„„Meint Ihr, daß er noch zum Ball kommt?““ —

Wollte Gott, er blieb' im Schlosse,
Denn der mißgestimmten Burschen
Anzahl wächst mit jedem Tage!
Ja! ich schwör' Euch, lieber Platen,
Jene Warnung ist zu wahr nur;
Doch der König blind vertrauend
Seinem Volk und seinem Muthe,
Kennt die drohende Gefahr nicht,
Ist noch gnädig gegen Schurken.
Denkt an Ankarström, den Hauptmann,
Der in Gothland gern die Bauern
Aufgewiegelt, wenn's gelungen —
Schlug nicht Gustav Alles nieder,
Gab er frei nicht den Verstockten?
Solche Güte zeugt nur Böses! —
Wunderbar, daß nicht das Nachtbild
Karls des Elften tiefern Eindruck
Auf sein Herz macht!“
„„Welches Nachtbild?
Deß der König heut' gedachte?
Nimmer hört' ich noch von diesem!

Sprecht, erzählt mir!""

„Nun, so hört denn
Dies ergreifend blut'ge Nachtstück,
Das der Fürst erlebt und eigens
Andern Tags zu Protokoll gab!
Im Archiv noch könn't Ihr's lesen!"

4.

„'s war zu Ende des November;
In dem alten Schlosse drüben,
Das am Mälarsee sich hinstreckt,
Schritt im kleinen Kabinete
Ruhlos auf und ab der König.
Stürmisch senkte sich der Abend,
Düster wie des Königs Seele.

An dem lodernden Kamine
Stand sein Arzt und Graf von Brahe.
Ziemlich Nacht war's, als der Arzt ihm,
Lang' schon sein verstörtes Wesen
Still betrachtend, endlich anrieth,
Sich des Schlummers Ruh' zu gönnen,
Doch ein stummer Wink bedeutet
Streng ihm, im Gemach zu bleiben.

Da die Königin Leonore
Unlängst erst bestattet worden,
Meinte Brahe, daß den Trübsinn
Die Erinnerung ihm erwecke;
Diese Stimmung rasch erfassend
Rief er vor dem Bild der Fürstin:
„Gott! wie schön, wie majestätisch!"

Karl, der einen stillen Vorwurf
In dem Lob zu hören wähnte,
Wandte barsch sich: „„Nur geschmeichelt
Ist das Bild, sie war ja häßlich!""
Doch die Worte schnell bereuend
Ging er hastig durch das Zimmer,

Trat an's Fenster, blickte finster
In die wolkig dunkle Herbstnacht.
Plötzlich schweift sein Aug' genüber
Und erblickt lichthell die Fenster
In dem Ständesaal des Schlosses,
Graf von Brahe, dem er zurief,
Wollte gleich dem Pagen schellen,
Doch der König hielt zurück ihn:
„Selber geh' ich in den Reichssaal!"

Ob der Schreck ihn auch durchschauert,
Muthvoll schritt er durch den Schloßhof,
Brahe nebst dem Arzte folgte,
Leuchtete dem hast'gen König.

Halb im Schlaf kam der erweckte
Kastellan mit Licht und Schlüsseln,
Oeffnete die Gallerie erst,
Die, Ihr wißt, zum Saal geleitet.
Doch, wie seltsam! Deck' und Mauer
Waren ringsum schwarz beschlagen.

Immer ernster ward der König,
Als der Kastellan betheuert,
Daß er nichts von all' dem wisse.

Vorwärts stürmt ergrimmt der König,
Ob der Schloßvogt auch und Brahe,
Selbst der Arzt ihm bittend abrieth.

In dem Saale drinnen dröhnte
Wirr unheimlich dumpfes Murmeln —
Schon wollt' Brahe fort zur Leibwacht,
Aber Karl zurück ihn ziehend
Donnert unerschrocknen Tones:
„Kastellan, erschließ die Thüre!"

Wie ein Espenlaub erzitternd
Mühte sich die Hand des Greises,
Und sie fand vor Angst das Schloß kaum;
Dann zum Grafen flugs sich wendend
Wiederholte Karl die Ford'rung.

Unentschlossen säumte Brahe —
Doch der König unerschüttert,
Stampfend ob des Grafen Feigheit,
Riß im Augenblick die Schlüssel
Aus des Dieners schlaffen Händen,
Oeffnete den Saal und trat dann
Mit dem Ruf: „In Gottes Namen!"
Seiner Kraft bewußt hinein.
Zaghaft folgten die Begleiter.

Welch ein Anblick! hell erleuchtet
War der Saal von tausend Kerzen,
Doch in Schwarz gehüllt die Wand rings.
Die Trophäen Gustav Adolphs;
Russische wie deutsche Fahnen
Mit den dänischen verflochten
Prangten in gewohnter Weise.
Unsre Banner nur umwanden
Ahnungsdüstre Trauerflöre.
In dem Saal war Reichsversammlung.
Auf den Sitzen ernste Männer
Mit geheimnißvollen Mienen,
Unbekannte bärt'ge Männer,
All' in tiefes Schwarz gekleidet.

Auf dem Throne lehnt' ein Todter
Mit dem Ordensband des Königs;
Ihm zur Rechten prangt ein Knabe,
In dem Schmuck von Kron' und Scepter;

Würdevoll ein Greis zur Linken,
Dem der Reichsverweser-Mantel
Glänzend von der Schulter wallte.
Eine Tafel stand genüber,
Daran Männer finstern Blickes,
Und davor ein schwarzbeflorter
Richtblock mit dem Beil des Henkers.

Ein Geräusch, — und es erhob sich
An dem End' ein bärt'ger Alter,
Wies dreimal auf ein erhobnes,
Aufgerolltes Pergamentblatt.
Eine Thür erschloß sich plötzlich —
Und drei junge Männer schritten
Mit gekreuzt gebund'nen Händen,
Doch in reicher Tracht herein.

Stolzen Blickes trat der Erste
Vor den Block — der todte König
Zuckte krampfhaft auf dem Throne,
Und aus einer Seitenwunde
Floß im hellen Strom das Blut ihm.
Nieder kniet am Block der Jüngling
Wilden Blicks und wilden Bartes,
Und ein Mann im Lederkoller
Trat hervor — ein Blitz des Beiles —
Und das Haupt rollt dumpf am Boden.

König Karl erblickt's und vorwärts
Dringt er mit gezücktem Degen,
Und befiehlt dem Greis am Throne:
„Wenn von Gott ihr — sprecht, was soll dies?"
Feierlich erhob der Greis sich:
„„König Karl, nicht Deinem Scepter
Droht dies Blutbad — aber einstmals
Wehe, weh' dem Hause Wasa!""

Kaum erklang der grause Wehruf,
War auch alles rings zerstoben
Und erloschen jede Kerze.
Sanftverschwebend klang ein Ton nur,
Gleich dem Rauschen von Tapeten,
Wie das geisterhafte Säuseln,
Wenn der Nachtwind durch das Schilf fährt.

Karl stand wie vom Blitz getroffen
In dem einsam alten Saale,
Wortlos neben ihm die Andern,
Von dem Windlicht bleich beschienen." —

5.

Armfeld schwieg — und wie versteinert,
Regungslosen finstern Auges
Starrte Platen vor sich nieder,
Dann, wie sich aus Träumen windend,
Nickt er mit dem Kopf bedächtig
Und ermannt sich tief aufathmend
Mit dem Ausruf: „Seltsam graunvoll!"
Als Trompetenstöße plötzlich
Des Monarchen Ankunft melden.
Platen stutzt: „Und doch gekommen!"
Deutet auf die Gallerie dann,
Wo in Reihen paarweis wandelt
Ein erwählter Zug von Masken
Und sich jetzt zur Treppe wendet,
Die zur Thüre führt des Saales.

„Armfeld, kommen Sie! noch schauert
Der Geschichte blut'ger Nachtfrost
Durch das Herz mir — frisch in's Leben!
Seiner Majestät entgegen —
Mischen wir in sein Gefolg' uns!"

6.

„Graf! es geht auf Mitternacht zu —
In der Brust lechzt Höllenlust mir,
Doch das Wild fehlt — — wo ist Ribbing?“

„„„Dort am End' — die weiße Feder
Schwankt jetzt über jenen Mönchen, —
Jetzt im dichtesten Gewühle —
Halt! da öffnen sich die Thüren —
Erst ein aalgeschmeid'ger Höfling,
's ist der Kammerherr von Essen,
Der Pilot vom Haifisch — — siehst Du
Jenen Domino — das ist Er —
Armes Fischlein! heut' verräthst Du
Deinen königlichen Gönner! —
Ankarström, jetzt dicht zur Seite,
Folg' durch's bunte Labyrinth mir!“„

7.

Domino und Maske hüllen
Einfach düster König Gustav.
Zum Baron von Essen drängt er
Jetzt sich vor: „s ist spät geworden,
Doch mein Knabe war noch bei mir,
Wollt' als Ritter mich begleiten,
Und es galt ihn zu vertrösten.“ —

Dann sich mehr zur Seite neigend,
Flüstert Essen er ganz leis' zu!
„Sehn Sie, daß ich mich nicht irrte,
Hätt' man irgend einen Anschlag,
Thät' man's hier! — —
Die beiden Spanier
Schweigsam wandelnd sind ich wette,
Graf von Armfeld und von Platen.

Diese necken wir, Baron.
Folgen Sie!“ —
Wie sich der König
Nach den Masken eilig fortdrängt,
Klopft ein Domino behend ihm
Auf die Schulter langsam murmelnd:
„Guten Abend, schöne Maske!“
Hinter dem erstaunten König
Kracht in selbem Augenblicke
Flugs ein Schuß! —
Und „Feuer! Feuer!“
Schreit und kreischt es durch die Hallen. —

Gleich wie ein Termitenhaufen,
Den feindsel'ge Hand zerstört hat,
Kreuzen die bestürzten Massen
In Verwirrung durch einander.
Mitten durch das Feuerschreien
Tönt der Ruf: „Man schoß den König! —
Jener Domino — greift und fangt ihn!“

Alles läuft und drängt nach Rettung,
Einer nur bleibt in dem Lärmen
Standhaft ruhig: — König Gustav!

In dem Arm der beiden Spanier,
Armfeld, Platen, liegt er blutend,
Doch mit fester Stimme ruft er:

„Bin verwundet — sperrt die Gänge,
Schließt den Saal — laßt demaskiren!“

Während Platen die Befehle
Rasch vollstreckte, ließ der König
Sich auf einen Divan nieder,
Und zu Armfeld dann gewendet,
Spricht er matt:

„Die Wund' ist tödtlich! —
Elfter Karl, du sahst prophetisch! —
Weh! der vaterlose Knabe
Erbe dieses Königsscepters!
Als sein Vormund herrsch' im Reiche
Karl, mein Bruder, bis er mündig! —
General, Ihr zittert? — Thränen? —
Seid getrost! der Mord ist Sühnung,
So geopfert ein' ich sterbend
Schwedens Krone mit dem Volke!“

8.

Es war ein heller Morgen im April,
Die Menschenmassen wogten dichtgedrängt
Neugierig durch die Straßen von Stockholm,
Als grell das Sünderglöckchen läutete.

Ein junger Mann mit wildem Blick und Bart,
Nur einen Priester als Geleit', bestieg
Zaglosen, festen Schrittes das Schaffot.
Am Blocke kniet er und entblößt den Hals —
Es blitzt das Beil — ein Nu — und niederrollt
Dumpf Ankarströms, des Königsmörders, Haupt.

Dämon und Engel.

Gedicht in vier Gesängen.

Erster Gesang.

1.

Ein grelles Pfeifen — und im Nu
Flog Alles wild dem Kloster zu,
Aus dessen Dach mit Sturmeswuth
Auflodert eine Feuerglut,
Die mit der rothen Zunge leckt,
Was durch Jahrhundert' ungeschreckt
In Frieden auf das Thal geschaut,
Da's für den Himmel ward erbaut.
Jetzt ist die heilge Ruhe fern,
Rings helle Nacht, doch ohne Stern;
Denn die erloschen vor dem Licht,
Das aus dem Giebeldache bricht,
Das selbst Millionen Sterne speit
Voll gräßlicher Erhabenheit.
Hoch wirbelt Qualm empor und Rauch,
Ein undurchsicht'ger Flammenhauch,

Wo Stern und Wolke dicht vereint
Als eine Masse nur erscheint.
Das Feuer züngelt keck und frei
Aus jedem Bogen der Abtei;
Wo frommer Brüder Chorgesang
Vor einer Stunde noch erklang
Aus goldnen Meß- und Bibelbuch:
Tönt jetzt ihr Lied als grasser Fluch.
Wozu der Räuber Jubelschrei
Begleitung gibt der Melodei.
Das Hundeheulen, Roßgewieh'r
Hallt ohne Pause durchs Revier;
Das Balkenwerk, das krachend knackt,
Schlägt donnergleich dazu den Takt:
So hört die Gegend ringsherum
Ein höllisch Oratorium.

5.

Franzesko, Benno und noch drei
Der Räuber schwangen nach der Reih
Sich in das Innre der Abtei,
Mit Klirren flog das bunte Glas
Der Scheiben in das dürre Gras;
Durchs Bogenfenster flugs hinein
Stieg Trupp auf Trupp mit tollem Schrein,

Denn aus der Klosterpforte drang
Der Flammenarm schon riesenlang.
In die Kapelle stürmt die Schaar
Zu Sakristei und Hochaltar,
Wo mancher Mönch in frommem Drang
Sein theures Heilgenbild umschlang.

Indeß Franzesko und die Andern
Im Feuerschein gleich Salamandern
Von Halle rings zu Halle wandern,
Die Heilgen aus den Blenden stürzen,
Der Marmorengel Flügel kürzen,
Mit Kelchen sich und Goldgefäßen
Bereichern unter wüsten Späßen:
Hat Benno einen Mönch gefaßt,
Zerfetzt die Kutt' ihm voller Hast,
Zückt wild das blanke Schwert und fragt:
„Sprich, Frömmler, was dir noch behagt?
Willst du das Himmelreich erwerben,
Im Feuerofen singend sterben?
Du schweigst? — Ha! laß dichs nicht verdrießen,
Sollst mehr die Lust des Tods genießen,
Nimm dies als Abschlag" — niederstößt
Den Mönch er, wo die Brust entblößt,
Daß seines Blutes rothe Strahlen
Aufsprützend rings den Altar malen;
An Kruzifix und an Monstranz
Klebt doppelt nun der Märtirglanz!

Drauf kehrt sich Benno jauchzend um,
Ein andrer Mönch schlich eben stumm
Zu einem Kasten, der als Sarg
Manch köstliche Reliquie barg;
Andächtig kniet er vor dem Schrein,
Sich mit der Wunderkraft zu weihn,
Kreuzt sich mit heiligem Gebein,
Spricht einen Bann, deß Fluchgewalt
Das Steingewölbe wiederhallt —
Da plötzlich stürzt den Gang heraus,
Hervor aus Qualm und Flammengraus
Ein Mann mit blutig heißem Degen;
Die Stimme kurz, der Blick verwegen,
Trotz in dem Schritt und Spott und Hohn
Im Lächeln seines Mundes schon.
Er stürzt herein, führt einen Schlag,
Und hauptlos zu den Füßen lag
Der Mönch, der an des Altars Stufen
Noch Gott als Rächer angerufen.
Er stürzt herein — und nur ein Wort,
Und das Zertrümmern stockt sofort.
Die Räuber wissen schon vom Herrn,
Zuerst übt er dies selber gern,
Und wehe dem, der unerlaubt,
Dem Häuptling eine Lust geraubt,
Nur was der Adler liegen lassen,
Das darf die Schaar der Raben fassen.
Er stürzt herein: „Fort auf das Chor,
Ein süßer Lohn ruft euch empor,

Dort gibts noch manchen frommen Braten
In heilger Lohe zu verrathen!"

3.

Den Wandrer, der im Abendlicht
Ein Städtchen sieht von ferne prunken,
Worauf der Sonne Gold sich bricht
In tausend Strahlen, tausend Funken,
Freut mehr nicht dieses Glorienmeer,
In dem sich Kreuz und Kuppel baden:
Als jetzt den Häuptling dieses Heer
Von Kohlenbränden, Feuerfaden,
Die wie ein Regen niederstreun
Und knatternd, zischend sich erneun;
Den Arm aufs blutge Schwert gestützt,
Wie vor der Flammen Macht geschützt,
Die des Barettes Federn leckten,
Als ob sie nur vertraulich neckten,
Ward er von innrer Freud' erfaßt,
Als prächtig Altar und Kapelle
Erleuchtet war in Blitzeshast
Von furchtbar rother Feuerhelle.
Er blickte starr mit grausig wilder
Begier auf die Madonnenbilder,
Die aus dem goldgemalten Grund

Wie himmlische Gestalten traten,
Als ob erbät' ihr Schmerzensmund
Vergebung für des Frevlers Thaten.
Der aber blieb ganz ungerührt
Beim Anblick, der zur Gottheit führt;
Ein Höllendämon, der entbrennt
Nur für sein glühend Element.
Sein dunkles Atlaskleid umschließt
Sein Herz, deß Blut noch schwärzer fließt;
Das nur für Greuel schlägt und glüht,
Für Lust an fremder Qual sich müht;
Ein leicht Barett umschmiegt die Stirn,
Darunter ein noch leichtres Hirn,
Das Sünden nicht erst lang ermißt,
Sie rasch begeht und rasch vergißt.
Auf seinem Angesicht verschmolz
Sich Wildheit königlichem Stolz,
Ein jeder Zug verrieth bewegt,
Was sich in seiner Seele regt.
Bald spiegelt ruhig und bald wild
Sein dunkles Aug' des Innern Bild,
Just wie's die Laune bei ihm wollte,
Ob starr es brütet, flammend rollte.
Der schwarzen Locken Schlangen lagen
Umnachtend auf den weißen Kragen,
Den eine Kett' als Talisman
In goldnen Ringen schmuck umspann.
Sein Glaube — toller Uebermuth
Und ein getreues Schwert voll Blut,

Das, von des Kampfes Faust geprägt,
Trophäen blutger Thränen trägt.

4.

Wie er sich weidet an den Flammen,
Denn Alles qualmt und stürzt zusammen,
Dringt herzerschütternd an sein Ohr
Ein geller Laut vom Klosterchor,
So schneidend, daß fast Mark und Bein
Gefriert bei solchem grassen Schrein.
Der Häuptling hört es, springt empor,
Die Neugier zieht ihm nach dem Chor;
Doch in den Kreuzgang nur getreten,
Sieht er das Chor in Flammenpracht,
Hört laut den Abt des Klosters beten,
Wo rings Gebälk und Mauer kracht.
„Herr Gott dich loben wir!“ erklingt
Der Orgel Mund mit heilgem Grauen,
Und zu den frommen Tönen singt
Der Abt das Lied mit Gottvertrauen.
Und immer stärker wächst die Glut,
Die Töne hemmt fast ihre Wuth,
Und immer stärker ballt der Rauch
Sich um der Orgel Silberbauch,

Doch trotz des Elementes Grimme
Tönt stärker noch des Mönches Stimme,
Und furchtbar brauset dort und hier
Sein: „Herre Gott! dich loben wir!"
Den Häuptling packt der Klänge Macht
Fort will er in die freie Nacht,
Doch kämpft er rasch sein Fühlen nieder,
Lust an dem Gräul erfaßt ihn wieder,
Und spottend ruft dem Mönch er zu:
„Wünsch' deinem Kloster gute Ruh!
Und danke mir, daß ich dem Nest
Von deinen Heilgen gab den Rest,
Der ich so billig euch beglückt,
Mit Märtirkronen ausgeschmückt!"

Als Antwort scholl ihm nur das Lied
Des Mönches nach, der fromm verschied;
Die Orgel schmolz und kracht zusammen,
Und dumpf erstickt von Qualm und Flammen
Verhallt im Ruf des Mönches auch
Ihr letzter frommer Seufzerhauch.

5.

Noch ging im Klosterhofe wirr
Das Plündern fort der wüsten Rotte,
Der Becher zügellos Geklirr

Erhebt die Lust zu ihrem Gotte.
Die vollen Fässer Wein zur Hand
Legt flugs ein Trupp sich in den Sand,
Zapft mit dem Mund sich Muskateller:
Der Magen ist der beste Keller!
Indeß ein andrer Hauf in Reihn
Sich setzt um einen Leichenstein.
Von Hügeln ward manch Monument
Manch Kreuz und Quaderstein getrennt;
Als Polster rollt man lachend fort
Gestürzte Statuen frommer Pfaffen,
Des Friedens Hof sucht man zum Ort
Des wilden Schwelgens umzuschaffen.
Das Tischgebet ein kräftger Fluch,
Das grüne Moos das Tafeltuch
Des Leichensteins, den über Nacht
Zum Tisch des Lebens sie gemacht.
Geplündert hatten sie ringsum
Der Mönche Refectorium;
Mit Braten, Honig und Confect
War in Vollauf der Stein bedeckt.
Als Kronenleuchter dient dem Schmaus
Des Klosterthurmes Flammengraus,
Und als Musik zu ihrem Mahl
Pfeift hohl der Wind durch Gäng und Saal.
Rings Mann an Mann und Krug an Krug,
Und Wort auf Wort und Zug auf Zug!
So ward mit Weine wild gekühlt
Der Blutdurst, der im Herzen wühlt.

Doch wie sie jauchzen, wie sie singen,
Die Becher und die Hüte schwingen,
Stört eines Rosses Tritt sie auf;
Rasch über Grüfte ging der Lauf;
Sie sehn empor und sehn den Herrn
Den Häuptling aus dem Kloster sprengen,
Sein drohend finstrer Augenstern
Weiß ihren Jubel zu beengen.
Und näher spornt er zum Gelag:
„Wie? rastet ihr schon vor dem Tag?
Habt ihr die lebende bestellt,
Beginnt nun mit der todten Welt.
Hackt in die reichen Gräber ein,
Heraus mit Gold und Edelstein,
Die besser unser Wamms bordiren,
Als wenn sie mürbe Schädel zieren!“ —

Ein Wink der Hand nur — und sogleich
Wähnt Alles schon sich schätzereich,
Und stürzt mit Schwertern und mit Spaten
Zu neuen Siegs und Heldenthaten.
„Robert dem Teufel Heil und Glück!“
Hallt trunken es aus jedem Munde,
Der aber kehrt sich nicht zurück,
Er spornt sein Roß zum Waldesgrunde
Hinab den Berg im tollen Flug,
Gleichviel wohin die Nacht ihn trug.

6.

Des Morgens Rosendämmer zog
Herauf mit freudevollem Strahl,
Und herbstlich frische Kühle flog
Hin über Berge, Busch und Thal.
Die Bäume rauschten nur gelind
Und scherzten lockend mit dem Wind
Und warfen, naht er sich gemach,
Thauperlen seinen Flügeln nach.
Im Wald nur eines Vogels Sang,
Sonst Ruhe rings die Flur entlang,
Wie sie auf einem Herzen liegt,
Das kindlichfromm im Glück sich wiegt —
Doch horch — was dröhnt daher und rollt
So dumpf wie ferner Donner grollt?

Ueber die Brücken — über den Zaun
Was stürmt herauf wie Wettergraun?
Jetzt still — jetzt stärker als zuvor —
Hufschlag — ein Plätschern in dem Moor —
Ein triefender Hengst — ein Reitersmann
In hastiger Flucht — halt an, halt an!
Es scheut das Roß — es wankt der Steg —
Fort fliegt er — fort auf irrem Weg — —
Jetzt hält er an — er kehrt sich um,
Blickt nach der Höhe scheu und stumm,

Wo aus den glutgeschwärzten Mauern
Des Rauches weiße Faden ziehn
Wie Sterbeflöre, die betrauern
Des Klosters klagenden Ruin.
Er sieht die schönen Bogenhallen
In Schutt begraben und verfallen,
Als einzge Reste der Abtei
Verkohltes Holz, geschmolzen Blei.
Und auf der Städte wüst und rauh
Lag fromm des Himmels heitres Blau.
Der Reiter siehts — in seinem Innern
Beginnt ein grausenvoller Kampf,
Ihn quält ein schuldbewußt Erinnern,
Ein langbetäubter Seelenkrampf.
Die Erde schien ihn zu verklagen:
Sieh Frevler deine Gräuel sieh!
Der blaue Himmel ihm zu sagen:
Flieh! schuldbeladner Mörder flieh!
Versengte Bäume, dürre Halmen
Verklagten noch im Sterben ihn,
Des Steingerölles endlos Qualmen
Wollt ihm den Athem fast entziehn.
Es war ihm die Vergangenheit
Ein Kirchhof langentschlafner Sünden,
Die jetzt erwacht aus nächtger Zeit
Als blutge Schatten sich verkünden.
Sein Auge scheut — er spornt das Roß,
Nicht kann er die Gesichte tragen,
Die trotzend ihm im wirren Troß

Jetzt seinem Geist vorüberjagen,
Blut klebt am Schwert, Blut an der Hand,
Mit Blute färbt sich das Gewand,
Blut wird das Laub der Bäume;
Es keucht der Hengst, doch immer schien
Noch schneller ihm vorauszuziehn
Das wilde Heer der Träume.

Wild über Hecken, Pfahl und Moor,
Den Bach hindurch, durch Schilf und Rohr
Gings rauschend in die Wogen,
Das Sumpfgevögel schwirrt empor,
Mit Schrillen ist es bang hervor,
Auf und davon geflogen.
Ins enge Thal das Feld entlang,
Vorüber Herden scheu und bang —
Nur weiter fort, nur weiter!
Die Hirten fliehn mit lautem Schrei:
„Robert der Teufel! — Himmel! steh uns bei!
Hilf Gott uns vor dem Reiter!“

An Hütt', an Kirch' und Siedelei
Saust wie der Blitz der Hengst vorbei,
Die Mähne fliegt im Winde:
„Robert der Teufel! — Jesus Christ,
Gelobt seist du zu dieser Frist,
Hilf mir und meinem Kinde!

Zum Dolche wird ein jedes Wort
Dem Reiter auf dem Rosse droben,

Fort jagt er, fort und immer fort,
Das wild vom Huf die Funken stoben.

7.

An einem stattlich hohen Schloß
Zähmt endlich er das wilde Roß
In seinem wolkenschnellen Fluge,
Er stutzt, wie wenn nach schwerem Traum
Man des Erwachens Freude kaum
Erfaßt im ersten Athemzuge.
Rings scheint ihm Alles so bekannt,
So fremd und doch so eng verwandt,
So traulich seinem Geist verwebt,
Als hätt' er einst hier schon gelebt.

Erinnrung zaubert aus den Fluten
Freudvoller Zeiten unbewußt
Der Täuschung glückliche Minuten
In die gesunkne Menschenbrust;
Sanft wie des Mondes kalte Gluten
Erglänzt die süßgenoßne Lust.
Um jeden Stein, um jeden Strauch
Webt magisch ein so zarter Hauch,
Daß man die Gegenwart vergißt,
Nur die Vergangenheit ermißt.

Des Quells geschwätzge Stimmen wecken
Der Kindheit goldnes Elfenreich,
Der Mann des Muths, der Mann der Schrecken
Fühlt wie ein Kind sich sanft und weich.
Er steigt vom Roß, er bindets an,
Wankt durch das Thor zum Garten dann,
Doch ernst und still, als ob er bang,
Daß man ihn stör' in seinem Gang.

Und Robert starrte lang und schwer
Auf Rebenlauben und Fontänen,
Das Auge, jüngst so kalt und leer,
Erfüllt sich allgemach mit Thränen.

Wie! waren sie von Wuth erpreßt?
Wars Freude, was die Wimper näßt?
O nein! ein edler Geist beseelt
Ihn jetzt mit reuigen Gedanken,
Was er betäubt und lang verhehlt,
Läßt nun mit einem Mal ihn wanken:
Er war wie eine Blume jetzt
Auf schwarzer ausgedörrter Scholle,
Von Licht erquickt, von Thau benetzt
Ersteht aufs Neu die Lebensvolle.
Die Regung führt ihn wie im Traum
Wohin — warum — er wußt es kaum —
Hinauf die Stufen in das Schloß.
Rings Alles still — es naht kein Troß

Von Dienern, um zu seinen Füßen
Wie früher ihn als Herrn zu grüßen.
Er geht allein durch Gäng' und Saal,
Wo Ahnenbilder blank in Stahl
Mit bärtger Miene, finstern Falten
Auf den entrathnen Enkel schaun —
Er sieht die drohenden Gestalten —
Ihn faßt die Furcht und kindisch Graun;
Schon will er ihren Blick zu meiden
Dem unheilvollen Saal entfliehn,
Da hört er süßen Klang beim Scheiden,
Und Harfenlaute fesseln ihn.
Aus jeder Saite fühlt er Rosen
Doch dornenvoll sein Herz umziehn,
In jedem Tone hört er kosen
Voll Schmerz der Kindheit Melodien.
So wie ein Blinder nur nach Helle,
Die Braut nach dem geliebten Mann,
Der durstge Pilger nach der Quelle
Voll Ungeduld sich sehnen kann:
So zog es ihn nach jener Stimme,
Der schmerzlich der Gesang entflohn,
Nur Wehmut ward aus seinem Grimme,
Nur Reue ward aus seinem Hohn.
Bezwingt ihn so der Töne Macht,
Daß wild er unter Thränen lacht,
Daß zum Gemach er wankend eilt?
Die Thüre faßt er unverweilt,
Er blickt sich um — und stürzt zusammen,

Ein Zucken des Gesichts voll Graus,
Und „Mutter! Mutter!“ — ruft er aus —
Erloschen sind des Auges Flammen.

8.

So wie der Harfe Saite bebt,
Dumpfzitternd in der Luft verschwebt,
So ward das Frauenherz erregt,
Von Furcht und Schreck zugleich bewegt,
Als starr und bleich am Schwellenrand
Der unglückselge Fremdling stand:
Doch als vom Schmerz er übermannt
Beim Mutternamen sie genannt,
Und jeder Zug in seinen Mienen
Mehr noch als seine Stimme sprach,
Ward ihren Sinnen allgemach,
Als ob mit Nacht umflort sie schienen.
Es kämpften stürmisch ihr im Innern,
Mitleid und Liebe, Furcht und Graun,
Und wetterleuchtend zuckt Erinnern
Auf ihren sorgenschweren Braun.
Es hüllt die Hand ihr Angesicht:
„Wohin schwand meiner Tage Licht?
Was hat dein ungestümer Wahn
Mir Alles, Alles angethan!

Gönn' dem gebrochnen Herzen Ruh —
O weiche von mir — Mörder du!" —
Wie scharfes Gift, das im Moment
Durch Herz und Adern rinnend brennt,
Durchschauert Robert dieses Wort,
Als wär die Lebenskraft verdorrt,
Als ob für ihn die Pein der Hölle
Aus diesem einen Laut erschölle.

„O Mutter, Mutter kenntest du
Die Qual, die meine Seele faßt,
O nimmer, nimmer trenntest du
Von deinem Kind dich, so verhaßt!
Und trag' ich auch die ärgste Schuld,
Fleht doch dein Blut dich um Geduld,
Ob ich des Himmels Zorn verfallen,
Gemieden und gehaßt von Allen,
Allein im Sturm des Lebens treibe,
Geliebt von keinem Kind und Weibe —
Du nimmst mich auf in deine Hut,
Bin ich doch ganz dein Leib und Blut!
Der Quell der Thränen kommt von dir,
Von dir die Reue jetzt in mir,
Der Stimme Flehn von dir allein:
Magst dem Verstoßnen du verzeihn!
Laß mich Verzweiflung nicht zum Raube,
Dem Wahnsinn nicht entgegengehn;
Verzeihung gib — und Kraft und Glaube
Wird neu im Herzen auferstehn:

Ein Segensbanner ists, um dessen
Gewinn ich Alles will bestehn —"

„Halt ein in deinem Jammerflehn,
Verzeih ich auch — kann ich vergessen?" —

* *
*

Gebeugten Hauptes geht ein Wandrer
Die sonnenheitre Straß' entlang,
Grüßt ihn mit frohem Gruß manch Andrer,
Er achtets nicht im stillen Gang.
Manch heitrer Bursch voll frischer Lieder
Streift an dem düstern Mann vorbei,
Der schweigend blickt zur Erde nieder,
Als ob er todt für Jubel sei.
Es jagt sein Roß auf freier Haide,
Sein Schwert verrostet in dem Sand,
Er birgt nur Reu im Todtenkleide
Verrauschter Lust — im Bußgewand.

9.

Es dunkelt schon, mit müdem Schritte
Naht Robert sich dem Räuberneſt,
Wo er in der Genossen Mitte
Geschwelgt bei manchem wüsten Fest:
Wo er die schmucke flotte Dirne
Im Sporentanz herumgeschwenkt,

Wo er so oft mit frecher Stirne
Im Becher seinen Gram versenkt,
Wo er an wehrlos holder Beute
Oft seine heiße Lust geletzt,
Wo ihn das trunkne Lied der Leute
Nach nächtger Streiferei ergetzt.

Warum so ernst und düster heute? —
Demüthig naht er, ohne Worte,
Schiebt sacht den Riegel von der Pforte,
Tritt langsam ein — sieht kaum sich um —
Was bleiben all die Seinen stumm?
Sonst, wann er kam nach langem Zuge
Von Raub und blut'gem Kampf zurück,
Scholl Jubelklang bei vollem Kruge
Aus jedem Mund auf Roberts Glück;
Doch heut ist Keiner, der ihm lacht —
Dumpf, traurig drückt die Dämmernacht;
Unheimlich raschelts hin und wieder;
Rasch blickt sich Robert um und findet
Im Winkel Einen, der die Glieder
Auf dürrem Stroh im Blute windet.

Und bei dem rothen düstern Licht
Von einem Fackelstumpf, gewahrt
Er plötzlich Benno's Angesicht
Mit wirrem Haar und wildem Bart.
Der stiert ihn lang und schweigend an,
Dann spricht er lachend: „Kecker Mann
Hast du uns alle denn vergessen?

Wir harrten, wie's nur Sehnsucht kann;
Es galt manch Tröpfchen Blut zu messen,
Und zweifelst du, so sieh mich an,
Mich zieren noch die rothen Tressen.
Kaum rückten wir mit unsrer Beute
Vom Kloster, als im Thalgebiet
Ein starker Trupp bewehrter Leute
Uns racheschnaubend rings umzieht.
Franzesko fällt, wir muthig drein,
Doch half hier Muth nicht aus noch ein,
Denn Alles ward, was kühn sich bläht,
Wie Korn von Sicheln hingemäht,
Willst jetzt du deine Brüder schaun,
Geh hin, wo sie den Rasen thaun;
Wo ihre Knochen auf den Aun
Sich luft'ge Monumente baun —
Ich bin das einz'ge Monument,
Das scheinbar sich noch lebend nennt.
Doch meine Wunden — Teufel du
Was brachtest uns nicht Hülfe zu?
Ich fahr' zur Grube — schwöre drum —"

Doch Robert blieb noch immer stumm,
Er mustert finster mit den Augen
Den tollen, todeswunden Greis,
Doch den will nicht das Schweigen taugen:
„Wie! wäre dir zu hoch der Preis?
Dir, den ich tapfer nur und keck
Seit seinen Jugendjahren kannte,

Den zitternd man der Wandrer Schreck
Und Robert nur den Teufel nannte?
Pfui dir! — was soll das Mönchsgesicht,
Die feige, reuevolle Miene,
Die mir von einem Wolfe spricht,
Der gern als Lämmlein jetzt erschiene!
O hielten mich nicht meine Wunden,
Du solltest mir gar bald gesunden —"
Er sprichts — und sinkt zurück auf's Stroh,
Bewältigt von der Wunde Brennen
Sein Blick nur flammte lichterloh,
Als könnt' ihn selbst der Tod nicht trennen.

Drauf Robert ernst: „Fluch diesem Graus,
Der Frevler ist in mir erstorben,
Ich fluche diesem Sündenhaus,
Das Blut erworben und verdorben —
Verhaßt ist mir nur deine Treue,
Gram frißt am Herzen mir und Reue.
O hättest du das Bild gesehn
Von dem gebrochnen Mutterherzen,
Du fühltest in des Todes Wehn
Nur tiefer Reue tiefre Schmerzen.
So bleich, so abgehärmt, so mild,
Ein lebendes Madonnenbild!
Ja! meiner Sühnung erste That
Gilt dir auf deinem Sterbebette,
Verfluche deines Herzens Rath,
Verfluch der Sünden blutge Kette
Hier bei dem Kreuz von diesem Schwert —"

Doch Benno unter Hohngelächter:
„Wer Reu fühlt ist ein Selbstverächter,
Und nicht der frühern Thaten werth!
Ein Schwächling, der im Thun nicht weiß,
Was er für Thaten zu bereuen!
Ein Feigling, wen im Hirne heiß
Die eignen Kinder machen scheuen!
Ich aber wollte meinen Sünden
Durchs ganze Leben mich verbünden:
Ich liebe sie, so wie der Mann
Nur Wein und Küsse lieben kann.
Sie sind allein mir treu geblieben,
Drum will ich sterbend sie auch lieben.
Ha! hätt' ich früher nur geahnt,
Daß uns ein solcher Wurm umkrochen,
Es hätte stündlich mich gemahnt,
Du lägst seit Jahren schon erstochen.
Mir schwindelt — haltet mich — o nein —
Nur in den Kerker nicht hinein —
Dein Vater dort steigt aus dem Sarg,
Er droht nach mir — er winkt so arg —
Noch einmal mir — weh! welch Gesicht,
Solch frommen Glanz ertrag ich nicht
Verdammt —"

Er hat nicht ausgesprochen,
Es zuckt der Mund nur und gebrochen
War halb das Aug' in glas'gem Schimmer,
Dann schloß es glanzlos sich für immer.

Das Stroh nur raschelt wie erschreckt,
Als er im letzten Krampf sich streckt.
Auf sein Gesicht, des Grausens Bild,
Deckt Robert seinen Mantel mild;
Er selbst gleicht einem Todesmatten,
Als stürbe jetzt sein eigner Schatten,
Er kreuzt sich, faltet still die Hände:
„Bewahr mich Herr vor solchem Ende!
Ave Maria!"

Zweiter Gesang.

1.

Der Mond erglänzte klar und rein
Und warf auf die bethauten Matten
Vom wilden Strauch und Felsenstein
Die geisterhaften Riesenschatten;
Er leuchtet von dem blauen Dom
Dem silbergrauen Waldesstrom,
Der unverfolgbar, frank und frei,
Als ob des Drucks er ledig sei,
Ein ungestümes weißes Roß
Von Fels zu Felsen niederschoß.
Wie eine Mähne fliegt der Schaum
Rings in die Rund auf Moos und Baum,
Sein Athem brauste stolz und kühn,
Als säh' er Siegestrophäen glühn,
Da über ihm in vollen Kränzen
Der Wein von Baum zu Baum sich schlang,

Des Epheus grüne Fahnen glänzen,
Die er im Sturze sich errang:
Bis er im Thal dann abgemattet
Nur langsam seine Pfade schleicht,
Wo er von Ahorn überschattet
Der Klausnerei vorüberstreicht,
Die still, von Zweigen dicht umnickt,
Aus der romantischen Wildniß blickt.

2.

Du wilder Strom, du kühnes Roß
Du hast genug getobt, gewüthet,
Hast manche Blume, manchen Sproß
Im schadenfrohen Flug entblüthet,
Dein eigner zügelloser Lauf
Hält nun mit einemmal dich auf.
Dem Wandrer gleichst du, der voll Hohn
Die Bahn sich brach auf Irrgewinden,
Der in die Einsamkeit geflohn,
Nur Trost im Frieden sucht zu finden;
Das Haupt gebeugt, die Füße wund,
Die Glieder matt und bleich der Mund;
So wankt der Mann jetzt still und sacht,
Der früher Nacht zu Tag gemacht.
Ob er wohl Einlaß in der Klause

Des frommen Bruders sich erbat,
Er, der daheim im tollen Brause
Die Heil'gen selbst mit Füßen trat?
Und doch! — er schwingt der Pforte Hammer,
Drei Schläge hallen durch den Wald:
„O Klausner! lindre meinen Jammer!
Im Namen Gottes öffne bald!"

Die Nachtluft spielt in seinen Locken,
Der Mond verklärt sein Angesicht,
Ihm aber scheint das Blut zu stocken,
Er achtet und er fühlt es nicht.
Jetzt schreckt er auf — das Gitter klirrt
Und drauf ertönen ernst die Worte:
„Wer bist du, der so spät verirrt
Eröffnen heißt die stille Pforte?"

„Ein Mensch wie du, der abgeschieden
Von aller Lust der Lüste flucht,
Der nur im Büßen seinen Frieden,
Die Ruh nur im Gebete sucht!"

„Im Namen Christi sei willkommen,
Sei gastlich von mir aufgenommen!"

Der fromme Bruder geht voran
Und leuchtet trüb mit einem Spahn
Dem Fremdling in die schlichte Klause:
„Nochmals gegrüßt in meinem Hause."

3.

Als drinnen nun der Kerze Licht
Erhellt des Gastes Angesicht,
Erschrickt der Klausner, denn es starrt
So lebenslos aus düstrer Höhlung
Des Fremden Blick, als ob er harrt
Demüthig nur der letzten Oelung:
„Herr! müde scheint ihr mir und matt,
Gebt euern Stock, — und legt euch nieder!
Wenn man der langen Wandrung satt,
Stärkt neu der Schlaf die wunden Glieder!“—

Der Fremde schläft — der Alte blickt
Erfreut noch auf die bleichen Züge
Und meint daß Ruh auch den erquickt,
Der in sich selbst nicht Ruhe trüge;
Daß er vielleicht in Träumen finde,
Was in der Wirklichkeit ihm schwinde,
Dann geht er zu dem Betaltar,
Der schlicht und prunklos aufgeführt,
Wie's wahrer Frömmigkeit gebührt,
In schwacherhellter Nische war:
Ein ausgebreitet schwarzes Tuch,
Darauf ein Kelch, ein Bibelbuch,

Ein Todtenkopf und drüber mild
Ein himmlisches Madonnenbild.

4.

Der alte Klausner war gewohnt,
Bedrängte Herzen aufzurichten,
Denn nachzukommen diesen Pflichten
Ließ man ihn keinen Tag verschont:
Bald mußt er Trost Betrübten leihn,
Bald einen Bund der Liebe weihn,
Bald Beichte hören, Kranke pflegen,
Bald Sündern Bußen auferlegen.

In stillen öden Klostermauern
Mußt er der Jugend Lenz vertrauern,
Und in der Bücher Pergamen
Sah er die Lust der Welt vergehn,
Um an der Weisheit grauen Schätzen
Die durstge Seele sich zu letzen,
Doch was man schön im Leben preist,
Das fühlt er nur geheim im Geist,
Und seiner Liebe heißer Funken
Ward nicht dem Einzelnen zum Spott,
Er liebte ganz der Gottheit trunken
In jedem Wesen seinen Gott.

So hat er, ganz auf sich beschränkt,
Sich in die Einsamkeit versenkt,
Und brachte hier mit frommem Sinn
Beim Wirken der Natur im Hage
Des grünen Laubs die letzten Tage
Des eingezognen Lebens hin.

Wie jetzt verjüngt und seligklar
Sein Geist sich im Gebete wiegt,
Und wie das greise Silberhaar
Als Glorienring sein Haupt umfliegt!
Er kreuzt die Hände, neigt das Knie,
Sein Wort des Glaubens Melodie:

„Gewaltger Schöpfer, dessen Güte
Ein jedes Wesen in der Blüte
Zum eignen Schöpfer wieder schuf;
Erhabner Geist, der tausend Sonnen
Aus einer Wolke Staub gesponnen,
Erhöre deines Kindes Ruf!

„Du gibst dem Donner deinen Segen,
Du gibst der Rose Thau und Regen,
Der kleinsten Motte Licht und Ruh;
Du sprichst — und auf der Erde Glieder
Senkt Nacht den blauen Mantel nieder
Und träuft uns Mohn der Träume zu.

„Du läßt das Meer im Wirbel toben,
Du läßt den Blitz am Felsen proben,

Vergibst dem Staub des Staubes Schuld:
Du leihst in bangen Kummernächten,
Den herzlos blöde Herzen ächten,
Dem Schuldlosleidenden Geduld.

Sei Ruh dem Pilger auch beschieden —"
Was stört des Klausners Gottesfrieden
So plötzlich, daß die Lippe stockt?
Es stürzt der Fremde, wie verlockt
Von einem Dämon, von dem Lager;
Und blicket scheu den Klausner an:

„Verfolgt mich auch im Traum der Bann
Der Wirklichkeit hohläugig, hager?
Wer bist du Mönch? — o steh mir bei,
Und ob's ein Fieberbild auch sei,
Bedünkt mich's doch, daß dieses Bild
Das Räthsel meines Lebens löse —
Warum mein Element das Böse,
Der Sünde Pfad mein Lustgefild."

Der Alte faßt ihn bei der Hand
Und hält mit Troste kräftig Stand,
Blickt mit des klaren Auges Licht
Dem Träumer offen ins Gesicht,
Und lockt des Traumes nächtgen Falter
Empor als frommer Seelenwalter,

5.

„O heilger Mann kreuze dich!
Verstoß und verachte mich,
Nur mir fluchen, ja fluchen,
Gebenedeiter, das kannst du nicht —
Ein fürchterlich Traumgesicht
Vermochte mich heimzusuchen!
Die Bilder schütteln
Und rütteln,
Als nahte das jüngste Gericht,
Noch mir an Nerv' und Herzen.

Erst war von Kerzen
Ein matterleuchtet Gemach,
Die Wände schwarz behangen,
Der Schein der Leuchten brach
Auf einem Bild sich, umfangen
Von goldnen Schlangen,
Das höhnisch niederblickte
Und schier mir den Athem erstickte.
Es stand auf Stirn und Lippe frei,
Daß es ein treues Conterfei
Eines gefallenen Gottes sei!

Und vor dem Bild lag auf den Knien
Ein junges Weib in weißer Tracht,
Ihr ganzes tiefstes Wesen schien
Verlockt von dieses Dämons Macht.
Ein weißes Röslein, das dem Licht
Des Tages ganz sein Auge schließt,
Das, wenn herein das Dunkel bricht,
Geheim den Thau der Nacht genießt:
So lag in Schleier eingehüllt
Das Weib mit stillgehobner Hand,
Von einer Bitte nur erfüllt,
Die bebend sich dem Mund entwand:

Höre mich, mächtiger
Lenker nächtiger
Geister der Sünde!
Zu dir wende
Herz ich und Hände,
Da meine Bitten
Zu Gott
Eitel entglitten
Wie Spott!
Laß mich als Weib nicht
Kinderlos sterben,
Laß meinen Leib nicht
Schmählich verderben —
Läßt mein Geschlecht du gedeihn,
Will ich die Frucht dir weihn!

Denk', frommer Mann, als sie dies sprach,
Neigt sich das Bild herab gemach,
Es fällt der Schleier sanft hernieder —
Ein Grausen schreckt mir durch die Glieder,
Vernichtungsschauer wehn mich an,
Sie wendet sich — und höre Mann!
Ich sah im matten Kerzenlicht
Der eignen Mutter Angesicht.“ —

6.

„Dann führte mich der Traum in Mauern
Verfallner Klosterhallen ein,
Wol fühlt ich ein geheimes Schauern
In ihrem dämmergrauen Schein,
Doch zog gleich unsichtbaren Händen
Der Reiz des Grausens meinen Schritt,
Und an den morschen Bogenwänden
Brach warnend, lockend sich mein Tritt.

Mir wars, als ob das nächtge Schweigen
Sich bang auf meine Brust gedrückt,
Und ich, der eignen Kraft nicht eigen,
Mich willig fremder Macht gebückt.
Das Auge suchte sich zu retten
Fern in des Himmels klarem Blau,

Doch Epheu schlang wie finstre Ketten
Sich über den zerstörten Bau.

Als ob mich ein Gelübde zwängte,
Das ich umsonst — zu spät bereut,
Als ob mich eine Schuld bedrängte,
Die ich zu büßen mich gescheut,
So zogen mich die leeren Stühle,
Der Beichte stumme Zeugen hin.
Und eine todtenhafte Schwüle
Umflorte meinen wirren Sinn.

Doch wie ich rang, und wie ich bebte,
Brach plötzlich des Gemäuers Nacht,
Und blendend wie der Tag entschwebte
Ein Frauenbild in Himmelspracht, —
Ein neues Leben ließ michs saugen,
Und jede Fessel riß entzwei —
Ein Blick der frommen blauen Augen,
Und aller Sünde war ich frei!"

7.

„O könnt' ich warmes frisches Leben
Nur diesem letzten Traume geben,
Doch jenes erste Fieberbild

In Nacht aus dem Gedächtniß bannen,
Denn macht mich eines fromm und mild,
Will das mich auf die Folter spannen:
Wohl seh ich, wie's auch dich ergreift,
Und was dir in der Seele reift!
Sprich! hältst da mich für ganz verloren,
Du starrst, als wollte just dein Blick
Des Herzens tiefsten Kern durchbohren:
So höre denn mein Graungeschick!
Ich war dereinst,
Was du vermeinst,
Ein Sünder schon im Knabenkleide:
Lust fand ich nur am fremden Leide,
Und Wonne nur am fremden Gram;
Ob dies Gefühl mir angeboren,
Ob gegen mich ein Stern verschworen,
Noch weiß ich nicht, woher es kam,
Auf wildem Hengst dahinzujagen,
Mich frei zu fühlen nach Behagen,
An Jedem meine Kraft zu proben,
Ins Ungemeßne fortzutoben,
Und schadenfroh die eignen Schwächen
An Andern statt an mir zu rächen:
Das war des Knaben höchste Lust.
Doch wilder wogt es in der Brust,
Als erst des Jünglings Muth und Feuer
Erwuchs zum giftgen Ungeheuer.
Was Lieb' und Blutesbande kettet,
Das riß ich ungestüm entzwei,

Und pries mich glücklich und gerettet,
Daß ich der Fesseln ledig sei.
Ich floh aus meines Vaters Schloß,
Wo ich so manches Blut vergossen,
Warb mir ein Häuflein von Genossen,
Und ward das Haupt vom Räubertroß.
Ich tobte, schwelgte, stürzt' in Schaaren
Die Burgen und die Nonnenklöster,
Und nach dem blutgen Plündern waren
Mir Wein nnd Mädchen süße Tröster.
Ja! lachend zog ich ohne Graus,
Selbst gegen meinen Vater aus,
Und im Geblitz manch heißen Schlages
Ward er das Opfer eines Tages,
Ihm ward der Tod und mir sein Fluch —

Was hülfe jetzt mir der Versuch,
Mich deinem weißen Haar zu bergen?
Wohl! überliefre mich den Schergen,
Denn was ich suche, find' ich nie:
Bin Robert von der Normandie!"

8.

„„Du Robert von der Normandie? —
O Gott! wie willst du heut mich segnen!
Der einst der Schrecken war im Land,
Den läßt du reuig mir begegnen
Im selbstgewählten Bußgewand —
Der als des Uebels Quell die Tugend
Im angebornen Wahn verflucht,
Und der im wilden Stolz der Jugend
Die Lust im Sündgen nur gesucht,
Der mit der Welt und dir zerfallen,
Den läßt du gnädig vor dir wallen
Und nimmst ihn auf in deiner Huld
Mit seiner ganzen schweren Schuld!““ —

Dann wandt' er sich zu Robert hin,
Dem wie ein ruheloser Geist
In weltverachtend trübem Sinn
Das Aug' in seiner Höhlung kreist,
Als ließe sich sein innerst Wesen
Schuldvoll auf Stirn und Wangen lesen.
„Du hast des Lebens Glanz und Heil
Gesetzt auf leere Truggebilde,
Doch deiner Seele beßrer Theil
Ward dir zum demantfesten Schilde.

Wer Reue fühlt, ist nie verloren,
Eingeht er zu der Gnade Thoren,
Die nur in um so größrer Pracht
Den erst Gesunknen strahlen macht.
Du mochtest keine Seele lieben,
Und nahmst mit hassesschwangern Trieben
Die Menschen, wie sie dir erschienen,
Und nicht, wie sie das Leben zeugt.
Hast nie der Anmut keuschen Mienen,
Hast nie der Sitte dich gebeugt.
Ein Frauenherz in seiner Milde
Besänftigt selbst das Rohe, Wilde,
Und kann aufs Neu zu Tage bringen
Gefühle, die längst schlafen gingen.
Hast niemals du ein Herz gekannt,
Was deinen Trotz zur Ruh gebannt?" —

Ein tiefes Schweigen — schüchtern stahl
Durchs Fenster sich des Mondes Strahl,
Und ließ in folternden Minuten
Den Busen Roberts ebben, fluten,
Bis wie ein Geist vom Paradies
Die Sprache Lindrung ihm erwies:

9.

„Nie lernt' ich wahre Liebe kennen,
Mich reizte Frauenschönheit nur,
Für ihre Reize zu entbrennen,
Trieb mich die stürmische Natur.
Ich weiß nur, daß beim Kuß der Dirnen
Ein Lustgefühl den Sinn beschleicht —
Was hilft's der Motte, nach Gestirnen
Zu flattern, die sie nie erreicht?
Die Blume lernt' ich früher brechen,
Als mich an ihrem Duft erfreun,
Und um die Sinne zu bestechen,
Ließ vom Moment ich mich zerstreun.
Sah ich auch im Genuß nur Trug,
So ließ ich doch mich gerne trügen,
Nur war zu karg mir jeder Zug,
Zu kurz mir jegliches Vergnügen.
Mich trieb es, den Pokal der Lust
Bis auf die Hefen auszuschlürfen,
Maaß war mir Pein, denn in der Brust
Fühlt ich ein ewiges Bedürfen.
Ja! um der Täuschung holden Rausch
Auf Augenblicke zu genießen,
Ließ ich mir selbst den Freveltausch
Um Schuld und Laster nicht verdrießen.
Den Glanz für Schatten gab ich hin —
So ward ich, was ich jetzo bin.

Und wisse, Mönch, was mich bekehrt,
Was mich die Menschen lieben lehrt,
Ist einer Mutter tiefe Pein,
Die ihrem sündgen Sohn Verzeihn
Für blutge Schuld ließ angedeihn.
O nicht ertragen konnt' ich mehr
Das Antlitz, das sich abgehärmt
Für einen Wüstling thränenschwer,
Der fühllos in der Sünde schwärmt;
Mich trieb es fort aus ihrer Näh
Durch Berg' und Schluchten, öd und jäh,
Im Bußgewande das zu retten,
Was noch mich läßt an Menschen ketten.
Zwei schwere Monde wallt ich so,
Die Reue nur als Hoffnungsanker,
Ich wandert' unstät fort und floh
Die Menschen wie ein Pesteskranker.
So kam hierher ich, sah den Dom
Schon leuchten vom gewaltgen Rom,
Als meine Füße, müd' und wund,
Die letzten Dienste mir versagten,
Und aus dem nahen Waldesgrund
Die Kreuze deiner Zelle ragten."

10.

„Der du so rein von Sünde,
Verkündige, verkünde
Mir einer Buße lindernde Pein,
Daß ich aufs Neue
Durch sühnende Reue
Jenem gefalle, der mächtig allein!
Will ich doch dulden williglich,
Lauschen will ich und winden mich
Unter des Spruches ehrner Gewalt!
Mögen die Lüfte mein Leiden nur hören,
Doch kein Fröhlicher soll sich empören,
Daß ihm die Stimme des Büßenden schallt.
Was auch verhängt sei über mich,
Will ich doch dulden williglich!
Will vor Blitzen und Ungewittern,
Nicht in feigem Kleinmut erzittern,
Will dem Löwen mit sträubender Mähne
Ruhig ins Aug', in das drohende, schaun;
Niederdrängen die brennende Thräne,
Wenn mich Brüder mit tückischen Klaun
Von sich stoßen, kalt mich verachten, —
Will mich in Höhlen verbergen und nachten,
Will durch Wüsten pilgern aufs Neu,
Will keine Liebe, will keine Treu —

Was auch verhängt sei über mich,
Dulden will ich das Aergste — sprich!"

Der Alte drauf: „In dürren Wüsten,
Wo keine Sünde je dich reizt,
Wo nirgends sich mit vollen Brüsten
Anschmeichelnd die Verführung spreizt,
In öden Steppen einsam stehn,
Heißt der Versuchung wol entgehn,
Doch nicht ihr keck ins Auge sehn.
Nein! wo sich Alles lustberauscht
Die Sinne zu verblenden lauscht,
Ganz ungestört sich selber leben,
Das heißt der Lockung widerstreben.
Wo erst im stolzesten Gefühle,
Der Hochmut dich zum Frevel riß,
Erduld' im heitersten Gewühle,
Des Spottes giftgen Schlangenbiß.
Die dich verlachen, mußt du grüßen
Demütig im Gefühl der Schuld,
Und stoßen sie dich selbst mit Füßen,
Ertragen lern' es mit Geduld.
Theil' mit dem Hund in Jammerecken
Als stummer Narr des Bettlers Thron —
Du warst der Menschenwelt ein Schrecken,
Nun sei der Menschenwelt ein Hohn!
Und siehst du eine Seele beben,
Bedrängt von Arglist und Verrath,
Dann gib getrost dein eignes Leben

Für eine schöne, große That.
Vertrau des Willens sicherm Sterne,
Die Gottheit hört des Staubes Flehn,
Ein neuer Frühling glänzt dir ferne
Der Seele neues Auferstehn!"

Und wie der Klausner dies gesprochen
Ward's dämmerhell, die Nacht entwich,
Siegreich vom Sonnenroth durchbrochen,
Drin silberklar der Mond verblich.
Des Waldes muntre Vöglein führen
Mit ihrer Triller keckem Lauf
Des Frühlings Morgenouvertüren
Dem jungen Tag zu Ehren auf.
Auch in der Klause Kämmerlein
Fiel klar der rothe Morgenschein
Und wand des Tages frische Rosen
Um jene beiden Schlummerlosen,
Die betend standen am Altar
Ein frommversöhntes Brüderpaar.

Dritter Gesang.

1.

Der Kaiser saß im Prunkpallast,
Um ihn die Edeln Roms zu Gast.
Die Tafel trug manch süße Kost
Vom fernen würzereichen Ost;
Ein Wohlgeruch durchströmt die Luft
Von Ambrahauch und Blumenduft.
Um schlanker Säulen Marmorglanz
Wob sich Guirland und Blütenkranz,
Das reiche silberne Geschirr
Blitzt durch der Dienerschaft Gewirr,
Das flüßge Gold der Rebe glänzt
Im Becher, der mit Laub bekränzt,
Und Hörnerschall und Cimbelklang
Erweckt im Busen Festgesang;
Die Töne brausen bald geschwinder,
Berauschter Herzen heitre Kinder.

Das Auge funkelt freudetrunken,
Im braunen Römerangesicht,
Der Kaiser nur sitzt gramversunken,
Ihn reizt der frohe Jubel nicht.
Die Stirn so ernst und faltenreich,
Als sehnt er sich zu sterben gleich;
Ihn labt Musik nicht und nicht Wein,
Er sieht nur still und finster drein.

Und seine trüben Blicke fallen
Auf sein geliebtes theures Kind,
Ein Blümchen, das in goldnen Hallen
Nicht ahnt den rauhen Wirbelwind;
Das nur bedenkt, wie es den Groll
Des greisen Vaters lindern soll.
Der Kaiser streicht das blonde Haar
Ihr aus dem blühenden Gesicht;
Er küßt ihr schwellend Lippenpaar
Wie Abendhauch die Ros' erbricht:

„Maria! zweites Herz der Brust,
Du meine Sorg' und meine Lust;
Der Herr mag meiner sich erbarmen,
Zu schirmen dich mit Vaterarmen!
Eh' schleudr' ich von dem Haupt die Krone,
Eh' keuch ich unter glühnder Zone,
Will betteln eh' durch Roma's Gassen,
Als dich dem Buben überlassen,

Der als meineidger Heuchler mich
Mit tausend Ränken frech umschlich!"

Der Kaiser sprichts — das Auge rollt,
Er springt vom Sessel auf und grollt:
„Vasallen ihr! in der weiten Hall!
Wer weiß mir Kunde vom Seneschall?"
Die Lust verstummt und Alles schweigt,
Still wirds, wie wenn der Tag sich neigt.
Und wieder fragt der Herrschermund,
Doch keine Stimme gibt sich kund.
Da faßt er den Pokal und stampft
Ihn auf den Tisch, die Faust gekrampft,
Es zuckt der Mund, die Wangen glühten —
Dann sank er in sein starres Brüten.

2.

„Wo ist der Narr? — Laßt ihn herein,
Gebt Speis' ihm und den besten Wein,
Er soll mir heut nicht fasten!
Ich will für Scherz und Narrethein
Ihn königlich begasten!"

Der Kaiser riefs — und in der Hall
Ward wieder Leben überall

Im Herzen und im Becher,
Es mischte sich dem Hörnerschall
Der frohe Chor der Zecher.

Und wie sie jubeln sonder Harm,
Wankt mitten durch den Dienerschwarm
Ein Bettler mit zerfetztem Rock,
Mit Narrenkapp' und Knotenstock.
Er tappt entlang die Marmormauer,
Als trieb ihn ein geheimer Schauer.
Er drängt und duckt sich scheu herum,
Den Blick gesenkt — die Lippe stumm,
Die Füße schlottern jeden Schritt,
Als zögen sie den Boden mit.
Die ungeordnet schwarzen Locken
Umhüllen wie ein Kleid den Leib,
Er schüttelt sie wie Sturmesglocken,
Des irren Hauptes Zeitvertreib.
Schön aber bleich ist das Gesicht,
Es reizt sowie ein blendend Licht,
Indem es in die Seele sticht.
Es scheinen Sonnenlicht und Regen
Die Mienen wechselnd zu bewegen:
Blödsinnig lachend wirft er jetzt
Sich auf die harten Steine nieder,
Als ob er kindisch sich ergetzt
Am bunten Flitter seiner Glieder.
Doch ein Moment — und bittre Thränen
Verscheuchen den verzückten Sinn,

Er schüttelt wild die Lockenmähnen
Und stiert tiefathmend vor sich hin.

Der Kaiser winkt der Dienerschaar:
„Reicht Speis' und Trank dem Narren dar!"
Der aber schüttelt wiederum,
Weist Alles von sich trüb und stumm.

„Du armer Narr! bist auch verstört?
Hast wol von meinem Gram gehört?
Meinst, duldet selbst ein Kaiser Pein,
Kann auch ein Bettler elend sein!
Doch weiß ich ja seit Jahren schon,
Daß du verschmähst des Kaisers Lohn,
Willst mit den Hunden nur in Ecken
Dich menschenscheu aufs Lager strecken,
Willst nur mit kindischem Behagen
An Resten von der Tafel nagen.
Was frommt dir Tort' und süßer Most?
Ein Knochen ist dir beßre Kost!
Da hast!" —

Und wie der Knochen fällt,
Jagt schnell heran ein Rudel Hunde,
Fletscht das Gebiß — doch Robert hält
Die Beute schon mit giergem Munde.
Und wie die Hund' ihn auch umtappen,
Sich mit ihm balgen, nach ihm schnappen,
Weiß er sich kräftig doch zu wehren,

Um unter schallendem Halloh
In einem Winkel siegesfroh
Den heißerkauften Fund zu zehren.
Sobald ein Knochen niederfiel,
Begann aufs Neu das lustige Spiel,
Wobei die Gäste sich nicht scheun
Sich über alles Maaß zu freun;
Die möchten schier vor Lachen sinken,
Die hielten athemlos den Bauch,
Und die vergaßen Essen, Trinken
Und sahn nur auf den tollen Gauch,
Dem das nur als Genuß behagt,
Was er den Hunden abgejagt.
Der Unmuth selbst des Kaisers wich,
Der erst so düster ihn beschlich:
Er freut sich mit der Tafelrunde
Und lacht aus vollem Herzensgrunde.

Sein Kind nur saß gedankenschwer
Ganz antheillos und freudenleer,
Als macht ihr all der Jubel Schmerz,
Als fühlt sie Mitleid bei dem Scherz,
Den Blick starr vor sich hingelenkt,
Ein Veilchen, das sein Köpfchen senkt.

3.

O Mitgefühl, du weicher Sinn,
Du Oel der Samariterin,
Du höchstes Kleinod unbewußt
In einer edeln Frauenbrust,
Du bannst mit Liebe selbst den Neid,
Gibst Balsam unheilbarem Leid —
Die Heimat fandst du schöner nie,
Als in dem Busen von Marie!

Und doch was sie für Andre hegt,
Verrieth kein Wort unüberlegt.
Für ungeweihte Blicke schlief
Ihr zart Gemüt geheim und tief,
Sie konnte selbst an fremden Herzen
Mittheilend nicht ihr Leid verschmerzen,
Denn ach! des Menschen Glanzjuwele,
Die irdische Musik der Seele,

Die von dem Himmel uns geblieben
Für Lust und Sorge, Haß und Lieben,
War ihr versagt — Marie war stumm.
Oft schweift ihr Auge bang herum,
Als suchte sie den Leidgenossen,
Dem so wie ihr das Herz verschlossen,

Doch trostlos kehrt es nur zurück,
Und schied sie von der Andern Glück.
Doch was ihr die Natur versagt,
Ersetzten tausend Reize wieder,
Und all die andern überragt
Der schlanke Wuchs der zarten Glieder;
Das leichtgeflochtne blonde Haar,
Der kleinen Stirne Goldtalar,
Die Wimpern, deren lichte Schwingen
Des Auges blaue Sonn' umfingen,
Aus deren Glanz die Seele spricht, —
Der Wangen morgenrothes Licht,
Des Nackens blendend weißer Schnee
Und auf dem Mund das süße Weh,
Das in Granatenfeuer lodert
Und still im tiefsten Herzen fodert,
Das rothe Siegel ihm zu brechen,
Im Kuß der Liebe Wort zu sprechen!

4.

Wer möchte nicht im langen Kuß,
Der Liebe himmlischen Genuß,
Sie die Beglückende beglücken,
Am klopfend heißen Busen drücken,

Daß Lipp' an Lippe, Brust an Brust
Und Aug in Auge schwimmt vor Lust?
O selig, wem im Arm sie ruht,
Wenn sie in süßerregter Glut
Den Zauberbann der Lippe sprengt,
Und wem sich heiß und jugendlich
Ihr erster Laut entgegendrängt:
„Ich liebe Dich, ich liebe Dich! —“

Wer ist vom Himmel wol bestimmt,
Für den ihr Busen liebend glimmt?
Wem gönnt sie wol die süße Huld
Die Lipp' auf ihrem Aug' zu kühlen,
Wen läßt mit lächelnder Geduld
Sie in den weichen Locken wühlen? —
Wer — o des Meeres von Genüssen
Bei einer vielgeliebten Frau! —
Wer darf der Adern Veilchenblau
Auf ihrer weißen Stirne küssen?

Ihr Auge blickt oft scheu empor,
Doch schweift es unstät dort und hier,
Und weilt nur länger an dem Thor — —
Wahnsinnger Bettler gilt es dir?

5.

Als Robert durch die Straßen Roms
Mit stierem Aug' und blöder Lache
Verfolgt vom Lärm des Menschenstroms
Zum ersten Mal dem Kaiserdache
Schutz suchend, bettelnd zugeflohn —
Seitdem vergingen Jahre schon.
Wie damals ihm mit mildem Ton
Der Kaiser selbst entgegenging,
Und ihn sein Töchterlein empfing
Als Einen, der so ganz verlassen
Als Bettler nur durchschleicht die Gassen,
Der sinnesschwer und hirnverrückt
Den blinden Pöbel nur entzückt —

Wie fühlt er damals sich beglückt
Als er empor sein Auge schlug,
Maria's mitleidvollen Zug
In voller reiner Schöne sah!
Wie fühlt er sich dem Himmel nah,
Und hätte beichtend gern entdeckt,
Daß er zum Scheine nur die Hülle
Der trüben Narrheit vorgesteckt,
Und daß ihn nicht von Glanz und Fülle
Das dürft'ge Kleid des Bettlers scheide;
Nein! daß er nur aus Demuth leide!

Doch blieb er dem Gelübde treu,
Ein stummer Narr, der menschenscheu.
Den Zauber sucht er zu ersticken,
Der sich entwand Maria's Blicken.
Still schlich er aus dem Marmorsaal,
Mit ihm die neue süße Qual,
Die ihn auf jedem Schritt und Tritt
Ein zweites Schattenbild umglitt;
Er theilte seine Kost mit Hunden,
Schlief auf den Stufen im Pallast,
Und trug im Herzen, in dem wunden,
Den Schmerz als liebgewordnen Gast.

Der Sprache war Marie beraubt,
Und stumm ward Robert auch geglaubt,
Ein gleiches Schicksal kann am besten
Der Seele zarten Bund befesten.
So fühlt Maria auch für ihn
Ein Etwas in dem Busen brennen,
Das, eh zur Reif' es noch gediehn,
Man anfangs könnte Mitleid nennen;
Doch Mitleid, Liebe — beide sind
Im Leben oft Geschwisterkind,
Und wen nur eines erst erfaßt,
Der hat das Andre bald zu Gast:
So ging es mit Maria's Brust,
Die Liebe kam in ihr zum Leben,
Und eh sie noch es selbst gewußt
War sie schon Robert ganz ergeben.

Am Fenster weilt' sie stundenlang,
Verfolgte Roberts müde Schritte
Mit scharfem Blick den Pfad entlang,
Wo in des Gartens schöner Mitte
Ein klarer Quell in Marmorbecken
Aus grimmen Löwenmäulern floß,
Und dann durch duftge Rosenhecken
Sich rieselnd in Canäl' ergoß.
Dort pflegt am Brunnen Roberts Hand
Den kühlen Morgentrunk zu schöpfen,
Beschattet von der Taxuswand,
Umnickt von heitern Blumenköpfen.

Da wollt es oft Marieen scheinen,
Als ob sich Robert nur verstelle,
Sein Blick, der sonst verzerrt durch Weinen,
Erglänzt in kräftger Jugendhelle.
Es brennt im braunen Augenstern
Ein wahnsinnfreies schönes Feuer, —
Was ahnt Marie? — doch barg sie gern
Ein süß Geheimniß, ihr so theuer.

8.

Des Kaisers stolzer Seneschal,
Gehaßt, gefürchtet überall
Ob seiner Tück' und Heuchelei,
Fühlt von der Liebe heißen Funken
Auch seinen Busen nicht ganz frei.
Sah er Maria's Reize prunken,
So schlich er höfisch glatt herbei.
Mit süßen Blicken warb er oft
Um ihrer Neigung seltne Gabe,
Doch was er wünscht und was er hofft
Sank im Entstehen schon zu Grabe.
Denn ach! Marieen überlief
Ein Schauder, wenn er sie umschwirrte,
Es stach ihr in die Seele tief,
Wenn er mit Schmeicheln sie umgirrte.

Er sah in ihr gediegnes Gold,
Aus dem sich leicht ein Krönlein wände,
Wobei, wenn ihre Lieb ihm hold,
Er sich recht leidlich wohl befände.
Doch Tage, Mond' und Jahre schwanden
In oft verwünschtem Einerlei,
Und zeigten ihm, daß nicht in Banden

Maria's Herz zu schlagen sei.
Doch um so heißer wuchs sein Streben
Den theuern Schatz sich zu erheben;
Drum trat er eines Morgens kühn
Zum Kaiser mit dem Brautbewerben,
Und bliebe fruchtlos sein Bemühn,
Schwur er ihm ewiges Verderben.
Der Kaiser hört ihn ruhig an,
Dann lacht er: „Ei! du stolzer Mann
Hast du solch königlich Geblüt,
Daß nur für Kaisertöchter glüht?
Laß ab von dieser kindischen Posse,
Es frommt dem Vogel nicht die Flosse,
Ein Knecht der freien Jungfrau nicht!"

Mit glühendrothem Angesicht,
Geschwollner Ader auf der Stirne
Schied er vom Kaiser und dem Schloß
Und flucht dem Vater wie der Dirne.

Wohin der Seneschal das Roß
Gelenkt seit jener bösen Stunde,
Das wußte keiner in der Runde. —

7.

Noch ward gejauchzt, noch ward gelacht,
Man hatte nur des Narren Acht,
Der auf dem kalten Marmorgrund
Sein herzzerreißend Spiel getrieben,
Er streicht und herzt des Kaisers Hund
Als gält es einen Freund zu lieben,
Und der auch wedelt', leckt' und sprang
In Kreisen um den Spielgenossen,
Als ob sie schon einander lang
Vertraulich sich das Herz erschlossen.
Und aus dem Saal will eben sacht
Der Narr nach seinem Lager wanken,
Da schon in ihrer rothen Pracht
Die Abendlichter niedersanken —

Was stört die Gäste plötzlich auf,
Was murrt es draußen hin und wieder?
Es stürzt in athemlosem Lauf
Ein Bote vor dem Kaiser nieder:
„Der Sarazene, Herr!“

So sprich,

Was ists mit ihm —

„Den Küstenstrich
Hat rings der Türke schon besetzt,
Von Rache wüthend aufgehetzt,
Und mit des neuen Tags Beginnen
Rückt er schon gegen unsre Zinnen!“ —

Was sucht der Türk' an Roma's Wall?
Wer führt die Schaar?
„Der Seneschal!“

Der Seneschal? — Verfluchte Schlange
Pest dir und Gift, wenn ich dich fange!
Wie viel sind ihrer?

„Wol ein Heer
Von hundert Tausend, wo nicht mehr.“

Der Kaiser hob sich stolz empor:
„Vasallen ihr, die ich erkor
Zu einer glücklich guten Stunde!
Der Seneschal, den ich verlor,
War längst mir eine faule Wunde!
Weil ich mein Kleinod ihm verweigert,
Hat Wuth sich zum Verrath gesteigert!
Doch las ich lang schon dies Geschick
Im rothen Haar, im falschen Blick;
Ein blutger Morgen zieht herauf,
Drum bietet eure Mannen auf!

Es gilt ein heiliges Gefecht
Für Roma's Wall, für Roma's Recht!
Ein Banner sei euch in Gefahr
Dies greise silbergraue Haar!
Die Tochter und das alte Reich
Stähl' eure Faust bei jedem Streich!
Das Schwert erglänz' in rothem Kleide,
Das Herz des Schurken seine Scheide!
Ob auch der Moslem stärker sei,
Madonna steht dem Kreuze bei,
Sie sei uns Losung und Panier,
Wer ihr Bekenner — folge mir!"

Er küßt der Tochter stummen Mund,
Blickt stolz gebietend in die Rund,
Winkt seinem Waffenknecht und schreitet
Hinaus, von Roma's Glanz begleitet.

8.

In Silberdämmer ist die Flur
Vom Strahl des Mondes eingesponnen,
In heilger Ruh liegt die Natur,
Es rauschen nur die muntern Bronnen.
Die Lüfte hauchen linde blos,
Der Himmel lächelt wolkenlos,

Die Blüten der Granate starrten
Sehnsüchtig in den Sternenschein,
Und Alles blickt so heimlich drein,
Als ging ein Engel durch den Garten.

Am Fenster lehnt Marie und lauscht,
Wenn nur ein Blatt am Baume rauscht,
Denkt dann des Vaters, ihr so lieb,
Den fort der Ruf zum Kampfe trieb.
An ihrer zarten Wimper hängt
Der Thau der Liebe, schmerzbedrängt.
Ihr Auge glich der blauen Nacht,
Worin der Stern der Sehnsucht wacht.
Doch färbt es allgemach sich trüber,
Denn aus der Ferne hallt vom Heer,
Dem Klang vermischt vom wilden Meer,
Wie Bienensumm der Lärm herüber.

Da weckt sie ein Geräusch im Garten
Aus ihren düstern Träumerein,
Und Robert sieht sie auf dem harten,
Nachtkalten, feuchten Marmorstein
Im brünstigen Gebete liegen —
Und um ihn welch ein heller Schein!
Ob sich im Quell die Sterne wiegen?
Ob weiße Blüten niederschnein?
Ob Mondenstrahlen ihn umfliegen
Und ihm den Glanz der Engel leihn? —

Wie sich die Lilien an ihn schmiegen,
Als schlöß' er ins Gebet sie ein!

Jetzt wendet er sich — doch sie sieht
Nur leere weiße Marmorplatten —
Und dunkles Myrthenlaub entzieht
Ihr selbst den vielgeliebten Schatten. —

9.

Der Morgen dämmert blutigroth
Und scheint auf blutge Thaten nieder,
Vor Roma's Wall streckt mancher todt
Schon seine kampferprobten Glieder.
Die Christen gleichen Eisenmauern,
So hält der Panzer sie umschanzt,
Worauf in vollen Hagelschauern
Der Türkensäbel niedertanzt.
Der Roßschweif weht, die Zinke wirbt

Und unter der Trompete Schmettern
Und dumpfem Paukenschlage stirbt
Manch junges Blut in Kampfeswettern;
Manch Auge starrt noch lebensoffen
Und will schon neue Rettung hoffen,
Da saust heran ein Schwarm zu Roß,
Und das Gebet ist rasch verdampft
So wie die Seele, der's entfloß,
Da rings der Huf den Boden stampft.

Wie es klirrt und wie es rasselt,
Pfeifend durch die Lüfte prasselt.
Wie das kleine Häuflein Christen
Keck das Leben weiß zu fristen,
Und die Sarazenenrotte
Stürzt vor dem dreiein'gen Gotte.
Wie der Halbmond hier und da
Schon den Feind im Rücken sah!
Doch ein Allah! Allahu
Bringt ihm neue Stärke zu!

Hat das Glück sich schon gewendet?
Türkenschaaren, neu gesendet,
Stürmen jetzt wie wilde Thiere
Auf das tapfre Christenheer —
Und was frommte Gegenwehr
Gegen schnaubendtolle Stiere?
Wie sie jubelnd jetzt die Klingen
Auf der Römer Schädel schwingen!

Ihrer Kette beste Glieder
Stürzen sie zur Erde nieder,
Daß des Rasens grünen Schollen
Blutge Rosen flugs entquollen.

Unter Rossen, blutgen Leichen
Wild umschwirrt von Säbelstreichen,
Focht der Kaiser zornentbrannt,
Da er seinen Feind erkannt;
Wenn ein Hieb herabgesaust,
Zuckte schon aufs Neu die Faust;
Doch sein Gegner fing gewandt
Jeden Schlag, den er gesandt,
Schlug das Schwert ihm wild entzwei.

Doch auch seines brach dabei,
Hielt, als diese Wehr zerstückt,
Trotzig nun den Dolch gezückt:

„Nun ergib dich!“

Doch nicht dir?
Eh' dem Tode —

„Höhnst du mir,
Soll dich diese Klinge lehren,
Wie sie Spötter läßt bekehren.“

Stoß' nur zu — und ich bin frei —

Nur ein Wink und schnell herbei
Kommen seiner Sclaven zwei:
„Bindet, knebelt diesen Mann
Und zu Schiff mit ihm sodann,
Aber sorgt mir für sein Leben —“

Und die Sclaven wollen eben
An dem Kaiser sich vergreifen —

Was blitzt da für ein Silberstreifen
Aus dem Staubgewölk hervor,
Eines Rosses Mähnen schweifen,
Und ein Helmbusch weht empor!

Hoch auf lilienweißem Rosse
Sitzt ein Ritter kühn und schlank,
Seiner Waffen Blitzgeschosse
Strahlen hehr und sternenblank,
Unter schwarzem Lockenhaar
Quillt die Schärpe wasserklar;
Wie ein zugefrorner See
Glänzt des Panzers Silberschnee.
Donnernd stürmt er durchs Revier
Mit geschlossnem Helm-Visier:
Wie der Hengst die Erde stampft,
Muthig aus den Nüstern dampft —
Wie das Schwert des Ritters saust,
Rasselnd auf die Türken braust!

Nach dem Kaiser spornt er jetzt,
Wo dem Seneschal entsetzt

Mit dem Dolch der Muth entfällt,
Kaum daß er sich aufrecht hält
Sucht er, über Leichenstufen
Kletternd, Hülfe zu errufen,
Während jener blanke Ritter
Wie ein grollend Ungewitter
Türken auf die Haide bettet
Und den Kaiser siegreich rettet.
Schnell befehlend, helfend Allen,
Weiß er auf den Feind zu fallen,
Wie ein Sperber, der auf Tauben
Beutedurstig niederstößt.
Unter Schild und Turbanhauben
Liegt manch Türkenhaupt entblößt.

Glorreich kämpft die Christenschaar
Alles sinkt vor ihren Hieben,
Daß die Tapfersten sogar
Von den Feindestruppen blieben.
Wie der Halmond blutig sinkt,
Wo das Kreuz des Glaubens blinkt!
Nach der Küste flüchten All',
Und voran der Seneschall,
Haß im ungestillten Herzen
Fühlt er kaum der Wunde Schmerzen;
Ueber neue Rache brütend
Spornt er jetzt den Renner wüthend
Und vom Staubgewölk umwallt
Schwindet er, die Faust geballt. —

Im Kaiserheer scholl der Posaunen
Der Pauken heilges Siegsgetön
Und Alles sucht mit frohem Staunen
Den weißen Ritter, engelschön.

Doch wie auch rings die Blicke schweifen,
Die Boten in die Weite streifen,
Verschwunden war und blieb der Ritter,
Der Helfer in dem Kampfgewitter.
Es kniet das Volk auf blutgem Grund,
Und freudig hallts aus Einem Mund:
O! Madonna sei gepriesen
Die du gnädig dich erwiesen
Ließest aus des Feindes Ketten
Unsern Kaiser siegreich retten!
Schirmtest durch den eignen Sohn
Unser Rom vor Schmach und Hohn!
Auf den Knieen danken wir!
O! Madonna! Ehre dir!

Da windet durch das Volksgedränge
Beim letzten Ton der Dankgesänge
Ein Knappe sich zum Kaiser vor:

„Herr! wie der Türk die Schlacht verlor
Sah ich den weißen Ritter sprengen
Und dem Getümmel sich entziehn!
Kaum sehn — und in den Sattel hängen
War eins — ich folgte seinem Fliehn,

Und drunten im Olivenhain
Holt ich in vollem Lauf ihn ein;
Schon hört er meinen Ruf erschallen,
Wollt just ihm in die Zügel fallen,
Da schwenkt er sieggewandt das Roß,
Daß es ein Blitz von dannen schoß,
Doch schneller sauste durch die Lüfte
Mein Wurfspieß seinem Hengste nach,
Tief fuhr er in des Ritters Hüfte,
Das Eisen blieb, der Schaft zerbrach.
O Herr! seht nicht so finster drein,
Der Neugier müßt ihr dies verzeihn:
Auch konnten ihm des Wurfs Gewalten
Nicht in dem Flug des Rittes halten,
Zur Höhe jagt er steil und schroff,
Ob auch das Blut vom Schenkel troff!"

Der Kaiser drauf: „Seltsam fürwahr,
Daß sich mein Held selbst in Gefahr
Geheimnißvoll sucht zu verkappen!
Er trägt kein Zeichen und kein Wappen —
Doch ihm zu großen Dank verpflichtet
Sei überall im Land berichtet:
Wer auch der weiße Ritter sei,
Er trete vor den Kaiser frei!
Wenn er wie Jener silbern gleist,
Das Eisen zeigt, die Wunde weist,

Will ich als meinen Retter ihn
Dankbar an meinen Busen ziehn:
Die Erbschaft auf den Kaiserthron,
Die Tochter geb' ich ihm als Lohn!"

Vierter Gesang.

1.

Wenn junges Laub den Strauch bekränzt,
Im Frühlingsschmuck die Aue glänzt,
Im Gras verschämt das Veilchen lacht,
Musik auf jedem Zweig erwacht;
Wenn dann mit Blüten rings die Luft
Beschneit die winterstarre Gruft,
Und duftger Schnee ans Fenster schäumt,
Wo einsam noch ein Vöglein träumt
Im Bauer hinter schnöden Stangen
Von jener Zeit, wo's ungefangen
Das grüne Laub als Gitter nur
Gekannt auf unbegrenzter Flur:

Wie fühlt es da den herben Druck,
Gram macht ihm nur des Frühlings Schmuck,
Es flattert ängstlich auf und nieder
Sträubt voll Verzweiflung das Gefieder,

Und blickt hinaus, hinauf, entlang,
Und hört der freien Brüder Sang,
Die flink um seinen Kerker ziehn
Mit heitern Frühlingsmelodien.
Sein Singen ist kein Singen mehr,
Erstickter Klagen nur ein Heer,
Die seine Tage trüb umfassen,
Und selbst im Traum es nicht verlassen.

O Vöglein in der Kerkerhaft
Umsonst nur prüfst du deine Kraft!
Dir gleicht das arme junge Blut,
Das sich verzehrt in stiller Glut,
Das von der Sehnsucht übermannt,
Sich in die Einsamkeit verbannt!
Fern sieht es goldne Früchte glühn
Und doch umsonst ist sein Bemühn;
Es darf und mag nicht offen zeigen,
Was für Verlangen ihm zu eigen,
Aus Furcht, daß, wenn es sich verrieth,
Der Liebe Farbenduft entflieht.
So bangt es lieber still im Innern
Und schwärmt in Hoffen und Erinnern.

2.

In solche Träumerei versenkt,
Wo eines Bildes man gedenkt,
Das uns die ganze Welt verklärt
Und einen Himmel uns gewährt,
In dessen Seligkeit man schwärmt,
Sich nicht um Jenen droben härmt,
Von solcher süßen Qual umwunden
Verbracht Maria ihre Stunden,
Sie saß im stillen Kämmerlein
Den schleichend langen Tag allein,
Allein, gesondert vom Gewühl,
Nachhängend einsam dem Gefühl,
Nur ein Gedanke schlich ihr nach,
Der sich in tausend Farben brach,
Phantastisch, hold und wunderbar
Webt er von Bildern eine Schaar,
Die lustig gaukelnd wieder dann
Im ersten einzgen Strahl zerrann.

Denn Robert mit der Leiden Last
Schien jetzt ihr wie ein Heilger fast,
Sie fühlt es wohl, ihr ganzer Sinn
Drängt sie nach ihm, nach ihm nur hin
Sie hört der Römer Siegsgeschrei

Und blieb ganz antheillos dabei,
Da aus dem Schloß der Eine schwand,
Der sie allein ans Leben band.
Ihr scheint der Garten öd' und leer;
Blickt er nicht aus dem Blumenmeer.
Sie sieht die Silberwölkchen fliehn,
Am dunkelblauen Aether ziehn
So leichten Flugs, so glänzend rein,
Und sprachlos stimmt ihr Busen ein:
O! wie ihr Wölkchen klar und leicht,
Doch meinen Jugendtagen gleicht,
Wo ich nicht ahnte, daß die Liebe
Solch Sturmgewölk ins Leben triebe!

3.

Maria hebt das Haupt empor,
Das traurig sie gesenkt zuvor,
Blickt einmal in den Garten noch —
Was überkommt sie plötzlich doch?
Sie schrickt zusammen, wankt und bebt, —
Doch auf der bleichen Wange schwebt
Der süße Schreck, der uns durchschauert
Wenn im Geheimen Freude lauert;

Ja! ihren Augen traut sie kaum,
Ob Blendwerk nicht der holde Traum.
Den Theuern, den sie ferne glaubt,
Der Fassung ihr und Ruh geraubt,
Sieht sie am klaren Marmorquell
Als schmucken Ritter silberhell!

Jetzt legt er Helm und Sporen nieder
Und streckt die kampfesmüden Glieder,
Schnallt dann den schweren Panzer los, —
Und als die Hüfte schienenlos,
Und nur noch seine Narrenflicken
Wie Schlangenhaut den Leib umstricken:
Zieht er aus klaffend rother Wunde
Die Lanzenspitze voller Pein,
Und scharrt im nahen Höhlengrunde
Das Eisen sammt den Waffen ein.
Dann wäscht er an der klaren Flut
Aus Wund' und Angesicht das Blut,
Und hinkt ins Schloß, so gut er konnte,
Als ihn zu heiß der Mittag sonnte.

4.

Horch die Cimbeln! horch die Glocken!
Wie sie jubeln, wie sie locken!
Wie die Hörner siegestrunken
Schmettern, wo die Fahnen prunken!
Sieh die Blicke! sieh die Wangen!
Wie sie blitzen! Wie sie prangen!
Wie bei des Pokales Schwingen
Stolze Siegeshymnen klingen! —

Und der Kaiser hebt den Becher:
„Hoch der Sieger! hoch der Rächer,
Der in die ungläubgen Schaaren
Wie ein weißer Blitz gefahren,
Daß des Panzers Donnerroll
Rings als Grabgeläute scholl!
Hoch Maria, seine Braut!

Wie der Blick Maria's funkelt
Doch auch wieder schnell sich dunkelt,
Als sie Robert schmerzergraut
Winselnd auf dem Boden schaut.
Winkend mit der zarten Hand,
Sprach ihr Blick, was sie empfand,
Was sie bangte, was sie freute —
Doch wer wußte, was es deute?

„Nun, du Narr? — Hast du zu klagen?
Hast dich auch herumgeschlagen?
Denn für deine Thaten spricht
Manche Striemen im Gesicht!
Hat man schnöde dich behandelt,
Als dein Kaiser ferne wandelt?
Schlug man dich mit solcher Kraft,
Daß die Hüfte blutig klafft?
Wie du fest dich auch ermannst,
Seh doch, daß du hinken kannst!
Horch die Cimbeln, horch die Glocken!
Wie sie jubeln, wie sie locken!
Freu dich an den frohen Tönen,
Die des Lebens Schmerz versöhnen!
Sieh die Blicke! sieh die Wangen,
Wie sie blitzen, wie sie prangen!
Auf! und nimm am Siegespreise
Theil nach deiner Art und Weise!" —

Da schüttelt ernst der Narr die Locken,
Und tiefer beugt er das Genick,
Im Innern aber süß erschrocken
Fühlt er Maria's holden Blick.
Die Jahre, die er schwer gebüßt,
Hat all' ein Augenblick versüßt,

Doch drückt die überlaute Lust
Wie Bergeslast die bange Brust,
Er schleicht drum unvermerkt und sacht

Sich in des Gartens Abendpracht:
Der Lieb und Andacht Rosenlicht
Umspielt verklärt sein Angesicht.

5.

Was jauchzt das Volk auf Roma's Gassen,
Als könnt' es kaum die Freude fassen?
Was strömt es zum Palast herbei
Mit wildverworrnem Jubelschrei?
„Er kommt! — er kommt im Strahlenglanz!
Von Kopf zu Fuß in Silber ganz!
Heraus! herbei! — und auf das Thor!
Der heilge Ritter hält davor!“ —

Jetzt steigt er von dem weißen Roß,
Wankt langsam in das Kaiserschloß,
Als hielte noch der Schmerz der Wunden
Krampfhaft des Fußes Tritt gebunden.
Wol gleist das Roß wie Lilienlicht,
Doch scharrt's den Boden muthig nicht,
Wol glänzt die Schärpe wasserklar,
Doch fehlt das schöne Lockenhaar,
Der Panzer stralt wol silberfarben,
Doch trägt er keine Schwertesnarben.

Er schreitet zu dem Kaiser schier,
Doch mit geschloßnem Helmvisier:

„Du hast befohlen — und es sei!
Auf dein Geheiß ritt ich herbei;
Der Ritter, der im Kampfrevier
Dir Hülfe brachte — neigt sich dir;
Ich wars, der bis zum Tod bereit
Dich aus der Sclaven Hand befreit;
Kraft deiner Krone sprachest du
Dem Retter deine Tochter zu;
Ich bin der Held, bekenn' es laut —
Nun sprich, wo ist die holde Braut?"

Der Kaiser drauf: Vermagst du mir
Auch Wund' und Eisen aufzuweisen,
Will gern ich dich als Eidam preisen!

Und Jener lachend: „Nimm es dir!"
Und damit zog er aus der Hüfte,
Aus tiefer Wund' ein Lanzenstück,
Daß rings der ganze Kreis verblüffte,
Und schritt gemessen dann zurück.

Kaum hört Marie das letzte Wort,
Ein Bild von Marmor steht sie dort,
Sie fühlt den schändlichen Verrath
An Roberts edelmüthger That,
Sie fühlt das Glück der Liebe fliehn,

In nächtgen Abgrund schon sich ziehn —
Das Auge füllt sich thränenschwer,
Es flirrt ihr Alles rings umher, —
Was hülf' ihr selbst die Sprache jetzt?
Denn, was sie Alles fühlt zuletzt,
Lag so verworren ihr im Sinn,
Wie's nie sich haucht in Worten hin.

Da drängt ein Knecht sich zu dem Herrn:
Beim Himmel! sah es schon von fern,
Es ist ein falsches Lanzenstück,
Was euch der Ritter vorgewiesen,
Ich hab' den Speer zum guten Glück —
Der sein' ist blau — doch seht nur diesen!"

Der Kaiser stutzt: Was muß ich schaun?
Der eure blau — und dieser braun?

Da schlug der weiße Ritter sich
Aufs Herz so wild und fürchterlich,
Daß seine blanke Rüstung klirrte,
Im Saale rasselnd wieder schwirrte:
„Herr! ist das eines Kaisers Dank,
So scheint er mir ein saurer Trank!
Wer wird so rasch und gläubig sein.
Der Schuft lügt in den Hals hinein!
Mein Lebtag focht mit dem ich nicht,
Das ist ja noch ein Milchgesicht.

Der aber, dem ich wund entrann,
Das war ein bärtger Rittersmann!“

Kaum daß er schwieg, brach überall
Im Saal hervor der laute Schall:
„Dem Ritter mit dem Lanzenstück,
Dem Retter Roma's Heil und Glück!“

Und selbst der Kaiser war vom Wahne,
Vom Argwohn in dem Busen frei,
Die Pauke schallt, — es weht die Fahne,
Die Menge flutet dicht herbei.
Der Kaiser faßt des Ritters Hand:
„Nun öffne dreist des Helmes Band!“
Er klopft ihm auf die Schulter traut:
„Nun hol' dir selbst die holde Braut,
Zwar ist sie stumm, doch solch ein Mann
Löst ihr gewiß der Zunge Bann!“

Noch stand Maria stumm und bleich,
Ein Schatten aus dem Todtenreich,
Der aus der Oberwelt Gewühle
Sich sehnt nach stiller Grabeskühle.
In ihren Adern stockt das Blut,
Wie schnell zu Eis gewordne Flut,
Das Auge stier und ohne Glanz,
Als wär die Kraft erstorben ganz, —
Doch als des Vaters Wort sie hört,
Ward ihre Starrheit aufgestört,

Es drängt das Blut sich wild empor,
Ihr Auge glüht, wie nie zuvor,
Der Busen wogt — die Lippe bebt,
Und wie sie laut zu reden strebt
Und Seufzen sich der Brust entwand,
Reißt ihrer Zunge stummes Band,
Wild schreit sie auf:
„Dich lieb' ich nicht
Verräther du und Bösewicht!"

6.

Die Nachtviol' im weißen Kleid
Trägt stumm am Tag ihr tiefes Leid,
Doch wenn die Sommersonne schwindet
Und in der mitternächtgen Luft
Sie wie in einer schwarzen Kluft
Verlassen sich und einsam findet —
Dann sprengt sie ihres Herzens Gruft
Und aus den bleichen Lippen windet
Die Klage sich — ein süßer Duft!
Und so Marie.

Ein edler Zorn
Brach ihres Mundes bleiche Rosen,
Draus jedes Wort, ein scharfer Dorn,
Den Ritter traf, den schameslosen.

Indeß der Kaiser und die Mannen
Noch über dieses Wunder sannen,
Und bald Marieen freudig nickten,
Bald trotzig auf den Ritter blickten,
Begann die Jungfrau heilgen Muthes:

„Mein Herr und Kaiser, Gottes Huld
War hold der Tochter deines Blutes,
Die ohne selbst verwirkte Schuld
Ihr Loos erlitten mit Geduld.
Was ich im Busen tief empfand,
Das mußt ich sprachlos in mir tragen,
Die Zunge hielt ein grausam Band
In unsühnbaren Bann geschlagen;
Bis heut in höchster Herzensnoth
Ein Wunder mir verlieh zu reden,
Was Höllenlist mir auch gedroht,
Nun lacht ein rosenrothes Eden.

Der Held, der dich im Kampf gerettet,
Ist näher, als du wol vermeinst,
Den bettelnd du gefunden einst,
An dessen Sinn sich Nacht gekettet,
Der mit den Hunden sich gebettet,
Der Hohn des Hofs, der Diener Spott,
Ihn sandt als Retter dir ein Gott!
Nur durch der Reue Büßerhemd
Blieb euch das Gold des Herzens fremd;

Doch ich hab' oft in stillen Stunden
Ihn frei von allem Wahn gesehn,
Wie er die innern Herzens Wunden
Verblutet in Gebetes Flehn;
Wie er bei Nacht im Panzerkleide
Auf weißem Roß zum Kampfe flog,
Und nach der Schlacht mit herbem Leide
Zum kühlen Quell sich niederbog,
Den Ruhm verschmähend, beutekarg
Die blutbenetzten Waffen barg!
Ein Wunder scheint es, dessen Kraft
Euch selbst die eure jetzt entrafft;
Sonst weiltet ihr nicht staunend hier:
Holt euch den Herrn, den Bräut'gam mir!"

Der Kaiser athmet schwer und tief,
Als ob er lange Jahre schlief
Und nun mit Einemmale wieder
Den sonnelichten Tag erblickt,
Wo alles rings ihm freudig nickt
Und neubelebt die alten Glieder;
Er eilt durch seiner Krieger Schwarm,
Umfaßt sein Kind mit kräftgem Arm:

„Maria, Kleinod langer Pein,
Jetzt bist du ganz und doppelt mein!
Nun fühl ich erst, wie Frühling dir
Die Wange schmückt mit Rosenzier,
Warum der Himmel unverweilt

Sein Blau mit deinem Auge theilt,
Warum die Lippen, lang in Haft,
Jetzt wie zwei rothe Küsse brennen, —
Wer kann der Sprache Wunderkraft,
Der Rede süßen Zauber nennen?

Doch wo ist, der mich jüngst gerettet?
Nicht dieser wärs, der mich befreit?
An dessen Hand sich Sieg gekettet,
Vom Silberschimmer überschneit? —
Hast du verdientes Recht an mir,
Wohlan! schlag auf dein Helmvisir!
Denn was ein Kaiserwort versprochen,
Sei nicht in Ewigkeit gebrochen!"

Wie Einer, der dem Sarg entrissen,
Krampfhaft die innre Wuth verbissen
Steht ohne Leben, ohne Worte
Der Ritter an des Saales Pforte,
Die Hand hebt sich ganz willenlos,
Das Helmband weicht, die Schien' ist blos,
Und aus verworrnen Locken blickt
Ein Antlitz, das den Groll erstickt,
Aus starren Augen schießt ein Licht,
Wie's nur aus todten Steinen bricht.
In jedem Zug liegt ausgeprägt
Die Falschheit, die sein Herz gehegt,
Auf der gefurchteten Stirne fahl

Des Hochverräthers Kainsmal,
In allen Nerven feiges Zaudern —

Marie schreit auf, der Kaiser stockt, —
Und All' im Saale sehn und schaudern,
Den Lippen und der Brust entlockt
Sich nur der furchtbar grause Hall:
„Der Seneschal! — der Seneschal? —
Fluch! Fluch dem falschen Seneschal!"

7.

Wo frischer Myrthen grüne Schatten
Mit Rosen sich und Eppich gatten,
Und einer Grotte Marmorplanken
Mit ihrem Blätterdach umranken,
Liegt Robert dankend auf den Knieen,
Der fromme Bruder segnet ihn.
Wie dessen Antlitz seligklar
Sich in Gebetes Weihrauch wiegt,
Und wie das greise Silberhaar
Als Glorienring sein Haupt umfliegt!

„Steh' auf! du Held, befreit von Schuld
Durch deine Demut und Geduld;

Erlitten hast du Schmach, — und Noth
Gesucht, wo sie nicht selbst sich bot:
Hast für das Höchste dich geschlagen,
Und dennoch Hohn und Spott ertragen.
Wol ist es schön, im Rosenkranz
Der Tugend brav und recht zu handeln,
Versuchungslos vom Jugendglanz
Bis in des Alters Schnee zu wandeln;
Doch schöner noch, die Dornenkrone
Zu tragen unter Kampf und Mühn,
Bis aus der Wunden Blut zum Lohne
Die schwer errungnen Rosen blühn.
Du hast gebüßt, wie du gesollt,
Hast nie gemurrt, hast nie gegrollt;
Ja, wo die Stärksten selbst erbeben,
Bedrängt von Arglist und Verrath,
Da wagtest muthig du das Leben
Für eine schöne, große That.
Auf! hol' in deiner Waffen Glanz
Den dir verdienten Lorberkranz.
Eil' zu dem Hügel frischbelaubt,
Wo dir dein Roß entgegenschnaubt,
Sitz' auf und schmück dich stolz und kühn
Mit Myrthen, die am Throne blühn!" —

8.

Indeß mit Volkes Spott und Hohn
Der Seneschal der Stadt entflohn,
Und wilder Fäuste kräftgem Schlag,
Steinwürfen jämmerlich erlag;
Hielt lusterfreut und liebewarm
Der Kaiser noch sein Kind im Arm.
Wie sie traut bei einander stehn,
Hinaus zum Bogenfenster sehn —
Was blitzt da für ein Silberstreifen
Aus den Straßen Roms hervor,
Eines Rosses Mähnen schweifen
Und ein Helmbusch weht empor!
Hoch auf lilienweißem Rosse
Sitzt ein Ritter kühn und schlank,
Seiner Waffen Blitzgeschosse
Strahlen hehr und sternenblank;
Unter schwarzem Lockenhaar
Quillt die Schärpe wasserklar.
Wie ein zugefrorner See
Glänzt des Panzers Silberschnee,
Aus dem offnen Helmvisir
Strahlt ein Haupt voll Heldenzier.
In das kaiserliche Schloß
Schreitet stolzen Gangs das Roß.

Kaum sieht's Marie — so stürzt sie auf,
Fliegt aus dem Thor mit hastgem Lauf,
Rasch — mitten durch des Volkes Schwarm —
Liegt sie dem Ritter schon im Arm:
„Du bists, du bists — o sag' es dreist,
Schutzgeist des Lands, der Liebe Geist!" —

Der Kaiser tritt zum Rittersmann:
„Ich nehm' dich gern als Eidam an;
Wer du auch sein magst, weiß ich doch,
In dir fließt Blut der Helden noch,
Der du verkannt von aller Welt
Wahnsinnig dich und scheu gestellt.
Welch' eine Schuld du auch gebüßt,
Dein Leben sei fortan versüßt."

Der Kaiser faßt des Ritters Hand:
„Mein Erbe sei von Kron' und Land!"
Er klopft ihm auf die Schulter traut:
„Nimm hin mein Kleinod, deine Braut!"

9.

Süß ist es, wenn den Wald entlang
Die Vögel holde Lieder tauschen,
Süß, wenn zu lieblichem Gesang
Der Harfe Saiten freudig rauschen,
Doch süßer, wenn zwei Herzen sich
Die innerste Musik vertrauen,
Und beide kraftvoll jugendlich
Sich glücklich in das Auge schauen.
Dies fühlt jetzt Robert und Marie,
Sie sitzt bei ihm, stützt auf sein Knie
Ihr Haupt und fragt leis flüsternd ihn;
„Welch Schlößlein meinst du zu beziehn?
Hältst du in Roma's Mauern Rast,
Wählst lieber du den Meerpalast?“ —

Stilllächelnd beugt sich Robert nieder,
Umfaßt die lieben schönen Glieder,
Küßt ihren Mund und lacht dazu:
„Wir halten wechselweise Ruh!
Nicht Rom nur und der Meerpallast
Halt' uns mit reicher Lust umfaßt —
Nein, noch ein andres holdes Land
Bring' ich dir zu als Hochzeitspfand;

Als Herzogin nenn' es dich dein,
Mit diesem Kusse tausch' es ein,
Denn den du dein nennst, o Marie,
Ist Robert, Fürst der Normandie!"

* * *

Wer selbst die Gottheit seiner Brust zerschlagen,
Und dann den Geier fühlt im Innern nagen,
Den selbsterwirkten, seelentiefen Schmerz:
Dem glänzt noch ein geheimnißvoller Bronnen,
Dem öffnen noch sich ungeahnte Wonnen
Haucht er sein Leid in einer Rose Herz.

Denn wenn in dieses Lebens düstern Wirren
Verführung das Gemüth sucht zu beirren,
Das Laster folgt der trügerischen Bahn:
Hebt, wie ein weißes Segel auf dem Meere,
Verklärt so wie verklärend sich die hehre
Jungfräulichkeit als reiner Silberschwan.

Nur sie hebt den Verlornen voll Erbarmen
Mit götterstarken, liebereichen Armen
Zur höchsten Huld, die Sterblichen geweiht;
Ein Blick von ihr — und wilde Trieb' ermatten,
Sie zaubert aus der Seele trübem Schatten
Ein klares Sternbild voll Unsterblichkeit.

*

Leipzig,

Druck von A. Edelmann.

Leipzig,
Druck von A. Edelmann.